~~DL.916~~

Q.L.614 fol: 90
13,

LD 2953
8

J. G. von Herder's
sämmtliche
poetische Werke.

Achter Band.

Terpsichore. 2. Theil.

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

Wien, 1818.
Bey B. Ph. Bauer.

Johann Gottfried von Herder's

Terpsichore.

1795.

Zweyter Theil.

I. Lyrische Gedichte.

Zweyte Abtheilung.

Die Räthsel der Dichtkunst.

Auf den Tafeln erblickest du oft verdeckete Speisen;
Die süßesten entziehet man
Naschenden Fliegen zuerst.

Ein grausames Geschöpf ist jene naschende Fliege;
Den Honig, den ihr Rüssel sog,
Läßt sie besudelt zurück.

Also Momus. Er bohrt den Rüssel in Attische Waben,
Und setzt auf ihren Wohlgeruch
Widrigen Ekel zum Dank. —

Und du zürnest, o Freund, daß meine kleinen Gedichte,
(Wenn etwa Nectar sie durchhaucht,)
Ich vor der Fliege verwahrt?

Oder den Pfeffer auch, das Salz und den beißenden Essig,
In zugedeckten Büchschen dir
Reiche, daß keines verdampft.

Jener Knabe trug Punische Äpfel verhüllet im Korbe;
„Was hast du," sprach ein Gieriger,
„Laß mich durchsuchen den Korb."

„Hätte die Mutter gewollt," antwortet der Knabe bescheiden,
Daß jeder, was ich trage, säh';
Trüg' ich es offen und bloß."

Also laß auch, o Freund, vor meiner Thüre den Riegel.
Zu seiner Zeit wird aufgethan;
Aber erwarte die Zeit.

Mancher listige Fuchs erwittert dieses und jenes.
Er witt're dann; das Innere
Bleibet dem Dichter allein.

An einen Deutschen Schriftsteller.

Geh'; ich neide dich nicht. Vollführe das Werk, und gewinne
Lästerung dir zum Lohn!
Eile, der Welt zu schenken ein Buch, das Hercules selber
Kaum zu tragen vermag. —
Wenn Wir schreiben, so bringen Wir Deutsche mit ängstiger Eile

Blinde Hündlein an's Licht;
Kurzer Ruhm und ein langer, verdrießlicher Ekel verfolgt uns,
Daß man uns nennet — gelehrt.
Wie die Taube der Venus, so fleucht ein Blatt in die Lüfte,
Und kehrt nimmer zurück.
Wie die Frühlingsschwalbe; sie freut sich des freyeren Lebens,
Und kehrt nimmer zurück. —
Deutsche Natur ist's, hohe Gebäude von Hirn zu erbauen,
Etwas in Allem zu seyn,
Mahler und Todtengräber, Sterndeuter, Färber und Tänzer,
Gärber, Schmid und Poet,
Und wohl dazu noch gar ein Bothe der Götter, ein Augur;
Alles sind wir und Nichts. —
Deutsche Natur ist's, viele Papiere mit offenem Munde
Auszuwerfen, vergnügt.
Rasend läuft man dem Ruf in den Rachen; es wäre ja Schande,
Langsam zu ihm zu geh'n.

Und zum schnellesten Ruhm erschwingt sich mit Dädalus Flügel
Jeder trägeste Kopf,
Achtet der Feile nicht, kennt nicht den glättenden Bimsstein,
Grauete nie sich das Ohr.
Daher seufzen die Pressen von ungescheueten Schriften;
Jeder Buchstab erseufzt.
Und Italien lacht; Hispanien, jegliches Ausland
Lachet, wenn man — uns kennt.
Aber wir nähren, als Patrioten, mit unseren Schriften
Motten und Krämer dafür.

Sey du anderer Art, o Geliebter, wenn du die Ehre,
Wenn du das Vaterland liebst;
Wenn du dir rathen lässest; o steur' entgegen dem Strome;
Schäme der Feile dich nie.
Zehn Mahl glätte die Tafel von neuen, und lege den Finger
An die Lippe. Du darfst
Ihn dir blutig auch kau'n. Aus diesem blutigen Tropfen
Springt eine Pallas hervor.

Wer von der spätesten Welt sich Ehre wünschet, der ehre
 Selber die späteste Welt.
Dann laß Feinde verleumden; es mag dein grausamer Freund dich
 Tadeln; der Tadel verfliegt,
Und dir bleibet dein Werk. Dein Ruhm erwächst wie die Eiche
 Langsam, die Pilze zerstäubt.

Geschichte und Dichtkunst.

„So sind wir alle Lügner! Und Keiner mag,
Unwissend auch, der süßen Gefahr entgeh'n,
Zu täuschen. Eine Rettung bleibt uns,
Eine, Harpocrates Wink: Verstumme."

Nicht also! sprach der weisere Diodor:
Die Jungfrau, die der Gabe sich nicht erkühnt,
An Vesta's heiligem Altare
Schuldlos zu dienen; sie wählt den Gatten,

Und kränzt mit keuschen Früchten das Eh'bett ihm,
Sich selbst anständig, und des Gemahles Ruhm.
Du auch, o Jüngling, den die Musen
Lieben, erwähle Dir Ihrer Eine,

Thalia sey es, oder Terpsichore;
Sie schützet dich vor fährlicher Lüge Schmach
Durch süße Täuschung. Fabel heißt sie,
Dichtende Fabel, und wird zur Wahrheit.

Wer tadelt Maro's Punische Dido, die
Äneas sah? Sie reichet den Lorberkranz
Dem Sänger vom erträumten Rogus;
Lüge der Musen ist schön're Wahrheit.

An einen furchtsamen Dichter.

Auch dich lächelte Phöbus mit holdem Frühlinges-
blick an;
Denn deine Muse gefällt.
Und du zweifeltest noch, ob dich auch Fama begünste?
Freund, o verbanne die Furcht.
Kostete nie dein Censor die Quelle des Pindus,
so ist er
Pöbel, und kostet' er sie,
Wär' er Pindarus selbst und Horaz, er verdamm-
te dein Werk nicht;
Oder mir lüget Apoll.
Horche den Zeiten umher. Laut bellt und schnattert der
Unsinn;

Aber, o singet ein Schwan
Dir zur Seite; was heischest du mehr? Zähl' alle die Dichter,
Wenige singen wie du.
Manchem lachte die Pforte Venusias; aber nicht allen
War sie zu grüßen gegönnt.
Mehrere preisen den runden, den Grajischen Mund; doch ein Ring hängt
Ihnen in Phrasen davor.
Andere öffnen ihn breit wie der Landmann. Breit wie der Landmann
Säen sie Verse daher.
Andere jagen in hohem Galopp; und in Mitte der Bahn steht
Pegasus scheuend am Sumpf.
Diesem fehlet die Kunst, und dem andern Natur, und dem dritten
Fleiß, der beyde vereint.
Denn vereint er sie nicht, und übte die Künstlerinn Pallas
Dich nicht in Wachen und Müh';
O so warfst du vergebens den Pinsel, daß er zu Schaum wird,
Lüfte verwehen den Schaum.

Freund, dich hat aus edlerem Thon zum schöneren Anblick
Günstig die Sonne geformt;
Echte Gesteine, mit Gold umfaßt, sind deine Gedanken,
Deine Worte Krystall.
Zärtlich weinet die Elegie, und der steigende Jambus
Kämpft in deinem Gedicht,
Honig strömet dein Sapphischer Vers. — Wie manche der Sänger
Logen zu Schwänen sich um,
Schlichen hinein in die heiligen Haine der Pallas, und krächzen
Ewig nur Krähengesang.
Diesem schwillet die Ader; die Brust ertönet; ein Ätna
Strömet Flammen und Graus.
Andere putzen den Vers, wie die Äffinn streichelt die schöne
Holdgeborene Frucht,
Drücken in jedem Wort ihn an's Herz, bis der süße Gedanke
Zärtlich am Herzen erstirbt. —
Freund, erstorbene Blumen, und faßtest du sie in Smaragd ein,
Oder in lauteres Gold,
Du verkaufest Leichen in goldenem Sarge; dein Epos
Heult wie ein Jammergedicht.

O Galarin, was deine Geliebte nach Jahren der Jahre,
Was deine Muse gebiert,
Mache ja, daß es lebt, und das Licht der fröhlichen Sonne
Schaue mit frohem Gesicht.
Ist es ein Knabe, so werd' es ein Held, der Thaten besinget,
Ihnen zum Ruhme wie dir;
Oder ein Mädchen, und hinkt mit dem Einen Fuße, so hink' es
Tanzend mit zierlichem Fuß *).

Gebrauch und Mißbrauch der Fabeln.

Des Atreus Gräuel, wie der Atriden Haß
Und wildes Schicksal (glaubet es), sind auch mir
Bekannt. Wie meiner Jugend Fluren
Kenn' ich die heiligen, nie vergess'nen

Gefilde, die im frühesten Lenz ich schon,
Als mich die Muse unter den Blüthen des

*) Anspielung auf's heroische und elegische Sylbenmaß der Lateinischen Sprache.

Belaubten Hains in ihre Grotten
Weihete, reg' in Entzückung ansah.

Apollo's Haine, Berge der Götter, dich
Parnaß und Ida, Dindymus, Cynthius,
Und Ismanus und Naxus; Nysa,
Schallend von Chören der Bassariden,

Die schwimmenden Cycladen hab' ich geseh'n,
Das steh'nde Delos, Sestus und Abydus.
Des Atlas und der Plejas Ursprung
Hab' ich vernommen, und sah Cybelen

Auf ihrem Löwen mitten im Pracht-Triumph;
Und kenne Pelops Vater und Jasons Braut,
Und Kolchis Schätze; die Titanen,
Wie den gefräßigen Erysichthon.

Bekannt sind alle Frauen der Fabel mir,
Medusa, Progne, Iphis und Pholoe,
Harmonia und Philomele,
Merope, Herse, die flieh'nde Syrinx.

In Flammen sah ich brennen die Semele,
In vollem Rasen hört' ich Pasiphae,
Das Antlitz sah ich der Aglauros
Als sie bestürzet ein Marmor dastand.

Und soll bewundern, wenn in Apollo's Hain
Ein Knabe Lorbern findet und Lorbern kaut?
Und singet mir von Midas Schicksal,
Oder vom Bräut'gam Anaxaretens,

Der, ach, vor ihrer Thür sich erhenkte! — Nein!
Bekannte Mährchen sind mir veraltete.
Der schwätzt in Fabeln, wer, der Fabel
Sitten unkundig, sie neu erst lernet.

So, wenn der Gott der Götter den vollen Rath
Versammlet; schweigend harren die Mächtigen
Auf seinen Wink, vergessend alle
Zierde des Saales, und schauen Ihn an,

In seinem Blicke spähend des Vaters Rath —
Der Pöbel nur, der Pöbel der Götter, zählt
Die Ampeln seiner Burg; bewundernd
Winken die Faunen, wie schön das glänzt!

Wunder der Liebe.

Wunderbar ist die Liebe, blind und sehend,
Sehend=blind; in die Fern' am stärksten brennend,
In der Nähe, der langen nächsten Nähe
Leise verlöschend.

Reich an Thränen, bey oft wie trock'nem Herzen!
Und in Thränen erglüht die Zauberfackel,
Die das Licht dir entnimmt, und heftig lodernd
Schneller zu Staub wird.

Weiße Rosen erspäht der kühne Räuber,
Die er bald wie Violen und Narcissen
Färbet. Selten enthüllt der schöne Amor,
Selten die Stirn sich;

Schwimmt im Trockenen, flieget ohne Flügel;
Klein und mächtig; er schießt gewalt'ge Pfeile,
Deren Einer so oft das Herz des stärksten
Mannes erlegte.

Meinest du, er verschieße sie vom Bogen?
Ach, ein winkender Blick, ein Hauch der Lippe
War sein Pfeil, und der Bogen zwey verschlung'ne
Liebende Arme.

Das Erbtheil der Menschen.

Laß bekennen die Wahrheit uns!
Seit am Baume der Lust, am Paradieses Baum,
Unser Vater die Schuld gebüßt,

Sind wir alle, wie Er, Thoren. — Wir erbethen
  Unglückselig ein Vatertheil,
Süße Thorheit. Es ward vielen getheilet zwar,
  Aber jeder empfing sein Loos.
Süß ist, singet Horaz, Thorheit an rechtem Ort;
  Doch nicht immer zu rechter Zeit
Sprießet diesem ein Ohr, jenem ein Hörnchen auf! —
  Freund, verläugne du auch denn nicht
Dein Geschlecht. Du entfliehst; aber dir selber nie.
  Hier am Rhein und am Ganges bist
Du ein Menschengeschöpf, Enkel des Adams du.
  Also will es das Schicksal, das
Auch dem Weisesten oft leise den Schedel rückt,
  Daß die Thorheit ein Lied ihm singt.

An einen Narciß.

Der Schönheit holde Gabe, die Lieblichkeit,
Die sich so gern im wallenden Spiegel schaut,
  O welcher unachtsamen Jugend
    Flüchtigem Alter ward sie vertrauet.

Der Jugend Blume schauet in Stolz umher;
Den Wurm verachtend, der ihr im Busen nagt,

Mit allen Frühlingswinden buhlend,
Siehet, bewundert und liebt sie sich nur.

O Freund, die Liebe, die sich im Spiegel küßt,
Sie, die ihr eigen Strahlengebild' umfängt,
Nur Schattenkinder kann sie zeugen,
Söhne der Iphis, Jänthens Töchter.

So einig du dir, wie ein Narciß, gefällst;
So einsam liebst du, ohne geliebt zu seyn.
Auf denn! verlaß dich selbst, und wähle
Dir eine Gattinn zu echter Liebe.

Hier steht die Braut, einst Mutter des blühendsten
Geschlechtes. Ihre Schwester, die Ehre, wird
Begleitend sie, den Haushalt führen,
Und in den Armen des schönsten Weibes

Umkränzen Kinder, edele Thaten, Dich.
Die Tugend heißt sie. Schön an Gemüth und That
Nennt dich die Muse dann; ich selbst will
Edel dich preisen, so wie du schön bist.

Nicht sterben mußt du welkender Rosen Tod;
Nicht altern, wie einst Tyndaris alterte;
Die Thörinn wähnte noch den Orcus
In sich entbrannt, einen zweyten Paris,

Als sie bedeckt mit Runzeln hinunter stieg.
Und Jene, die einst Flamme der Jugend war,
Ach Lais weihete den Spiegel
Traurig im Alter der Göttinn wieder.

Das flüchtige Wort.

Wenn zuweilen ein leichter Scherz,
Wenn mit Worten, die dir labenden Honigseim
Troffen, mir auch ein Salz entfuhr,
Freund, wie stellest du dich mürrisch und ungestüm!
Wolken decken die Stirne dir;
Dein geröthheter Blick fliehet den meinen; tief
Kocht die Galle dir in der Brust. –
Fällt im Scherze denn noch irgend ein Pfefferkorn,
O so wüthet die volle Schlacht.
Glaubst, Melone, du dann, daß ich mit Tiegerwuth
Dich zerreißen und fressen will?
Hör' gelinde mich aus; wahrlich, es krümmen dir
Meine Scherze kein ein'ges Haar.
Bist du Mann, so empfang' Pfeile mit tapf'rer Brust;
Weiberklagen erniedern dich. –
Nichts fliegt schneller dahin, als ein gesproch'nes Wort,

Halt' du selber es nur nicht fest.
Mit den Winden entfliegt's, ohne gelass'ne Spur,
In der Zephyre Vaterland.

Einem, der an den Hof ging.

Geh' deinem Ruf nach! Aber vor allem weih'
Der Hofgeduld ein großes, unendliches
Gelübd', ihr sanftes Joch mit Sanftmuth,
All' ihre Lasten mit Lust zu tragen.

Hof ist ein Hafen; schiffe mit Hoffnungen,
Doch nah' dem Ufer. Wer sich dem hohen Meer
Zu sehr vertraut, und jetz'gen Winden,
Leidet an Klippen Gefahr und Schiffbruch.

Verleumdung stellt die Klippen; indessen lacht
Der Hafen, daß du kühn und so übel fuhrst,
Und ringsum schwimmen deine Trümmer;
Sehen sie einst den Gebiether wieder?

Den Sturm bezähme, wo du ihn leise fühlst;
Ein niedriges=verachtet, ein Kluftgemüth
Mag Ehre gern hinüber springen.
Allen sey milde; nur einig Dir hart.

Der gute Ruf lieg' innig am Herzen dir;
Doch fremde sey dir jede vermess'ne Stirn,
Und wie das Glück die Würfel auswirft,
Glaube nicht, jeder der Glückeswürfe

Soll Dir gerathen. Purpur verändert oft
Die Farbe. Sterne glänzen und sind bedeckt;
In Jahreszeiten theilt das Jahr sich,
Also der Hof auch in Hofeszeiten.

Der größte Theil des Glückes, (so mein' ich,) ist,
Daß man dem Glücke minder und minder trau'.
Wer unverborgen gern', und lieber
Wäre verborgen, der Mann ist weise.

Du weißt, am Hofe glättet den Boden man,
Um leicht zu fallen. Selber die Stiegen sind
Von Glase, daß man oft hinauf fällt,
Aber noch öfter hinunter gleitet. —

Doch mehr als alles, achte genau auf Dich;
Was Du nicht selbst kannst, möge das Schicksal thun;
Vergebens nagt am Herzen Sorge,
Schmerzen vermehren sich mit den Schmerzen.

Der Himmel droht mit Blitzen; erwarte sie!
Dich reitzet Wollust; eile, vermeide sie!

Dir schmeichelt Glück; tritt sanft zurücke.
Waffen des Unglücks ertönen; lache.

Du bist in Gnaden; werde vorsichtiger!
In Ungnad'; o so liegest du im Triumph.
Du wirst erhoben; steige langsam.
Niedergedrücket; ertrag' es beugsam.

Der Feind verhöhnt dich; denke, du sähest's nicht.
Es schmerzt; es muß nicht schmerzen. Was häuf' ich noch
Vergebens Worte? Nur durch Tugend
Wirst du besteh'n, nur in Tugend glücklich.

Hoffnungen.

Wer den Hoffnungen sich zu sehr vertrauet,
Ist ihr Sclave; wie, oder wird es werden.
Mir geliebet des sanftern Mittelglückes
Daurender Wohlstand.

Wer die Seele verschwendet, ist der größte
Schwender. Über die Ufer gießt er wild aus
Seine Wünsche. Des Lebens Glück und Weisheit
Kennet nur Ufer.

Jener will in vielem, in allem groß seyn;
Diesem bleibt, von Erfahrung fest beschränket,
Stets ein nüchterner Sinn; im Kleinsten sucht er
Dauernde Größe —

Wer die Wogen der Brust, und Glücks und Unglücks
Stürme tapfer beherrscht und weise lenket,
Weiß, daß, was die Schickung gewährt, sie uns auch
Könne versagen.

Verschwiegenheit.

Beym Wein, so sagt man, zeiget die Seele sich
Wie Glas durchsichtig. Freunde, das sey sie nie!
Dem edleren Gemüthe wurden
Fenster der Brust nicht umsonst versaget.

Verhüllen muß die Wolke des Schweigens uns
Des Herzens Tiefen. Was der Senat beschloß,
Darf nicht der Pöbel wissen. Dein ist
Sicher das Wort, das die Zunge wahret;

Dein ist es nicht mehr, wenn es der Lipp' entfloh.
Auf Reden folgen Reden; ein Mundgefecht! —

Entflieh' ihm, Freund, die Waffen klingen;
Rufe die Zunge zurück bey Zeiten.

Wer weiß, was hinterm Treffen dir Hannibal
Für Listen stellte? Unter der Rose selbst
Sey nicht vertraulich; mancher schwatzte
Unter der Rose sein Herz und Glück weg.

Ein And'rer soll verschweigen, was du verräthst? —
Auch deinen Unmuth trau' dem Arcader-Ohr
Nicht an; im Herzen, wie im Grabe,
Lieg' und verwese der todte Unmuth.

Ach, Herz des Menschen, Grube, die viel verbirgt!
Verleumdung, Unrecht, Schmähungen, Zorn und Haß
Und Rache — Balsamirte Leichen,
Liegt und verweset! mit euch der Neid auch!

Der mildgewordene Dichter.

Der in rascherer Jugend kühne Pfeile
Schoß auf's Punische Ohr; dem Juvenal einst
Seine Ader erglühte, wie der Bacchа
Fackel empor flammt;

Dem dann Flaccus die Brust, von Eifer kochend,
Mit dem Salz des gelindern Spottes würzte,
Wenn Lucilius zürnend ihn, und ernst ihn
Persius weckte;

Niemand schont' ich; wer mich heraus gefordert,
Sollt's entgelten! Die Pfeile vor- und rückwärts
Flogen; ich ging, ein Stachel-Igel, ringsum
Spitzig gewaffnet.

Manche Helden erlagen. Jener Tieger,
Dem die Jungen geraubt sind, wüthet minder.
Nemesis ward ich Diesem; And're fühlten
Blutig die Geißel —

Eben einst, da ich neue Pfeile wetzte,
Sank die Hand mir; erschlaffet hing der Bogen.
Milderer Sinn umwandelte den Wolf zum
Wolligen Lämmchen.

Meinen Wurfriem kenn' ich nicht mehr. Es zündet
Kaum ein Funke des Streits, so spreng' ich Wasser
Über, und gebe nach; die Leyer spielend,
Wie ein Sabiner.

Mein Gesang ist der heil'ge Hain, des Thales
Stille Blume, der Hügel Quellen, oder

Grazien = Schwestertanz, und meiner Jungfrau
Heilige Anmuth.

Lebend mir, und den Wünschen abgestorben,
Trag' ich still im Busen so Glück, als Unglück
Mit mir; fürchte Keinen, und werde keinem
Schwächesten furchtbar.

Hart beleidiget kenn' ich nur Verzeihung.
Stumpf geschmähet; es zupft mich Der und Jener
Oft am Barte; doch Ich bin des Androclus
Freundlicher Löwe.

Starb die Ader in mir? Und bin ich jedem
Fuchs gestorben? O Simson, greif', ergreife
Beyde Säulen, und wirf das Haus auf alle
Schnöde Philister.

Vergessenheit.

Trink' aus dem Lethe; trinke vom Giftstrom nicht
Des Styxes! Lethe fülle den Becher dir,
Daß, wenn dich Neid und Boßheit quälen,
Süße Vergessenheit das Gefühl dir

Des Unmuths sanft entnehme. Mit Milde schmückt
Sich ernste Stärke. Rache der Weiber ist's,
Medeens Rache, die dem Feinde
Giftigen Trank und den Dolch bereitet.

Du sey ein Mann, und halte die Wunde nicht
Mit scharfen Nägeln offen. Den Wüthenden
Kannst du mit Einem Vorsatz strafen,
Den du dir selber gelobst; zu schweigen,

„Die Wunde blutet!“ Schmerzender blutet sie,
Wenn du sie aufreiß'st. Aber geheilt ist sie,
Wenn du die Hand dem Feinde reichest,
Heiter im Blick, mit versöhntem Herzen.

Als unauslöschlich einst in der Juno Brust
Ein Feuer brannte, Ilion, dir zum Weh!
Von ach wie kleinem Funken glühte
Fressend die Flamme! Von einem Apfel.

Du, Freund, ernähre nicht die verborg'ne Gluth,
Und kaue nicht die bittere Wurzel stets
Von neuen wieder. Das Vergang'ne
Sey dir vergangen; wie, oder scherze

Den Gram, der wüthend dir an die Seele fällt,
Hinweg mit Freunden. Gib ihn dem Zephyr. Hier

Nimm meine Leyer, und bezähme
Singend den Löwen, der in dir aufbrüllt.

Willst an verdientem Lobe du dich erfreu'n;
So werde willig erst der Verleumdung stumm.
Der Götter Weg auf Erden wandelt
über begrabenem Haß und Zorne.

Absagung.

Bleibet hinweg von mir, ihr lebenden Felsen und Steine
Aus Deucalions Hand,
Die je kein Amphion mit seiner Leyer beseelte,
Oder vom Boden erhob! —
Fast wär' ich gefangen; doch mir zerrissen die Bande,
Wie von der Flamme versengt.
Ja, Ihr seyd es! Ihr seyd die Weisen des ewigen Rechtes,
Und der gebiethenden Pflicht.
Eure Augen sind trocken von Thränen; es kennet die Wange
Nie ein Lächeln; es schwillt

Nie euch die Galle; die Brust kennt keine Stürme; bey euch ist
Alles so ruhig und groß! —
Glaubt's, Pisonen! ich nicht. Mich hat die Erfahrung gelehret,
Und ich vertraue mich ihr. —
Hört Ihr's, deren Tugend in Wolken wandelt, und die ihr
Nieden das Leben versitzt,
Aufgeblasene, hört. Ich wende mein Schiff in die Wellen,
Hin in das freyeste Meer,
Wo es in Winden spielt, und sich zu sichern dem Sturme,
Ruder und Steuer bedarf.
Eine Weisheit ist meine; (bewahrt das stille Geheimniß!)
Mäßigung mitten im Brauch
Und im Genuß. Mich füg' ich den Dingen, ich füge sie mir an,
Ohn' anmaßenden Stolz.
Ist zum Lachen die Zeit; ich lache mit fröhlichen Freunden;
Rettet mein Eifer ihn jetzt,

Eifr' ich. Ist es die Zeit mit ihm zu weinen; ich weine
Herzliche Thränen mit ihm.
Mensch bin ich, und ein Mensch will ich ganz in
Leiden und Lust seyn;
Nirgend ein Stock oder Fels.

Die Gegenwehre.

Wie einen ird'nen Krug, der im Staube rollt,
Laß dich von niemand wälzen, und beut den Griff
Dazu nicht dar, daß man dich werfe
Hin in die Gassen, ein Spiel der Knaben.

Nur träge Seelen sinken in Furcht hinab
Vor fremder Sage. Keinen Gerüsteten,
Kein männlich Herz schlug sie zu Boden,
Daß es vor flüchtigem Vorwurf bebte.

Was sind dir leere Nahmen? Sie sind nicht Du.
Mit Dir zufrieden, achte des Volkes Wahn,
Sein blindes Urtheil, seinen Taumel,
Wie das Gebrause der Wasserwogen.

Durch feine Beugung kannst du dem Lästerer
Nicht stets entweichen; mächtiger wirkt auf ihn
Ein Gegenstoß. Fahr' also fort Du,
Täpfer zu handeln und zu mißfallen.

An einen jungen Helden.

Schäme dich nicht, o Guelfe, deines Lehrers
Wink zu folgen. Auch Romulus gehorchte
Seiner Acca; Evanders Pallas folgte
Seinem Alcestes.

Alle bedürfen wir in jedem Alter
Jetzt der Sporne, des Zügels jetzt. Vereinte
Macht gebiethet. Ein doppelt Ruder fördert
Schneller das Fahrzeug.

Unter des Argus mißgefälligem Auge
Wäre Jupiter nicht zum Stiere worden,
Hätte nie, ein Verbrecher selbst, die schärfsten
Blitze verdienet.

Schlinget der Epheu nicht sich an die Eiche?
Prangt die Traube nicht sicherer am Ulmbaum?

Bacchus selbst, er gehorchte seinem Führer,
Bis er, ein Gott, kam

Rebenumkränzt; es jauchzten um den Sieger
Frohe Chöre; der Indus sammt dem Gange
Huldigt' ihm; der Olymp empfing den Freude-
Geber Jacchus.

Auch der Pelide ward in Chirons Händen,
In Thessalischer Höhle, was er Dir war,
Troja! — Sperchius Fluth, entgegen seinem
Schneidenden Eislauf,

Thieren entgegen, jetzt mit Wurf und Pfeilen,
Jetzt mit Armen — der Kampf ward Jugendspiel ihm;
Kehrte dann vom Jagen, vom Lauf ermattet,
Wieder der Jüngling;

Nahm der Centau'r ihm ab den krummen Bogen,
Reichend ihm die gestimmte Leyer. Lerne,
Sprach er, liebliches Kind, die Macht mit Anmuth
Weise beherrschen.

An einen Krieger,

der sich zur Rechtswissenschaft zurück wandte.

Du wechselst also Waffen des Mavors mit
Der Themis Büchern, die du zur Braut dir wählst?
O mehr als Danae, Geliebter,
Wahre die Braut vor dem gold'nen Regen.

Ein Ehebrecher, wer das Gesetz entehrt,
Ein Kuppler, wer's um schändlichen Lohn verkauft.
Spür' auf den Rechtspunct im Verborg'nen;
Aber nicht auf im verborg'nen Beutel.

Das Edle sey dir über dem Nützlichen;
Was dich besteche, wage nicht anzuschau'n.
Auch auf dem Richtstuhl sey ein Krieger,
Der mit dem Schwerte der heil'gen Themis

Das Ungeheu'r, die fressende Räuberbrut,
Das Wortgezänk in jeglicher Höhle straft.
Was lange Jahre schlau verwirrten,
Schlichtet und ordnet mit Einem Blicke

Der edle Prätor, wenn er, ein güt'ger Arzt,
Des Rechts Gebrechen heilet. Er bannt hinweg
Von seinen siechen Todeskranken
Schwindsucht und Fieber und Pest und Armuth.

Pythagoräische Denksprüche.

Daß des Heiligen unnennbarer Nahme
Dir im täglichen Brauch gemein nicht werde,
Trage Gott, auch im schöngegrab'nen Steine,
Nicht an dem Finger.

Rüttle nie den kochenden Topf. Das Feuer
Theile nie mit dem Schwert. Damit im Glase
Du die Hefe nicht trinkest, trinke nie zum
Boden das Glas aus.

Nie erniedere du der Staaten Krone,
Wandle nicht auf des Pöbels Heeresstraße,
Speise nie Gerichte mit schwarzen Schweifen,
Speise das Herz nie.

Fremde Becher erfaß' auch mit der Linken
Nirgend. Spring' im Laufe nicht über's Ziel hin.

Schau' beherzt in den Spiegel, nie befürchtend,
Was er dir zeige.

Auch dem Feinde rupfe den Bart nicht. Reiche
Deine Rechte nicht bald. Den Göttern weihe
Reinen Trank, und donnert der Himmel, sinke
Nieder zur Erde.

Die Urne des Minos.

Dem Richterstuhle bleibe der Zweykampf fern,
Wo gegen Gold mit Eisen der Richter kämpft;
Wie oft erlag sein schwacher Stahl schon
Jener gefürchteten gold'nen Schneide!

Mein Sphynx spricht heller. Ferne dem Richtstuhl sey
Verkauf der Stimmen, schmählicher Gunstverkauf.
Den höchsten ungerechten Richter
Straft' und verbannete einst die Scherbe.

Pech sind Geschenke. Keine gewasch'ne Hand
Berühre sie. Der goldene Becher glänzt
Auf jenes feilen Richters Tafel
Ihm zur Verdammung. In Ruhme glänzet

Das kleine Salzfaß, das des gerechten Manns
Beherzte Armuth preiset. — Wohin im Streit
Nach eigenem Gewicht die Wage
Sinket, da sinke sie hin dem Auge

Der, die sie hält, der seh'n den Gerechtigkeit! —
Dann ruh' das Meer des wüthenden Wellenstreits
In seinen Ufern. Viele Klagen
Hat es verschlungen der armen Witwen,

Der Waisen, deren Segel hinunter fuhr
Im Schiffbruch. — Richter! werde des Streites Arzt,
Erforsche tief der Krankheit Quelle,
Öffne die Ader der Patienten.

Nicht Manlius, auch Lälius Urtheil nicht
Gefällt mir. Tugend wohnt in der Mitte. Furcht
Umgebe rings die Gnade. Cato
Werde mit Atticus Freund und Bruder.

Den Stab zu brechen säume. Verhülle nicht
Das Haupt zu bald; noch schlachte die Sachen ab
In Laufes Mitte. Todesbuchstab
Machet erseufzen; auch du erseufze.

Gar bald begräbt man Leichen; die Manen ruft
Man nicht so bald in's Leben; es komme dann

Ein Symmachus als Fischhaupt wieder,
Wilde zu schrecken so Wirth als Gäste.

Verehre den allsehenden Richter. Einst
Spricht er auf Iris Wolke das Urtheil aus;
Und wenn die Rache säumt, vergilt sie
Jegliche Stunde mit härt'rer Strafe.

Milo.

Du, der üppigen Muths die Faust umher wirft,
Und was heut er vermag, nach hundert Jahren
Noch zu können erhofft; sieh her, und höre,
Höre den Milo.

Aus Krotone bin ich. Die Faust erlegte
Statt des Beiles voreinst den Stier mit Einem
Schlage. Kennest du mich? Dem Greise sinken
Matter die Arme.

So sank Phaeton einst vom Sonnenwagen;
So Antäus. Es warf Alcidens Arm ihn
Todt darnieder. Mich haben Göttersöhne,
Jahre, gebändigt.

Der den Löwen erschlug, entweicht dem Wolf jetzt —
Träum' ich, daß ich es war, von dem die Sage
Meldet? Oder entfloh ich mir? Ich suche
Mich in mir selber.

Was beweinet ihr dann die flücht'ge Rose,
Wenn die Eiche zerfällt? O Jüngling, nutze,
Nutze weise der Jugend Kraft, und denk' an's
Kommende Alter.

Gleichgültigkeit.

Ja Freund! verachtend tret' ich mit edlem Stolz
Auf Manches. Soll ich — sage, warum soll ich
Dem Murmeln des Gerüchtes fröhnen?
Und die geschwätzige Zunge fürchten?

Mich freu'n, wenn jetzt mich billig der Pöbel lobt?
Mich grämen, den unbillig der Pöbel schmäht?
Nicht Dieß, nicht Das ist mir geziemend;
Rühmlich- und Schändliches auf dem Fischmarkt.

Um Eine Münze kaufen, das mag ich nicht! —
Ob tadelnd oder preisend er auf mich zeigt;
In meinen Mantel eingehüllet,
Geh' ich hindurch ihn, wohin mich Pflicht ruft.

Genuß des Lebens.

Lebst du? oder schiebest du auf zu leben?
Leere Hoffnungen webt, wer jenem Faden
Trauet, den uns Lachesis oft mit schnellem
Finger zerreißet.

Kurzen Laufes eilen dahin wir. Flüchtig,
Gleich dem Vogel und Pfeil entflieht der Tage
Jeder, der der letzte nicht ist. Der letzte,
Traurige dauret.

Als geboren wir auf die Erde kamen,
Kam ein Schatte mit uns; der Schatte wächset
Vor und hinter uns her, bis selbst als Schatten
Wir in die Gruft geh'n.

Wie zum Brunnen der Krug, bis unvermuthet
Er als Scherbe zerfällt, so schleicht das Leben
Zum Verfalle. Geneuß das Heute; morgen
Bist du gewesen.

An einen Römischen Prälaten.

Die heil'gen Fascen biethet dir Janus dar;
Prälat der Kirche. Lerne die Römer Macht

Durch Güte mildern, lerne Würden,
Geistliche Würden, mit Sanftmuth zieren.

Der ist ein Herrscher, der dem Beherrscheten
Gefällig wird, als wäre der Nied're Er.
Die stolze Stirn, die sich in Unmuth
Faltet, verräth ein Gemüth, das Knecht ist.

Du wach' am Steuer, daß dich die Winde nicht
Auf Klippen treiben oder auf lockern Sand;
Doch wenn du hinten wachst dem Schiffe,
Laß auch zuweilen das Vorschiff schlafen.

Die Ehre schwitzt und frieret; sie findet stets,
Und bringet Sorgen. Setze dein Herz in Ruh',
Und habe Dich, so wirst du alle
Glieder des Ganzen mit Einem Willen

Regieren. Wer nicht über sich selber Macht
Gewann, der dient sich selber. Elende Macht,
Die jedem eig'nen Irrthum fröhnet,
Und in Begier und Gewohnheit Knecht ist.

Gesetze gibst du. Wisse, was du befiehlst,
Und thu' zuerst es. Königen folgt der Troß,
Dem Feldherrn der Soldat; Lycurgus
Lebte voran, Lacedämon folgte.

Vorbilder zwingen; Worte belehren nur.
Durchschau' geheime Winkel; du aber steh'
Der Welt zur Schau. Des eig'nen Herzens
Tugend entflammet; die fern-entlehnte,

Die man aus fremden Grüften und Höhlen stahl,
Verdampfet. Sey dir selber, nicht Andern hart.
Wer Hercules Gefahren Andern
Müßig gebeut, und dem Mattgejagten

Befiehlt zu dürsten, weil er die Quelle selbst,
Ein Afrikan'scher Drache, mit Gier umschleußt,
Der ist ein Ungeheuer. Fürsten,
Bannt die Gewohnheit, und werdet Menschen.

Die Mutter der Dinge.

Neulich, als ich im Hain am Quell der Nymphen
Saß; (es klageten mir zu Füßen weinend
Ihre Stimmen; es seufzten über'm Haupt mir
Winselnde Winde.)

Da erschien mir ein Bild. Die große Göttinn
Stand vor mir, mit gethürmter Krone; ringsum
Flog das Haar um den off'nen, weißen Busen —
„Schreibe!" so sprach sie.

„Dichter, schreibe, was Ich, die alte Mutter,
Als Gesetz der Natur dir sprach und klagte."
(Wie das Rauschen des Stromes, der in's Meer stürzt,
Tönte die Stimme.)

Thöricht' Volk! Es begehrt, was ihm versagt ist!
Dieser Kranicheshals; des Nas'horns Nase;
Jener; Dädalus Flügel der; ein And'rer
Jahre der Hindinn.

Hast du Kranicheshals, so hab' auch Kranichs
Flügel. Wache wie Er, und sey des Jägers
Raub. Als Hindinn erdulde Durst und Winter,
Bis dich ein Pfeil trifft.

Was ich fügte zusammen, trennet niemand;
Niemand füget zusammen, was ich trennte.
Jeder sey mit dem Seinen froh und glücklich,
Wenn er es seyn will.

Was ersinnet ihr euch für eitle Nahmen?
Ich war Pyrrha, die Muttereiche war ich,
Deren Schooß euch gebar, und war Prometheus,
Der euch das Licht gab,

Jenen himmlischen Funken, Euch zur Flamme! —
Ich umglättete rings die Lehmgeschöpfe,

Goß euch Strahlen in's Aug', erhob das Antlitz
Euch zu den Sternen,

Und verdeckte das Herz Euch. — Wünscht ein Tadler
Andern Fenster der Brust, so öffn' er schamroth
Seine eigene Kammern. — Eine Zunge
Ward euch im Munde,

Ihr Zweyzüngler. Zur Unschuld und zur Güte,
Zum aufrichtigen Sinn erschuf ich Menschen;
Und sie brüllen, als Löw' und Stier, sie heulen
Mich wie die Wölf' an.

Über Rache der Menschen kennt der Orcus
Keinen größeren Grimm: sie würgen selbst sich,
Unersättlich im Haben. Kaum der Wiege
Windel entkommen

Ist dem Knaben ein Reich, die Welt nicht weit g'nug! —
Gold, das schädliche, das die Augen blendet,
Barg ich unter den Boden, und sie suchen's
Tief in der Hölle. —

Alle Gräuel der Nacht in Cythereens
Kammern oder Lyäus deck' ich schamhaft
Zu mit Dunkel. Sie schänden, sie entreißen
Sich ihr Geschlecht selbst.

Meine schöne Gestalt, die ich der Jungfrau
Schenkte, g'nüget ihr nicht; sie häuchelt Schönheit
Sich mit Giften in's Antlitz. Jahr' und Jahrszeit
Wirren die Thoren.

Nicht die Rose des May's, die Winterrose
Duftet ihnen. In Gold-Pokalen röthelt
Ihnen süßer der Wein. Im Spiegelzimmer
Quillet ein Lustbad.

Jener Wütherich peitscht das Meer mit Ruthen;
Dieser drohet der ihm zu heißen Sonne
Seinen Pfeil, und dem Äol Backenstreiche —
Alle verklagen

Mich! O Thorengeschlecht, du Hand voll Erde,
Hast du also vergessen deines Ursprungs,
Daß du Staub und ein wenig Hauch und Luft bist?
Hast du vergessen

Deiner Mutter, und eilst zum Untergange? —
Aber, heilige Themis, und, o Göttinn,
Die dem Frevel im Rücken folgt; ich nehm' euch
Beyde zu Zeugen —"

Seufzer hinderten jetzt das Wort der Göttinn;
Sie verschwand in den Hain; der Hain erbebte,

Traurig rauschte der Strom, und um mein Haupt stand
Gräßlicher Schauer.

Die Begräbnißstätte.

Des Lebens Fabel, minder und mehr berühmt,
Des kurzen Lebens Fabel ist ausgespielt
Von Euch, ihr Todten. Euer Pallast
Ist ein verschlossener enger Sarg iezt.

Und niemand von den Tausenden störet noch
Dem Nachbar seine Rechte, sein Eigenthum;
Der Feind daneben seinem Feinde,
Streitende Brüder in Einer Urne,

Die keusche Jungfrau neben der Buhlerinn,
Der Ehebrecher neben dem Ehemann,
Der Heilige zunächst dem Frevler,
Laster und Tugend, sie sind beysammen

Begraben. O was streitet im Herzen mir?
Geheimes Wort, erdrückest, erdrückst du mich?
Und darf ausreden meine Zunge,
Was sich im Busen mir fluthend wälzet?

Du säumst, der Gottheit Sprecher? und fühlest nicht
Den heil'gen Pfeil, der dich zu enthüllen zwingt
Die schreckliche, die süße Wahrheit
Über der Asche der Abgeschied'nen:

„Hier liegen Höll' und Himmel, im engen Raum
Vermischt beysammen.“ Neben dem Unkraut schläft
Der Weitzen; unter dicken Dornen
Keimen die Lilien künft'gen Frühlings.

O schöne Jahrszeit, wenn sie erwachen, wenn,
Was hier in Hoffnung keimet, zur Blüthe sproßt.
Du Bett der Ruh'nden, milde Erde,
Triefend vom Thaue der beßr'en Welt einst,

Wenn auferwacht, was hier in Erwartung schläft,
Gesä't in Thränen, reifend der Herrlichkeit;
Und überglänzt die Sonn' und alle
Glänzende Sterne mit inn'rer Würde.

Und neben ihm ein Dunkel der Hölle, wo
Die Nacht herberget! Schätze des Zornes, sind
Hier auch begraben, wo der starre
Freveler reifet zum zweyten Tode.

Du Haus des Traurens! Öder Verbannungsort,
Mehr als die Insel auf dem Ägeer Meer.
Du Cadmus-Saat, sich selbst zum Unheil
Wiedergeboren. — Es wankt die Erde

Mir unter'm Fuß. Sie scheiden, es scheiden sich
Die Neubelebten. Freunde, Geliebte, die
Ein Vaterland, Ein Rasen deckte,
Brüder und Gatten, von Ältern Kinder,

Sie scheidet nun und immer die Ewigkeit. —
Wie wird mir? Kalter Schauer ergreift mein Herz.
Sie regen sich. O ruht, ihr Todten,
Ruhet im Grabe, bis Eure Zeit kommt.

Noch schweigt die Tuba; aber sie schimmert schon.
Der Tage jüngster hinter den älteren
Geschwistertagen regt die Schwingen,
Harrend im Neste, noch unbefiedert.

Aus tiefer Brust erheb' ich ein Seufzerlied,
Und sprenge Kühlung über die Grüfte. Ruht,
Ihr Todten! Eure Lebensfabel
Ist und die unsere wird geendet.

Die sterbende Nachtigall.

Höret das Ende der Sängerinn Nachtigall. Wenn die letzte Stunde
Ihr jetzt nahet; sie ahnet der Stimme baldiges Verstummen,
Will sie noch sättigen sich an Gesängen, und im Gesange sterben.

Kaum erwachet der Tag, so erfleucht an des hellen Stromes Ufer
Sie eine Pappel, und wieget den Gipfel, und stimmt die kleine Kehle,
Daß Aurora fröhlicher lacht, und die hingeweinten Thränen
Schneller enttrocknet der Flur. Wie der Tag sich hebt am Himmel,
Hebt das Herz der Sängerinn sich, und erweitert schlägt ihr Busen;
Tausend Stimmen erklingen in ihr, Polyhymniens Gesänge,
Bis zur höchsten Höhe der Sonne. Da wendet schnell der Ton sich;
Zärtlicher rufet sie — wen? wen rufet sie, unersättlich-schmachtend

Mahle nach Mahlen? So oft bewegen im stillen Hain die Blätter
Und im Meere die Wogen sich nicht, die der schnelle Sturm empörte,
Als aus ihrem Busen das Rufen und Rufen tief hinauf steigt. —

Wie sich die Sonne neiget, erleichtert die stark beklomm'ne Brust sich;
Elegien verfliessen in süßere Sapphische Gesänge.
Zärtlich fragt sie, redet sich an, und erwiedert sich die Antwort,
Hält jetzt inne, strömet hervor Melodieen; denn die Sonne
Sinket; ihr Ende naht. Nun stimmet, sie stimmt das Schwanenlied an.
Unter ihr murmelt der Bach; es träufelt der Regen. Sehet, die Sonne
Weilet; Hesperus lauscht; es lauschet in süßen Sympathien
Rings die Natur. Und die Künstlerinn steigt zur höchsten Füll' und Einfalt
Aller Lust des Gesanges, bis mit zersprengter Brust vom Aste
Sie darnieder sinket und schweigt. — Ein Saitenspiel des Sängers,

Der ihr lauschte, fänget sie auf. Es belebt' ihr letzter Athem
Seine Saiten; er singet den Grabegesang ihr, und mit Thränen
Setzet er ihr die Schrift: „Hier ruhet sie, Attis war ihr Nahme,
Mutter und Königinn aller Gesänge: sie ruht im stummen Grabe."

Philomele an ihre Schwester Progne.

Waren Tauben voreinst der Liebe Bothen, warum soll
Philomele dir nicht bringen ein freundliches Lied,
Schwester Progne? Sie kann dir nicht mehr singen im Haine;
Dickerer Erdenluft tönet die Stimme nicht mehr.
Aber ein stummes Gewand kann sie dir zeigen; du liesest
In ihm, was dir entfernt deine Getreueste spricht.
Schwester Progne, wir liebeten uns und wählten verschieden;
Du die geräuschige Stadt, ich mir den einsamen Hain.
Da schwang ich mich empor zu diesen stilleren Hainen,
Wo kein Räuber uns mehr, keine der Klagen verfolgt,

Wo mit dem Adler die Taube scherzt, und die steigende Lerche,
Selbst das Zeisichen nicht Kranich und Geyer erschreckt;
Wo kein Rabe mehr krächzt, kein Sperling buhlet, und nicht mehr
Euer erfabelte Schwan singet den Sterbegesang.
Städte; wie du sie liebst, sind nicht in unseren Auen;
Schwalbe, dein irdenes Nest — Ist es nicht schöner als sie?
Unsere Städte — iedoch du begreifst von ihnen den Nahmen
Nicht, und die innere Lust dünket dir Nebel und Traum.
Komm' hinüber zu uns. Hier ladet ein ewiger Frühling,
Den du vergebens dort, ziehende Wanderinn, suchst,
Ewiger Frühling ladet dich hier mit dem lauesten Duft ein;
Narden und Crocus blüh'n, Progne, sie blühen für dich.
Komm' hinüber. Es weicht in unserm Lande der Wahrheit
Jegliche Fabelgestalt. Hier bist du Schwalbe nicht mehr;
Ich die Nachtigall nicht. Es verstummten meine Gesänge,
Als ich in diesen Hain höherer Hymnen gelang.

Komm' hinüber. Du wirst hier mit mir wohnen. Es trennen
Hier sich Häuser und Hain, Flur und Palläste nicht mehr.
Jedem gewähret sich hier sein Wunsch, und jeglicher Wunsch ist,
(Kaum begreifest du dieß,) hier auch des Anderen Wunsch.
Schwester, Königinn, du, die im Rauch der lehmernen Hütte,
Die im staubigen Nest kältender Felsungen wohnt;
Ach, erblicktest du diese Gefilde; wie würdest du sagen:
„Hier ist der Frühling! o leb', eisiges Thracien, wohl.“

Kennst du der Schwester Stimme nicht mehr? Philomelens Gewand nicht?
Ihr blutrothes Gewand, das sich im Herzen dir regt,
Mit dem Pfeile der Liebe geschrieben? Was tönet in's Ohr mir
Lauter und lauter? Sie kommt, meine Verlassene kommt!

II.

Kenotaphium

des

Dichters

Jacob Balde.

Der Dichter, dessen Stimme wir in dieser Sammlung lyrischer Poesien hörten, hieß Jacob Balde. Gegenwärtiges Kenotaphium soll sein Andenken bloß als eines Dichters erneuern, wie er sich in seinen Werken selbst schildert.

1.

Jacob Balde war zu Ensisheim in Elsaß 1603 geboren. Dieses schöne Land gehörte damahls noch zum Deutschen Reiche; er war also ein Deutscher. Lebenslang hat er zu seinem Vaterlande die innigste Liebe bezeiget, und als im dreyßigjährigen Kriege es dem armen Elsaß so übel erging, äußerte er in vielen Gedichten darüber sein regestes Mitleid. Brüderlich tröstet er seine vertriebenen Landsleute, und stärkt ihr Herz mit den erlesensten Sprüchen der Weisheit; wobey er nie unterläßt, sich selbst als einen Verbanneten zu betrachten, und das Land zu rühmen, in dem er zuerst das Licht sah a). Aus vielen gaben wir nur Eine

a) Balde poëmata. Colon. 1660. L. III. Od. 34. ad exsules Alsatas. L. III. Od. 6. ad nobilem Alsa-

Ode, ein Trostschreiben a); es sagt uns den Inhalt der andern. Jedermann, der jene Länder und Gegenden sah, bedauert, daß die schönen Thäler längs dem königlichen Rhein Jahrhunderte hin einer immer wiederkommenden schrecklichen Verwüstung ausgesetzt gewesen. — Daher der Schmerz unsers Dichters, als Breisach eingenommen war b); daher seine öfteren Verwünschungen des Krieges. Er nennet sich gern einen Alsatier, und läßt die Muse ihn also nennen c); er spricht gern mit seinen Landsleuten; auch jene Heilige, die zur Linde aufsproßte, war eine Elsasserinn d).

Erleben mußte es der Dichter, daß dieses Land, vom Deutschen Vaterlande abgerissen, eine Französische Provinz ward. Schon vor geschlossenem Frieden gibt ihm der erste Französische Bothschafter beym Westphälischen Frieden, sein Memmius, davon Nachricht, und nennet ihn seinen Landsmann e). Balde aber sah sein Vaterland nie wieder.

tam, ut patriae calamitatem moderate ferat. L. III. Od. 20.

a) L. II. Od. 27. Terpsichore I. S. 158.

b) Terpsichore I. S. 140.

c) Terpsichore I. S. 183.

d) Terpsichore I. S. 122.

e) Balde poëm. T. II. p. 211.

2.

In Baiern lebte unser Dichter, und es ist nicht zu bergen, daß er zuweilen mit Mißfallen darin lebte. Er klagt über den Himmel, der seine zarte Gesundheit mit Katharr und Flüssen, mit Fiebern quäle, die ihn mehrmahls an den Rand des Grabes versetzten. Schwerlich ist der häßliche Katharr von Einem Dichter ärger verwünscht worden, als von dem unsern; zum Troste aller, die bey der ewigen Feindschaft unserer Lebensart und unseres Clima's von ähnlichen Übeln leiden, theilen wir ihnen eine Verwünschungs-Ode desselben mit a). — Das Kraut, mit dessen wohlthätigem Rauche unser Dichter diesen bösen Feind verjagte, hat ihm ein Lobgedicht dieser Pflanze abgelockt b), vor deren Mißbrauche er in einem langen Gedichte warnet c). Gegen den Vorwurf der Muse, daß er statt der Flöte der Pallas dieses Rohr ergreife d), schützet er sich mit dem harten Erfordernisse seiner Gesundheit und seines Clima's. Über dieses Clima ist er mehrmahls so er-

a) T. I. Lib. II. Od. 34. Dirae in Catarrhum. Siehe die folgende Nachlese von Balde's Gedichten.
b) Sylv. L. VIII. Od. 6.
c) Tom. III. p. 160.
d) Sylv. lyr. L. IX. Od. 3.

grimmet, daß er sich in Gedanken, auf den Fittichen seiner Muse, in die Ost- und Südwelt, nach Constantinopel und Ägypten hin versetzt, und seinen aufgebrachten Genius dadurch gleichsam täuschet a). Diesem und andern Ausflügen seiner Fantasie, die er Enthusiasmen nennet, haben wir mehrere starke Oden zu danken, bey denen man es fühlt, „der Dichter wollte sich vergessen; er wollte sich selbst entfliehen;“ immer aber waren diese Ausflüge nur Täuschungen seines Ekels, seiner langen Weile. Aus Constantinopel und Ägypten kam er nach Deutschland in sein Baiern zurück, und ersank matt in sich selber. Dann erhob er seine Stimme, und predigte Anderen, daß man sich selbst nicht entfliehe, wenn man auch an den Ganges entflöge b).

Außer dem Clima waren einige damahls herrschende Sitten Baiern-Landes unserem Dichter nicht freundlich. Um gesund zu seyn, war ihm die strengste Diät nothwendig; die Magerkeit war also seine Muse, die er

a) T. I. L. III. Od. 47. L. IV. Od. 26.

b) Terpsichore II. S. 15 und sonst. Eine ausführliche Beschreibung des Baierischen Clima's enthält die 18. Ode des 9. B. seiner Wälder, wo er es nach Monathen hererzählet.

pries und anpries a); keinen trifft seine Geißel schärfer, als die Schlemmer, die dicken Bäuche. Bis in's Grab hinein verfolgt er diese; dagegen er die strengste Mäßigkeit, als eine Schwester Galenus, als eine Tochter der Gesundheit selbst preiset. Er spricht oft von einer Gesellschaft der Magern (macilentorum), in der er diesem oder jenem Freunde zu seinen Fortschritten scherzend Glück wünschet. Von sich rühmt er, daß er, leicht wie ein Schatte, zwischen Göttern und Abgeschiedenen schwebe. In solcher Gesinnung konnten ihm die prasselnden Gastmahle der Deutschen nicht sehr erfreulich seyn. Er schilt seine Landsleute oft darüber, so wie über ihre Modesucht und Nachahmung fremder Länder. Ein ganzes Buch, den Agathyrsus, hat er, „vom Lobe und Wohlstande der dürren Gesellschaft," und ein anderes, den Antagathyrsus, eine satyrische Apologie der Fetten, geschrieben, von welchen Schriften wir späterhin reden werden.

3.

Da unser Dichter in Baiern lebte, so hat er nicht ermangelt, manche schöne und große Gegenstände dieses Landes zu schildern, so wohl

a) Terpsichore I. S. 111, 112. Sylv. lyr. L. VIII. Od. 2. de conviviis Germanor.

Gegenden, als Werke der Menschen und Charactere. Die hangenden Gärten Herzog Alberts des VI. in München a), Ebersburg b), bey Thalkirchen die romantische Gegend Häseneloh genannt c), wo der Dichter die Echo über Krieg und Zeit befragt, und mehrere Gegenden der schönen Aue, in der die Hauptstadt Baierns liegt, hat er geschildert d). Einige Gedichte, die er in Neuburg und an der Donau schrieb, hat er mit Local-Umständen dieses prächtigen Stromes bezeichnet e). Das Kloster Waldrast in Tirol, mehrere Capellen der Maria in einsamen Waldgegenden f), ihre Bildsäule auf dem Markte zu München u. s. g) besang er, mehren Theils als Gelübde. Die angenehmen Waldgegenden dieses Landes machten seine Muse zur Jägerinn, und seine Schutzgöttinn zu einer

a) Terpsichore I. S. 37—41.
b) Sylv. lyr. L. VIII. Od. 20.
c) Sylv. lyr. L. IX. Od. 27.
d) Westenrieder's Beschreibung von München (München 1782) erwähnt mehrere dieser Orte.
e) Siehe Torvitat. encom. T. III. p. 83. Genethliac. Neoburg. T. II. p. 13.
f) Terpsichore I. S. 102. Lyric. L. I. Od. II. L. III. Od. 2. etc.
g) Lyric. L. III. Od. 15, 26, 28.

Diana a). Das erste Buch seiner lyrischen Wälder enthält vielleicht alles, was für und gegen das Jagdleben gesagt werden kann; zuletzt versöhnen sich Pallas und Diana in einem lyrischen Gespräche b). Wenn ein Literator in Baiern, der mit allen Gegenden und Umständen der Zeit bekannt ist, Baldens Gedichte ort- und zeitmäßig erläuterte, würde er ihn vielleicht als Baierlands Dichter darstellen können, wie z. B. Opitz, Logau und andere, Schlesische Dichter waren. Die lyrische Muse hat vor andern Schwestern den Vorzug, daß sie die Gegenden, die sie durchwandelt, gleichsam zu einem classischen Boden macht, und auch im Dunkeln leuchtende Fußstapfen zurück läßt. Griechenland, Italien sind voll dieser glänzenden Spuren; fast kein Berg, kein Hain, keine Quelle, kein Thal ist, deren Genius nicht einst die Muse in dauernde Gesänge aufnahm. In Deutschland sind große Erdstrecken völlig noch unclassischer Boden; einige rauhe Stimmen, die sie einst besangen, vergißt man gern, indessen Brocke's, Hagedorns, Hallers, Klopstocks, Geßners und Anderer treffliche Local-Beschreibungen sich erhalten werden, und auch durch Gesang Deutschlands Boden gleichsam veredeln.

a) Lyric. L. III. Od. 2. L. II. Od. 14.
b) Sylv. L. I. Od. 16.

Wie an Gegenden, so schlang sich auch an mehrere große und berühmte Männer Baierns die Poesie unsers Dichters an. In des Churfürsten Maximilians Zimmer fand er den dreyfachen Seufzer der Monarchie angeschrieben, über welchen er sein Herz ergoß a); in wenigen, aber prächtigen Oden besingt er die Vorsicht, die über den Churfürsten auf seinen Kriegszügen gewacht hatte b); keine ist leer an großen Gesinnungen und Lehren. An den Prinzen Albrecht Sigmund von Baiern, Coadjutor zu Freysingen, ist die Ode, das Hirtenleben c), gerichtet; einem geistlichen Fürsten in diesem Wald- und Hirtenlande konnte man die Pflichten seines Amtes schwerlich ernster und schöner sagen. Mehrere Gesänge sind durch Umstände des fürstlichen Hauses veranlaßt d); zur Ode Nero e), die Römer-Bilder f), an M. T. Cicero u. f. g) begeisterten den Dichter

a) Lyric. L. IV. Od. 3. Terpsichore I. S. 50.
b) Lyric. L. IV. Od. 1, 2.
c) Terpsichore I. S. 89. Lyr. L. 3. Od. 45.
d) Z. B. Weihung eines Kindes, Terpsichore I. S. 103. Lyr. L. 2. Od. 44.
e) Terpsichore I. S. 79. Lyr. L. 2. Od. 43. In Antiquario Sereniss. Electoris.
f) Terpsichore I. S. 74.
g) Terpsichore I. S. 68.

Kunstwerke. Der edle Brevanus, der ihm die alten Münzen zeigte, stehet selbst als ein Gepräge der alten Zeit da a); der Staatsmann, der als ein Lorberbaum grünet, war Wolfgang Silbermann, Kanzler der Pfalz Neuburg b). Verdiente Nahmen sollten dem Lande, dem sie zugehören, auch in Gedichten nicht veralten.

4.

Balde war ein Römisch-katholischer Geistlicher, der eine Zeit lang dem Hofe zu München predigte; dieß gibt einen Aufschluß zu vielen seiner Gedichte.

Von einem Geistlichen und Ordensmanne, der nach strengen Gesetzen der Enthaltung und Mäßigkeit lebt, wird man kein vivamus, mea Lesbia, keine Elegien in der Weise Tibulls erwarten; auch der Adonis-Garten Horazischer Gesänge der Liebe blühet nicht für ihn. Ihm ziemen Regeln, die der stoischen Schule nahe kommen, ob sich gleich unser Dichter zu dieser Schule nicht bekannte c). Dem Amor wollte er weder schmeicheln, noch fröhnen; in mehreren Oden, z. B. Wunder der Liebe, an einen Narciß, der zurück

a) Terpsichore. I. S. 54. Lyr. L. III. Od. 31.
b) Terpsichore. I. S. 188. Sylv. lyr. L. 9. Od. 8.
c) Lyr. L. 3. Od. 12. 16. Cur a Stoicis discesserit. Od. 23. 39. u. f. Terpsichore. II. S. 26.

blickende Simson, Petrarca, der Brautwerber u. s. schildert er ihn eben nicht zärtlich a). Liebhaber der erotischen Poesie werden also hier vieles vermissen, das sie aber in anderen Dichtern desto häufiger finden. Jeder Baum bringe seine Früchte.

Eher möchten wir bey diesem Stande des Dichters beklagen, daß er ihn in seinen Urtheilen einseitig, auf die Protestanten sehr erbittert, und daher ungerecht gegen sie machte. Niemand wird es ihm verdenken, daß er im dreyßigjährigen Kriege die Partey der katholischen Ligue nahm, deren Haupt sein Churfürst war b), daß Tilly sein Held ist c), daß er die Siege des Österreichischen Hauses feyert d); auch wird es ihm niemand verargen, daß ihm das Glück der Schweden e), selbst Wallensteins Glück verhaßt war f), und daß er die Unthaten seiner Gegner sehr zur Schau stellt g). Leider war dieß damahls die so genannte

a) Terpsichore. II. S. 13. 15. Lyric. Od. 7. 10. 28. Sylv. Lyr. L. V. Od. 18.

b) Lyric. L. 4. Od. 1. 2.

c) Lyric. L. 4. Od. 11.

d) Lyric. L. 1. Od. 26. 38. L. 2. Od. 3.

e) Lyric. L. 1. Od. 36.

f) Lyric. L 2. Od. 37. Terpsichore I. S. 153.

g) Lyric. L. 2. Od. 17. L. 3. Od. 20. 21. 26. 37. L. IV. Od. 8.

Staats-Raison beyder gegen einander sehr erbitterten Parteyen. Dreyßig Jahre zogen die Kinder Deutschlands in ihrem eigenen Lande umher, um allenthalben die Brust der Mutter zu verwunden, die Gebeine ihrer Brüder zu zertreten. Es war kein Religions-, sondern ein Plünderungs- und Raubkrieg, der den herum ziehenden Horden wohl gefiel, den sie also wohl auch verewigt wünschten a). Die Verwünschungen dieses Krieges waren von jeder Seite gerecht. Je länger die Verwüstung währte, desto parteyloser ward jedermann, so daß man auch an unserem Dichter zuletzt bey seinen brennenden Wünschen nach Sicherheit und Frieden durchaus keine Parteylichkeit mehr bemerket b). Vielmehr haben ihm seine reinen patriotischen Oden über Deutschlands Wohl und Weh c), über die Sitten der Deutschen d), über Deutschlands damahligen Zustand u. s. den meisten Ruhm erworben; denn wer Balde auch sonst nicht kennet, kennet ihn als einen patriotischen Dichter. — Wenn er indessen in früheren Jahren sich von seiner genommenen Partey so weit aufbringen ließ, daß er z. B. über den an Wallen-

a) Epod. Od. 1. Sylv. lyr. L. IV. L. IX. Od. 4.

b) Terpsichore. I. S. 155. 166. 167. 170—179.

c) Sylv. L. IX. Od. 11. 13. 14. 15. 19. 20. 23. 25. u. f.

d) Sylv. L. III. IV.

stein begangenen Mord frohlocket a); wenn er gegen die Häupter und Lehrer der Protestanten in unwürdige Schmähungen ausbricht b): so kann man dieses durchaus nicht anders, als durch die Hitze des Augenblicks in der damahligen Zeitenlage, so wie denn auch durch die früh aufgefaßten Vorurtheile seiner Erziehung, und durch seine Unwissenheit entschuldigen. Balde, wenn er jetzt lebte, würde nicht mehr so schreiben; indessen verstehet es sich, daß zur Ehre des Dichters selbst von jeder Spur solcher Fehler meine Terpsichore frey bleiben mußte.

5.

Balde gehörte zu der so genannten Gesellschaft Jesu. Ob ich nun gleich nicht glaube, daß Einer meiner Leser bey Ansicht dieser Worte sogleich das Buch wegwerfen, und was er in ihm vorher gut oder vortrefflich fand, fortan böse oder abscheulich finden werde: so verdient doch, auf der Stelle, auf welcher Balde selbst als Dichter stand, dieses Prädicat allerdings eine unparteyische Erwägung.

Allgemein wissen wir, daß selten jemand sich seinen Stand selbst wählet. Wir treten in ihn meistens zu ei-

a) Lyric. L. 2. Od. 13.
b) Antagathyrs. LVIII—LXIII.

ner Zeit, da wir ihn noch nicht übersehen, da Nebenumstände uns mehr bestimmen, als die Sache selbst. Beyspiele, Vorbilder, der Rath Anderer, endlich Zufälle und die liebe Noth haben ihre Hände dabey so gewaltig, daß wir auf die Bahn unseres Lebens uns mehr fortgestoßen, oder von Winden fortgetrieben fühlen, als daß wir freywollend und freywählend dahin wandern sollten. Nicht also welchen Stand jemand ergriff, oder zu welchem Stande er geboren ward, ist der gerechte Titel seines Lebens; sondern was Er in dem Stande war, wie Er sich dem Stande oder den Stand sich anfügte, das ist die Losung. In der damahligen Zeit, da die Gesellschaft Jesu im höchsten Ansehen blühte, war es kein Vorwurf, Jesuit zu seyn, sondern hohe Ehre. Es war der Weg zur vielseitigsten Wirksamkeit; denn der Orden lehrte und regierte die Welt. Nicht nach Begriffen unserer, sondern der damahligen Zeit müssen wir richten.

Nun ist auch bey den heftigsten Anfeindungen des Jesuiten-Ordens niemand so weit gegangen, daß er ihm gelehrte, fähige, wirksame, rechtschaffene Männer wesentlich abgesprochen hätte. Die ganze Geschichte des Ordens spräche dagegen; in allen Feldern der Literatur hat er talentreiche, verdiente Arbeiter gehabt; fast jede Wissenschaft ist den Jesuiten Etwas schul-

dig a). Lateinische Dichter zumahl hat die Gesellschaft in großer Anzahl, fast in jeder Gattung der Dichtkunst, fast auf allen Stufen des Werthes und Unwerthes hervor gebracht, die sich dann auch nach Ländern und Zeiten unterscheiden. Balde muß als ein Deutscher, als ein Baier'scher Jesuit des vorigen Jahrhunderts betrachtet, und dabey rein gefragt werden, was Er auf Seiner Stelle war? wozu Ihm der Orden geholfen, worin er ihm geschadet habe? Wir haben also,

a) In Harenbergs Geschichte des Jesuiter-Ordens Th. 2. Cap. 7. findet man einen wiewohl sehr unordentlichen farrago über die Gelehrsamkeit des Ordens. Die Verdienste und Mißverdienste der Jesuiten um die Lateinische Sprache, zumahl in Deutschland, sind von Burkhard (de lat. linguae in Germania fatis Cap. 7. p. 522) kurz, aber unparteyisch angegeben; so wie auch in Noltenii lex. antibarbar. T. II. (Lips. 1768) die Schriftsteller, die über die Lateinische Sprache geschrieben, ohne Parteylichkeit beurtheilt sind. Eine literarische Geschichte der Jesuiten mit einem parteylosen Urtheile über das Ganze nach Beschaffenheit der verschiedenen Zeiten und Gegenden, in denen die Gesellschaft blühete, ist meines Wissens noch nicht geschrieben.

wie bey jedem anderen Stande, von Vortheilen und Nachtheilen seiner Situation zu reden; und dieses zwar mit Billigkeit und mit Menschengefühl; denn keine Situation in der Welt ist ganz ohne Nachtheil. —

6.

Erstens ist es bekannt, mit welchem Fleiße, aber auch in welchem Geschmacke die Jesuiten des vorigen Jahrhunderts in Deutschland die Lateinische Sprache und Dichtkunst trieben; ia wüßten wir es nicht aus Masenius, Balbinus und anderen theoretisch, so lernten wir es practisch aus unserem Dichter. In allen Sylbenmaßen, in jeder Gattung der Dichtkunst hat er sich geübt, und dadurch eine Gelenkigkeit, eine Versatilität erlangt, die, selbst wenn sie mißfällt und ermüdet, dennoch Verwunderung erreget. Beym Verzeichnisse seiner Werke werden wir finden, daß er durchaus keine Dichtungsart unversucht gelassen; wie er aber auch mit Sylbenmaßen gespielt habe, davon mag sein großes Gedicht von Eitelkeit der Welt, sein Agathyrsus, seine olympia sacra, seine Philomele zeugen. Beym ersten Gedichte z. B. a) gibt er sich einen biblischen Spruch als Thema auf, und

a) Tom. IV. Colon. 1660.

verändert diesen sechsfältig, Lateinisch, Deutsch, im Kirchen- und Volkstone, Elegisch, Anakreontisch, in Hendekasyllaben, und im schwersten Scazon. Themata solcher Art setzt er hundert und neunzig zusammen, und beschließet sie mit reich abwechselnden Epilogen. Sein *Agathyrsus* hat dergleichen Absätze fünf und achtzig a); ähnliche Abwechselungen enthalten seine *Olympia*, seine *Philomele* b). Schülern der Lateinischen Verskunst mögen diese Variationen manchen Handgriff in Bearbeitung des Materials der Sprache zeigen; uns thut es äußerst wehe, große, schöne, zarte Gedanken in solcher Palästra umher gejagt und endlich erliegen zu sehen. Es thut uns wehe, einen wirklichen Dichter als einen Handwerker zu erblicken, der schweres Baugerüst trägt und damit spielet. Da es indessen bekannt ist, daß dieses der Geschmack und die Lehrart seines Ordens war, so wird man es ihm zu gut halten, wenn er auch in solchen Übungen sich als *Meister* zeigen wollte. Ich glaube, daß ihn niemand, selbst *Masenius* nicht, in diesem ungeheuern Luxus von Versifications-Künsten übertroffen habe.

a) Tom. IV. p. 199.

b) Tom. IV. p. 366, 487.

Zweytens. Natürlich erstreckte sich dieser falsche Geschmack unvermerkt weiter. Er, der erhabene Gedanken so einfach, so stark auszudrücken wußte, wird in Composition der ihm gleichsam zuströmenden Bilder oft so überfließend, daß er der schönen Ausdrücke und Sentenzen kaum ein Ende weiß. So gehet es ihm insonderheit in den Oden, die er Enthusiasmen nennt; aber auch in anderen Werken, insonderheit in seinem Trauerspiele, die Tochter Jephtha a), wo er in Farben und Sentenzen den Seneca selbst, wie Hercules den Antäus überwindet. Ob es mir gleich bey Übersetzung seiner Oden, in denen ihn Horaz noch am meisten in Schranken erhielt, hier und da leid that, diesen üppig-schönen Wuchs abschneiden, das zu viele Gold wegwischen zu müssen, so that ich's dennoch; und ward dabey an jenen Geschmack erinnert, in dem der Jesuiten-Orden einst seine Kirchen und Säle ausschmückte. Bey aller Hoheit und Reinheit, ja bey einem imponirenden Ernste bemerkte man in ihnen immer ein Etwas, das den Geschmack des Ordens zusammen hangend auch im Kleinsten verrieth; auf eine blendende Popularität nähmlich war alles berechnet.

a) Tom. IV. p. 549.

Drittens. Daß bey diesem Lateinischen Jesuiter-Geschmacke die Deutsche Sprache sehr zurück bleiben mußte, war Natur der Sache; wie ungleich ist Balde sich in Lateinischen und Deutschen Versen! In jenen so oft rein und groß; in diesen fast durchgehend niedrig und possierlich a). Nicht Unfähigkeit des Dichters war es, die diesen auffallenden Unterschied machte; denn einzelne Strophen und Absätze sind auch im Deutschen von ihm mit Würde und Nachdruck geschrieben; es war der üble Geschmack seiner Zeit, seiner Gegend und seines Standes. Seit den Minnesingern, seit Kaisersberg und Luther war die Deutsche Sprache sehr verfallen; die vielen und bittern Streitigkeiten politischer und Religions-Parteyen hatten sie entweder unangebaut vernachlässiget, oder sie zu groben Schimpfreden erniedriget. Hinter der Lateinischen, Spanischen, Französischen, Italiänischen galt sie damahls nur als eine gemeine Pöbelsprache,

a) Tom. III. IV. In Megalissi (Georg Litzers) Schrift: der Undeutsche Katholik. Jena 1730, wird S. 41 an eine Gesellschaft gedacht, die Balde, Simon Meir, Bidermann, Pexenfelder und Sonnenberger für die Deutsche Sprache haben stiften wollen. Näheres weiß ich nichts von dieser Gesellschaft.

in der man grob befahl, oder grob scherzte und schimpfte. Da nun über dieß in den oberen Gegenden Deutschlands, wo Balde lebte, der Character des Volkes von fröhlicher Art ist: so glaubten auch die Lehrer der Religion und der guten Wissenschaften nicht besser auf das Volk wirken zu können, als durch Schwänke. Selbst Predigten wußten beydes, Ernst und Pöbelscherz, sinnreich zu verbinden, so daß bis jetzt, da wir doch ein Paar Jahrhunderte weiter sind, für manche Gegenden Deutschlands in der Volkssprache die Linie des Unterschiedes noch nicht gefunden ist, wo Würde anfängt, und gemeiner Scherz aufhört; beyde stehen noch in sehr vertraulicher Freundschaft. Also lege man unserem Dichter nicht zur Last, was der Fehler seines Ortes und seiner Zeit war; in Deutschen Versen wollte er populär seyn, und glaubte, daß er es nicht besser als also seyn könnte. Der protestantische Schwäbische Dichter, der mit Balde zu Einer Zeit lebte, der nicht wie er auf der Kanzel oder in einer Zelle steckte, sondern unter gebildeteren Nationen an Höfen lebte, Weckherlin, schreibt dennoch nichts weniger als correct Deutsch; er überladet die Verse mit Wörtern wie Balde. Und wie schreibt Fischart, der um eben diese Zeit den Rabelais übersetzte? — Nur spät und mit äußerster Mühe hat sich unsere Sprache aus dem

Ungeschmacke, in den sie gesunken war, zur Ordnung und Reinigkeit eines bestimmten classischen Styles erheben können, der auch noch jetzt schwerer und seltener ist, als man glaubt.

Lasse man also den Lateinischen Balde mit seinen Deutschen Versen unverspottet; selten dichtete und schrieb ein Autor in zwey Sprachen gleich gut. Welch ein Deutsch z. B. schrieb Melanchthon? welch ein Deutsch mancher andere große Gelehrte! Der größte Algebraist unseres Jahrhunderts soll Balde für den größten Deutschen Dichter gehalten und mit unsäglicher Lust Verse von ihm angeführt haben; wahrscheinlich hätte er selbst ähnliche Verse geschrieben. Mögen die Baldischen Deutschen Verse uns zeigen, aus welcher Tiefe wir Deutschen uns haben herauf arbeiten müssen, und was für ein neues Ding bey uns der gute Geschmack einer reinen Deutschen Schreibart sey. Vielen Ständen ist er noch jetzt fremd.

Viertens. Wenn Balde seiner Lage nach einer ausgebildeten Muttersprache entbehrte, so mußte er in solcher vielleicht einer noch größeren Wohlthat entsagen, der Liebe und Freundschaft. Nothwendig galten in einem Jesuiter-Collegium viele Scenen, die Horaz beschreibt und schildert, als Laster-Scenen des Heidenthums; als solche lernte sie der Jüngling anse-

hen, und ward vor ihnen gewarnet. Loiola nähmlich hatte seine Liebe einzig der Jungfrau Maria gewidmet; Sie hatte er allen seinen ritterlichen Ordensgenossen zur Braut ihres Herzens, zur Dame ihrer Gedanken verordnet. Auch Balde hat an sie die zartesten Seufzer gesandt, ihr in Lobpreisungen und Wünschen die schönsten Kränze gewunden. — Verzeihe mir die heilige Jungfrau, daß ich ihr einige dieser Kränze entwandt zu haben scheine, indem ich sie ohne ihren Nahmen meiner Sammlung einfügte. Die Liebe zu ihr bleibt immer doch nur Sehnsucht nach einem Ideal aller weiblichen Vortrefflichkeiten und Reitze; warum also sollte dieses Ideal nur in den Wolken, auf dem Altar, in einer todten Statue, in einem täuschenden Gemählde, oder in Erscheinungen jenseit des Grabes gesucht werden? Je zarter und schöner Balde sang, desto mehr bedauert man ihn über die wesenlose Gestalt, die seinen Flug so hoch spannte. Hatte der Ritter von Pampelona ihn nicht um den schönsten Theil seiner Empfindungeu getäuscht? —

Und sollte es mit den Aufopferungen der Freundschaft viel anders seyn, die der Orden geboth a)? In

a) Hiermit wird gar nicht gesagt, daß dieser oder ein anderer Orden keine Freundschaft erlaube; eben

ihm gab es Obere und Untere, Lehrer, Schüler, Mitgenossen, Mitstreiter, Mitwirker; gab es aber auch oft in ihm, was man im freyen Leben also nennt, Freunde? Der Zweck des Ordens sollte alle Begierden des Herzens an sich ziehen; von allen Anhänglichkeiten der Person sollte er die Seele reinigen und läutern. Gut für den Orden; aber auch eben so gut für die zarteste Ausbildung des menschlichen Herzens? für sein geheimstes Glück des Lebens? endlich auch so gut für die lyrische Dichtkunst? Diese will persönliche Anhänglichkeit; sie will freye Lieblingsplätze des Herzens; mit jedem Eigensinne, mit jeder Abwechselung des Glückes der Liebe fordert sie Freunde und Geliebte. In den Gedichten eines Ordensmannes findet man dergleichen selten. Dankbar feyert Balde z. B. das Andenken seines Lehrers a); er hat Landsleute, Bekannte, Mit-

in Orden, d. i.: in männlichen Verbindungen zu Einem Zwecke, vielleicht mit Gefahr des Lebens gibt es gewiß innigere Freunde, als in Vorsälen oder auf dem Markte. Nur von der Lage unseres Dichters ist hier die Rede, wie sie in seinen Gedichten vor dem Auge der Welt erscheinet.

a) Lyr. L. 2. Od. 50. Laus posthuma Jac. Kelleri, defuncti anno 1631, ab auctore piis manibus impensa 1640.

genossen, Neider, Verehrer, schriftstellerische Freunde und Feinde, mit denen er scherzt, oder zankt, die er lehrt, tröstet, ermahnet; nicht aber (seltenes Glück auch unter bürgerlichen Geschäften) ein anderes Ich, einen untheilbaren, unabwendbaren Freund des Lebens. Freund-, kind-, weib-, selbst fast personlos fährt er auf dem Schiffe des Ordens und der Kirche durch's Leben. —

Endlich freuet es mich, daß ich bey unserem Dichter den höchsten Verlust nicht anführen darf, den mancher Ordensmann litt, den Verlust seiner selbst, mit allem, was dazu gehöret. Zwar hat er die erste Woche der Übungen des heiligen Ignaz auch beschrieben a) und zu seinem Orden als zu den Inseln der Seligen eingeladen b); seine Philomele so wohl, als seine Urania singen sehr mystische Töne; auf eine eigentliche Verschraubung der Sinne ist es indessen bey ihm nicht angelegt; und man bedauert in seiner Asche den Dichter, dem zuletzt dergleichen süße Qualen ohne Gegenstand und

a) Sylv. Lyr. L. VIII. Od. 9.

b) Sylv. L. 7. Od. 8. Das Säcular-Gedicht über die Erhaltung des Ordens erscheint in der mitfolgenden Nachlese.

inneren Werth Labsal werden mußten. — Genug von den Nachtheilen; lasset uns auch einige Vortheile bemerken, die der Orden damahls seinem Dichter gewährte.

7.

Der erste Vortheil ist Gewißheit der Regel. In einer Zeit, wo alles zu schwanken scheint, wo man mit einer groben Probabilität fast an jedem Grundsatze der Moral künstelt oder zweifelt, kommt uns aus dem Munde eines Jesuiten diese Gewißheit nicht eben unrecht. Der feste Ton, in welchem der Dichter Würde, Tugend, Pflicht und die ersten Verhältnisse des Lebens singet, weckt uns auf, kehrt unsern Blick in uns selbst, predigt uns Besitz unserer selbst, Zucht, Lehre. In Balde tönt diese Catonische Stimme ernst und lieblich; er ist voll der bestimmtesten Anweisungen zum Gebrauche des Lebens.

Der zweyte Vortheil, den ihm der Orden gab, ist sein schneidender Blick auf die politischen Verhältnisse und Verwirrungen der Staaten. Nicht siehet er kriechend auf diese von unten hinauf, sondern von oben auf sie hinunter. So spricht er über Pflichten der Regenten, der Prälaten, der Hofleute, der Minister, der Feldherren, der Krieger; so über das Elend des Krieges, über die Nothwendigkeit des Friedens. Man

hört die Stimme aus einem Institut, das gewohnt war, Staaten zu regieren.

Der dritte Vortheil, den unserem Dichter sein Stand gab, ist die vornehme Absonderung, in der er sich gegen alle drückenden Verhältnisse fühlet. Selbst zu seiner Kirche spricht er als ihr Verbündeter; ein Standort, der der lyrischen Dichtkunst sehr angemessen ist, in der Anwendung aber vielen Mißbräuchen ausgesetzt war, und als die Zeit gekommen war, den Orden an den Rand des Verderbens brachte. Er ist gefallen; seine Hülle hatte sich überlebt, und schien zuletzt selbst der Barbarey ähnlich. Sein Geist aber ist so lange unvertilgt, als es Menschen gibt, die Andere leiten, und Menschen, die von Anderen geleitet werden. Je reiner, sanfter und ersprießlicher dieß geschieht, desto edler. Helfe dazu allenthalben die Stimme der Musen! —

8.

Selbst ist der Mann. Nicht Orden, Stand, Regeln, Sprache und Übung schaffen den Dichter, ob sie ihm gleich helfen oder ihn sehr behindern können, sondern der Genius; eine glückliche Natur mit einer glücklichen Kunst vereint. Wir wollen hierüber unsern Dichter hören a):

a) Dissert. de studio poëtico. T. III. p. 5. seq.

„Ich weiß nicht, woher es kommt, daß die größten Gesetzgeber der Dichtkunst gegen ihre Regeln am meisten selbst sündigen. Hebammen Anderer, mißgebären sie selbst; sind bald zu kühn, bald zu furchtsam. Bilde dir nicht ein, daß dein Pfeil das Ziel treffen müsse, weil du zu zeigen vermagst, daß es erreicht werden könne. Ein anderes ist, Waffen schmieden; ein anderes, die Waffen recht wissen zu gebrauchen. Beschwert mit zu vielen Regeln klemmt man sich in der Enge, und kann nicht hindurch; man zittert abergläubig vor seinen eigenen Idolen, und zankt mit Sylben oder Nahmen, als ob sie die Sache wären. Indessen ermatten die Kräfte, der fröhliche Keim erstirbt, die blühende Heiterkeit eines glücklichen Gedankens, der wie durch eine Eingebung leicht und lebendig hervor treten sollte, ging verloren.“

„Ein Dichter werde! mein Crescentius, kein Versificator; nichts ist niedriger, als diese Gattung Menschen. Sie füllen Wände, den Fußboden selbst beschreiben sie mit ihren Versen; Wiegen und Gräbern stellen sie nach; bis zum Heiserwerden besingen sie Lebendige und Todte. Die Thoren! Sie halten sich glücklich, weil sie flink sind. Unwissenheit, nicht Grazie, ist die Fertigkeit, deren sie sich rühmen. Die ihre Kunst dichtet nie zu schnell, nie zu langsam.“

„Nicht alle Wissenschaften werden auf gleiche Art erfaßt. Einige sind Dein, wenn du von ihnen einen hellen Begriff hast; so z. B. wirst du ein Aristoteliker, ein Platoniker, wenn du des Plato, des Aristoteles Lehrgebäude klar und deutlich inne hast, wenn du es vertheidigen kannst, und zu deinem Gebrauche anwendest. Deßhalb aber darfst du diese Systeme nicht erfunden haben; du darfst keine Probleme schreiben, wie Aristoteles, keine Gespräche, wie Plato. Mit der Dichtkunst ist es anders. Wisse die Ilias, Äneis und Thebais, wisse die Metamorphosen und Pharsalien, ja die ganze Encyclopädie der Dichter auswendig, und verstehe sie genau; dieses klare Verständniß macht dich zu einem guten Ausleger, zu einem gelehrten Commentator, nicht aber zum Dichter. Dem Commentator liegt das heilige Dunkel der Dichter wie im Mittagsglanze vor Augen; er zählt die Verse auf den Fingern her, erklärt ihren Nachdruck, setzt ihre Dichtungen aus einander, als ob er sie erfunden hätte. Lasse ihn erfinden, lasse ihn dichten; hier ist seine Kunst zu Ende. Er schreibt vom Lorber; er erkämpft sich aber keine Lorberkrone. Hier gilt es nicht, ein Virgilianer, wie dort ein Aristoteliker, zu seyn; du mußt selbst ein Virgil werden, damit deine Statue neben der Seinigen stehe, und dein

Gedicht wie das Seinige auf menschliche Gemüther wirke. In der Philosophie sucht man Wahrheit, nicht Neuheit; die Poesie will neues Vergnügen, neue Dichtung, sie will Selbsterfindung. Wir sollen Muster nachahmen, daß wir selbst Muster werden. Der Wein der Alten soll in unserem Kelche mit neuer Anmuth duften."

„Hier liegt die Sache. Verlässest du die ausgetretenen Fußstapfen deiner Vorgänger nicht: so bleibst du ein Nachwandler, ein Nemo. Man wird Dir sagen: „in Horaz, Virgil, Lucan habe ich längst dasselbe gelesen; wozu also es noch ein Mahl sagen?" Als einem Räuber fremder Gedanken und Worte wird man Dir ein Kreuz vor die Thür stellen, und Du hast es verdienet. Bloß fremde Gedanken und Worte borgen, nichts Eigenes wagen, nichts selbst ausdenken, auch so gar keinen eigenen Ausdruck; wahrlich das zeigt ein dürftiges Gemüth, einen Sclaven und Bettler an, nicht einen Freygeborenen und Dichter."

„Bey den Griechen heißt der Dichter ein Schöpfer. Er schaffet sein Werk, wie Gott die Welt schuf, aus dem Nichts; mächtig rufet er es aus sich selbst hervor, und stellet es als eine Welt dar, in Ordnung und Schönheit. Vom Redner braucht man schon nicht diesen Ausdruck des Schaffens; man sagt: er com-

ponire. Bringest du also, Kraft einer glücklichen Natur, aus deinem eigenen Garten nicht lebendige Blumen hervor, sondern läufst umher, sie aus anderen herüber zu pflanzen, so bist du ein Dieb fremder Gärten, indessen der Deinige Disteln und trauriges Moos trägt."

„Werden wir nicht aber zur Nachahmung der Alten gewiesen?" Allerdings. Wir sollen sie genießen, aber auch verdauen, und in unsern Nahrungssaft verwandeln; nicht wie Polyphem ihre Phrasen in Stücken von uns geben. Siehe den Claudian. Er lebte vierhundert Jahre hinter dem goldenen Zeitalter; er hatte alle großen Dichter gelesen, und ohne Zweifel in sein Blut, in seinen Lebenssaft verwandelt; deßhalb aber sehen wir nicht, daß er diesen Theil seiner Poesie dem Virgil, jenen einem andern schuldig sey. Seines erworbenen Reichthums bedienet er sich als Herr, als Eigenthümer; und bedarf einer alten Zeitgenossenschaft nicht. Catull hat ein Epithalamium gesungen, Statius auch, Claudian auch. Ein Paris urtheile, wem unter den Dreyen der Apfel gebühre; ich möchte ihn hierin fast dem Claudian reichen, so wie ich sonst nach Virgil vor allen Anderen dem Statius den Platz einräumen möchte.

„Aus diesem allen wirst du leicht abnehmen, Cre-

scentius, daß ein neues, seltenes, schönes Gedicht, das ohne stolzen Aufwand gelehrt, ohne Schminke geputzt, geglättet ohne Ziererey, auf der Wage des Witzes und gesunden Urtheiles richtig abgewogen — daß ein solches Gedicht, wenn es aus dem angenehmen Dunkel tiefer Empfindungen anmuthig empor steigt, eine nicht so gar leichte Sache sey. Durch seine anscheinende Leichtigkeit reitzt es zur Nachahmung, und täuscht den Nachahmer mit vergeblicher Mühe; in gemeinen Worten sagt und bedeutet es mehr, als ein Anderes in den ungewöhnlichsten Worten sagen könnte. Nothwendig aber muß man, um es hervor zu bringen, im Style geübt seyn; denn hättest du alle Poeten inne, und Dir aus ihnen eine Menge von Worten gesammelt, kennetest aber die Gewalt, die Ordnung, den Genius, die Abwechselung und Mischung der verschiedenen Gattungen des Styles nicht, wüßtest sie auch nicht Deiner Materie, der Natur der Dinge, der Zeit, den Personen, dir selbst und jedem Affect des Andern anzumessen, so wird immer ein Chaos aus deiner Schöpfung werden. Du wirst dem Zitherschläger gleichen, der sich für einen Orpheus ausgab, und sein Instrument nicht zu stimmen wußte."

„Lasse uns z. B. von Horaz reden. Seine Oden gelten als Muster aus dem verehrten Alterthume, und

von allen Gelehrten werden ihr glänzender Ausdruck, ihr Salz, ihre Scherze, ihre mannigfaltige Anmuth und Zierde empfohlen; sie fließen sanft in's Ohr, in ungesuchter Grazie, in müheloser Lieblichkeit und Schönheit. Auch wo sie anstoßen, thun sie es mit einer liebenswürdigen, gesuchten Nachlässigkeit. So sagt man, und dieses müssen wir glauben. Täglich also ergreifen auch die kundigsten Meister sein Saitenspiel, irren hier und da auf demselben leicht umher, und singen Horazisch. Ob Horaz aus bloßer Liebe zur angenehmen Ruhe sich nicht immer ganz, wer er sey, habe zeigen, ob er seinem Saitenspiele nicht alle Sorgfalt habe widmen wollen, die ihm gebührte? So viel ist gewiß, daß ihm zuweilen sehr laue Verse entwischen, die, wenn sie ein Neuerer geschrieben hätte, schwerlich also bewundert und gepriesen würden." —

„Wie nun? hat uns sein großer Ruf unser freyes Urtheil, unsere Wahl benommen? Sollen wir bloß verehren, seine Phrasen als Heiligthümer umher tragen, seine lyrischen Wendungen unablässig wiederhohlen? Auch dann werden wir, wenn wir die Gräcismen abziehen, bald mit ihnen fertig seyn; denn unermeßlich ist dieser Hausrath nicht a)."

a) Hier führt Balde ein Verzeichniß Horazischer Ausdrücke an, die theils vorzüglich glücklich sind,

„Wie nun? Entweder also muß Horazens Nachahmer dieselben Artigkeiten immer wiederhohlen, und seinen Dichter gleichsam nur parodiren; da wird man ihm denn mit Recht sagen: „das habe ich hundert Mahl gehört! das steht im Horaz besser!“ Oder er muß sein Vorbild verlassen, und seines Weges gehen; er muß sich über das Gemeine hinweg schwingen, wenn blöde Augen ihn auch aus dem Gesichte verlieren sollten, und hierbey die Stimme der Aristarchen nicht achten.“ —

So dachte unser Dichter, und gibt seinem Lehrlinge nach Worten des Horaz in seinen Sermonen und Briefen einzelne vortreffliche Lehren a). Wir wissen also, welche Norm er sich selbst vorhielt; mit ihr wollen wir seine eigenen Gedichte durchgehen, wie er sie selbst geordnet zu haben scheint b).

9.

Gleich dem Horaz hat Balde seine lyrischen Gedichte in vier Bücher und Ein Buch

theils in aller Nachsinger Munde waren. T. III. p. 15. Im Deutschen könnte man eine gleiche Phraseologie anführen.

a) T. III. p. 18.

b) Jac. Balde poëmat. Colon. 1660.

Epoden geordnet a). An Zahl der Gesänge übertrifft er den Römer bey weiten, vielleicht auch an Reichthum eigenthümlicher Wendungen und an dem, was man genialische Composition nennen könnte; natürlich aber stehet er ihm in sehr wesentlichen Dingen nach.

Zuerst an Reichthum eines gegenwärtigen lebendigen Inhaltes. Alle Gesänge der Liebe, die Horaz entweder nach Griechischen Vorbildern oder aus eigenen Veranlassungen dichtete, und in welche er die größte Abwechselung von Situationen brachte, gehen bey unserm Dichter in ein andächtiges, zärtliches Lob der heiligen Jungfrau zusammen, auf welche er zwar allen Schmuck der Dichtkunst legt, indem er sie bald als Mutter, bald als die Liebe selbst, bald als seine unsterbliche Hoffnung, als Göttinn und Muse, als Diana, Hygiea, die Himmelsköniginn, die Schutzgöttinn seines Landes singet; mit Allem aber kann er nicht verhindern, daß sie bloß ein Ideal bleibet. So stehen auch seine heroisch-lyrischen Gesänge an Größe des Inhaltes, nicht an Genie und Kunst, den Römischen nach. Sein München konnte er nicht in die Hauptstadt der Welt, Rom; seinen großen Maxi-

a) T. I. Lyric.

milian nicht in einen Cäsar Augustus umschaffen; die Herrlichkeit der Römischen Welt, die Reihe großer Thaten, die Rom vollführt, die Charactere, die es gezeigt und erprobt hatte, blieben seiner nordischen Herrlichkeit überlegen, selbst wenn er bis zu Skanderbeg, Johann von Österreich und Hunniades hinauf stieg, und dazu noch aus England den Thomas Morus borgte a). An einem Mäcenas des Horaz fehlte es ihm in Deutschland ganz und gar; so wie an einem Virgil, Tibull u. a. als Zeitgenossen und Freunden b). Die Nachtigall seiner Ge-

a) Lyr. Od. 3. 39. 40. 41. Terpsichore. I. S. 19.

b) Es wird hiermit nicht gesagt, daß es Baiern damahls an Männern gefehlt habe, die eines Balde werth waren. An Andreas Brunner, von dessen Baier'schen Geschichte (Annales virtutis et fortunae Bojorum, Monach. 1624—37. Vol. 3), die Leibnitz mit großer Achtung (Leibnit. praefat. in Adlzreiteri annales Boicae gentis, Leibnit. opp. T. IV. p. 64) seiner Ausgabe von Adlzreiters Baier'schen Annalen beygefügt hat, hat er mehrere Oden gerichtet. So an andere merkwürdige Männer, wie insonderheit die Vorreden zu seinen lyrischen Wäldern zeigen. — Ist die Alemannis, die er in der Vorrede zum fünften Buche der Wälder (T. I. p. 406) anführt, gedruckt erschienen?

sänge sang in einer schönen, aber waldigen Wüste. Über dieß waren die Zeiten des dreyßigjährigen Krieges gewiß nicht so reich an fröhlichem Inhalte zu allen Gattungen der lyrischen Dichtkunst, als die Zeiten des Horaz unter Augustus; es waren Zeiten, die, wie Logau sagt, eher beheult als besungen werden mochten. Seine Muse genoß auch nicht der seligen Muße, der vornehmen Bequemlichkeit des Lebens, und, wenn ich so sagen darf, der feinen Lüsternheit des Geschmackes, die des Horaz lyrische Gedichte so anziehend macht. Alcäus konnte er also wohl, in diesem allen aber Flaccus nie werden; am wenigsten durfte und wollte er sich in Epoden erlauben, was sich der Römer erlaubte. —

Zweytens. Also stehet er Horaz durchaus auch an Feinheit des Griechen- und Römer-Geschmackes, im Genusse der großen Welt und in jener Quiriten-Würde nach, die außer der Römischen keiner Nation erreichbar war, und von diesem Ordensmanne nicht nachgeahmt werden wollte. Dem Libertinismus des Horaz in der Denkart war nicht nur seine Regel, sondern auch sein Character zuwider. Dagegen, was moralisch-groß und schön, oder heilig-lieblich und wohllautend ist, Deutsche Stärke, stoische Tugend, christliche Sittlichkeit,

andächtige oder thätige Liebe hat er in jeder ihm nahen Situation angepriesen. Muthiger aber noch und stärker hat er die Laster angegriffen, den Frevel entschleyert, die Häucheley und Tyranney gebändigt. Er kann und soll uns nicht statt des Horaz, wohl aber Stimme und Vorbild seyn, wie auch wir, in und außer Horazens Weise, für unsere Zeit werden, was an uns unsere Zeit bedarf.

Auf die Oden und Epoden folgen, nach der Zahl der Musen, neun Bücher poetischer Wälder a), voll des verschiedensten, oft eines sehr angenehmen Inhaltes, mit wachsendem Reichthume; die drey letzten Bücher sind die reifsten und stärksten. Was Horaz in Sermonen und Briefen, was Statius und Andere nach ihm in so genannten Wäldern abzweckten, nähmlich eine Mannigfaltigkeit von Sachen in einer leichten, gleichsam nur hinwerfenden Manier, das findet sich auch in diesen fast überreichen neun Büchern; alles in lyrischer Weise. Offenbar war es diese Weise, die unserem Dichter am besten gelang; sie ist auch die abwechselndste und angenehmste.

Das erste Buch der Wälder enthält Jagdgedichte in Thesen und Antithesen, beschlossen mit einem lyri-

a) T. I. p. 307.

schen Gespräche zwischen der Diana und Pallas, und einem Jagd-Dithyrambus a).

Das zweyte enthält Schäfer- und Bienengedichte, geistlichen Inhaltes, hier und da nicht ohne kindische Anwendung. Die Parthenien dieses Buches sind Bothschaften der Liebe und Andacht an die heilige Jungfrau, in Gedichten von den leichtesten Füßen, wie es Bothen der Liebe oder eilenden Bitten geziemet b).

Das dritte Buch enthält Gedichte über die Sitten des alten und neuen Deutschlands, deren Verfall der Dichter im mildesten, das ist, dem Sapphischen Sylbenmaße beklaget c).

Das vierte Buch enthält Klagelieder über den damahligen Zustand und die Verwüstung Deutschlands, voll Seufzer und blutiger Thränen d).

Das sechste Buch, Wettkampf eines Riesen und Zwerges, ist seiner nicht vollkommen werth; so wie ihm auch im achten Buche, genialia betitelt, nicht alle Scherze gleich gerathen. Übrigens sind die Bücher fünf, sieben, acht, neun voll des lebendigsten

a) T. I. p. 331.
b) T. I. p. 340—370.
c) T. I. p. 371—386.
d) T. I. p. 387—405.

Inhaltes; das letzte, Memmiana genannt, enthält, außer den sinnreichsten Einkleidungen zum Lobe dieses Staatsmannes, die feurigsten Gedichte über Krieg und Frieden a).

Wenn ich den Inhalt dieser Wälder durchlaufe, und den ungeheuern Aufwand von Geist, Witz, gesundem Urtheile, gutem Willen, feurigen Wünschen und einer Heldenkraft von Patriotismus betrachte, der in ihnen vergraben und verscharret liegt; Stimmen, die niemand hörte, niemand hören mochte: so kann ich in die Wälder Deutschlands nichts als den Chor-Laut der Threnodien unseres Dichters rufen: eheu! Und mit hundertfacher Stimme antwortet der Nachhall: eheu!

10.

Der zweyte Band der Baldischen Werke enthält heroische, d. i.: Hexameter-Gedichte, und ein Drama. Die ersten, über Geburten und eine Hochzeit fürstlicher Personen, habe ich nicht gelesen; nach Morhofs Polyhistor, der in seiner Hyle poetischer Erfindungen Manches aus ihnen anführt, mögen sie viel Artiges enthalten, wie denn unsern Dichter sein bilderreicher Genius wohl in keiner Materie verlassen konnte b).

a) T. I. p. 406—669.
b) T. II. p. 1—57.

Es folgt ein Froschmäusekrieg in fünf Büchern, nach den damahligen Zeitumständen, den ich auch nicht gelesen habe, weil ohne Zweifel eine genauere Kenntniß kleiner Zeitverbindungen und einzelner Personen zu seinem Verständnisse gehört, als ich mir zu erwerben Muße habe a). An satyrischer Laune fehlte es unserem Dichter nicht, und daß diese Epopee ihm am Herzen gelegen, erhellet daraus, daß er sie nicht nur mit einer Lateinischen Übersetzung der Griechischen Batrachomyomachie, sondern auch mit einer Synopse ihres Inhaltes, und wider seine Gewohnheit mit einer ethisch-politisch-polemischen Nutzanwendung begleitet hat. Sollte sie nicht im vorigen Jahrhunderte in's Deutsche übersetzt und durch einen historischen Schlüssel erläutert seyn? Man liebte damahls dergleichen satyrisch-politische Schriften.

Die poësis Osca, oder das Land-Drama über die Übel des Krieges und das Gute des Friedens in Alt-Italiänischer Bauernsprache b) zeigt von der sonderbaren Gewandtheit unseres Dichters in Erfassung jeder Verschiedenheit des Styles der Lateinischen Sprache. Aus Ennius, Lucius Pompe-

a) T. II. p. 58—206.
b) T. II. p. 207—238.

nius, Atellanus u. a. brachte er so viel alte Worte zusammen, als er nicht nur zu diesem seinem Zwecke für Gegenstände seiner Zeit nöthig hatte, sondern daß er sogar seine heilige Jungfrau Oscisch mit zwey Dithyramben in dieser Mundart begrüßen konnte a).

Die Vorrede an Memmius zeigt, mit wie dankbarem, freudigem Herzen er dessen freundschaftlichen Brief aufgenommen hatte; eben aber diese Freude zeigt auch, wie selten dem Dichter in seiner Gegend eine so theilnehmende Stimme gewesen. Nicht lange dauerte dieses für Balde aufmunternde Verhältniß; denn sein Memmius (Claude de Mesmes, Comte d'Avaux), dem er nur bey dessen Friedensgeschäft in Deutschland bekannt geworden zu seyn scheint, starb ein paar Jahre nachher, 1650 b). Balde, der an ihm seinen einzigen, in der Ferne spät gefundenen Schatten-Mäcenas verloren hatte, fand ihn in Deutschland nicht wieder.

Fortan bekommen die Arbeiten unseres Dichters mit einem herberen Geschmacke auch eine traurigere Gestalt; die wenigsten des dritten und vierten Theiles habe ich ganz durchlesen. Nach einer Dissertation über

a) T. II. p. 289—295.

b) Fragment. funebris elogii piis Manibus Claudii Memmii T. II. p. 303.

das Studium der Poesie a), aus der eine Stelle angezogen worden, folgen Satyren gegen die Stutzer (torvitatis encomium b); gegen die Stümper in der Arzeneykunst (medicinae gloria per satyras XXII asserta c), gegen den Mißbrauch des Tabaks (contra abusum tabaci d), eine satyrische Apologie der feisten Wänste (antagathyrsus, apologia pinguium e), die in vielen Stellen nichts weniger als fein ist.

Eben so wenig ist es der Agathyrsus selbst, vom Lobe und Wohlstande der dürren Gesellschaft f), welche Schrift Balde mit einer Deutschen Vorrede, einem Gespräche, sieben Übersetzungen und einer Schatzkammer fremder Sprüche, offenbar zu reichlich und seiner Ehre zuwider ausgestattet hat. Man siehet aus diesen Aufsätzen, welche Sprache, welche Scherze damahls im gemeinen Deutschen Leben, also auch in dieser magern Gesellschaft galten.

Das große Gedicht „Eitelkeit der Welt (de vanitate mundi)“ enthält alles, was über diese traurige

a) T. II. p. 3—50.
b) P. 50—87.
c) P. 88—159.
d) P. 160—188.
e) T. III. p. 189—252.
f) T. IV. p. 199—363.

Materie gesagt werden kann, wiederhohlt in allen Sylbenmaßen. Ein feyerlicher Glockenton fängt an; ein hüpfender Scazon schließt. Sechsfach wird jede Strophe dem menschlichen Gemüthe zugetönet; wer sie nicht in Einer Weise vernehmen kann, fasse sie in einer anderen a). Sonderbar muß dem Dichter dieses Thema am Herzen gelegen haben; denn er ist alle Gegenstände in ihrer Nichtigkeit durchgangen; die Welt wird uns durch ihn völlig eine Wüste.

Die Zuflucht, die er uns dagegen anweiset, zieht unsere Brust noch enger zusammen. Es ist ein Olympischer Gesang an die heilige Jungfrau in sechs und dreyßig Strophen b). Ein Protestant hat es der Mühe werth gehalten, den ganzen Gesang, Strophe nach Strophe, auf den Sohn der Gebenedeyeten anzuwenden c). Er scheint viele Wirkung

a) T. IV. p. 3—198.

b) T. IV. p. 366—422.

c) „Reformirter Ehrenpreis, darinn die hochgelobte Jungfrau Maria die ihr vom Jesuitter Jacob Balde angebotene göttliche Ehr ihrem Kind Jesu, dem solche allein zuständig, überreicht. Rosetum Parnassium, aut. Io. Ulr. Erhard. Stuttgard 1674." Mehrere Baldische Gedichte, Lateinisch und Deutsch, sind hier parodirt.

auf die gemacht zu haben, für die er damahls und zunächst gemacht war; in ihm herrscht eine fürchterlich-ernste und glühend-zärtliche Andacht. Ein Todtentanz, „wie Glück und Unglück neben dem Tode über menschliche Sachen gewaltig herrsche," in kurzen Strophen, offenbar auch für das Volk geschrieben, beschließt diese Lateinisch-Deutschen Gedichte a).

Armer, einsamer, trübsinniger Dichter, ist das der Zweck des menschlichen Lebens, zuletzt also umher zu blicken, und wie in einer schauerlichen Wüste zu sterben? Ist das der Zweck einer menschenfreundlichen Religion, oder einer religiösen Gesellschaft, uns dergestalt in die Enge zu bringen, daß uns zuletzt alles Trug und Täuschung, oder gar Ekel und bitterer Überdruß werde? Ist dem also? oder zeigt nicht vielmehr ein solcher Ausgang des Liedes, daß das Lied selbst in einem überstrengten Tone angestimmt gewesen, da viele so genannte Heiden über das Leben gesunder gedacht, nützlich darin gewirkt, es fröhlicher genossen und geendet haben. — —

Es folgt ein Ehrentempel, Ferdinand dem Dritten in Emblemen errichtet und mit versificirten

a) T. IV. p. 423—432.

Sprüchen begleitet a). Sodann eine Philomele, die ihre Liebe zum leidenden und sterbenden Erlöser in sehr zarten, abwechselnden Tönen besingt; ach aber, warum besinget sie solche unter den Fesseln kirchlich-gesetzter Stunden und Gebräuche? Philomelens Gesang an ihre Schwester Progne endet diese Abtheilung b).

Die Tochter Jephtha's, ein Trauerspiel, schliesset die ganze Sammlung Baldischer Gedichte c). Es ist im Geschmacke des Seneca verfaßt, voll kühner Charactere und starker Sentenzen; fest gehalten und strenge geendigt. Die Tochter Jephtha's wird geopfert. Bekannt ist es, daß ein anderer, sehr berühmter Lateinischer Dichter, Buchanan, denselben Gegenstand behandelt hatte; Buchanan reiner in der Sprache, Balde genievoller und stärker. Für uns ist diese Geschichte wohl nicht anders, als in einem Gesangspiele, brauchbar; zu einem solchen leihen Buchanan und Balde treffliche Stellen. Bey Balde ist ein Knoten der Liebe mit eingewebet, der dem Ganzen viel Interesse gibt; nur müßte bey einer lyrischen Umarbeitung dieses Stückes für uns nothwendig die lin-

a) T. IV. p. 433—486.
b) T. IV. p. 487—548. Terpsichore. II. S. 48.
c) T. IV. p. 549—700.

dere Auslegung dieser Geschichte gelten. Die Tochter Jephtha's müßte, wie die Griechische Iphigenia, von der Hand weder des Priesters noch des Vaters, eines abscheulichen Opfertodes nicht sterben.

Noch liegen zwey besondere Werke von Balde vor mir, über die, wenn sie seine einzigen wären, manches zu sagen seyn möchte; jetzt verlieren sie sich in der Menge seiner anderen Productionen. Maximilian der I., eine Art Cyropädie a). Es ist, wie Boethius Werkchen, in Prose, untermengt mit Versen allerley Sylbenmaßes, geschrieben. Thaten und Züge aus dem Leben des Kaisers sind zum Grunde gelegt, nach einem Systeme geordnet, und auf geistige Tugenden emblematisch gedeutet. Gedankenreich ist das Werk; viele Verse in ihm sind schön; der ganze Zweck löblich; eine natürliche Ansicht der Dinge aber, und Xenophons Einfalt wird man in ihm nicht erwarten.

Das Buch, durch welches Balde sich dem Papste Alexander dem VII. empfahl, und wofür dieser ihm eine goldene Ehrenmünze zusandte, ist, meines Wissens, das letzte, das er geschrieben, seine Urania die Siegerinn b). Die Ehrenmünze weihete der

a) Maximilianus I. Austriacus redivivus, ex edit. Hieronym. Langenmantel, August. 1679.

b) Balde Urania victrix. Monach. 1663.

alte Dichter der heiligen Jungfrau a); den Papst aber hatte Er frühe und persönlich selbst in seine Gunst genommen, da dieser als Prälat Chigi zu den Westphälischen Friedensunterhandlungen reisete. Er hatte ihm damahls sehr zarte Lobesgedichte gewidmet b). Die Urania, die der Papst schwerlich wird gelesen haben, ist ein moralisch-mystisches Lehrgebäude in mancherley Einkleidungen, durchaus in elegischen Briefen. Jede Macht und Kunst, ja jedes Vergnügen unserer Sinne wird von dem Künstler, der für diesen Sinn arbeitet, gepriesen; Urania zerstört jedem Künstler seinen Ruhm, jedem Sinne seine Freuden; sie will die Seele des Menschen, geläutert von jeder täuschenden Einbildung, zum Himmel erheben. Ein hartes, im Grunde unpoetisches System! Da es aber in Briefen für und wider jede Sinnlichkeit vorgetragen ist: so sind Stellen und Einkleidungen in ihm sehr schätzbar.

Wie viel Mühe und Fleiß hat unserem Dichter sein poetischer Lorber gekostet! wie viel unnöthige Mühe hat er an manche Gegenstände verschwendet c)! Solch

a) Baile Wörterbuch, Artik. Balde aus Sotwells bibliotheca scriptor. Societ. Jesu.

b) Sylv. L. 9 Ode 17. Terpsichore. I. S. 81.

c) Es gibt noch andere Gedichte unseres Autors, die mir nicht zu Gesichte gekommen sind. Sein para-

einen Nachtheil bringt es, in einem Böotischen Lande geboren und unterrichtet zu seyn, nach einem angenommenen übeln Geschmacke lehren zu müssen, unter Zeitumständen eines geistlichen Enthusiasmus, eines politischen Fanatismus zu leben! So viel Nachtheil bringt es, eine ungebildete, ja eine gröblich mißgebildete Muttersprache vor und um sich zu finden, in welcher man doch sprechen, und wenigstens alltägliche Dinge denken muß, wenn man gleich in ihr nicht dichtet, oder geistige Dinge denket! Ja endlich, so viel Nachtheil bringt es, in einer fremden Sprache die innersten Empfindungen seines Herzens ausdrücken zu müssen; sie bezaubert uns mit Wortformen eines Mysticismus, zu dem man in Vorstellungen der natürlichen, treuherzigen Muttersprache schwerlich gelangt wäre. Wie leichter wurde Griechen und Römern der Kranz der Unsterblichkeit in ihrer natürlichen Gedankenweise!

11.

Daß die Poesien unseres Dichters von allen gleich aufgenommen seyn, ist nicht zu erwarten. Protestanten und Katholische, seine damahlige Zeit und die Nachwelt denken über sie anders.

doxon musicum z. B., seine aegritudinem sanam, s. solatium societatis podagricae, seine satyram de eclipti solari 1645 u. f. habe ich nie gesehen.

Liebgewinnen konnten sie z. B. die Protestanten nicht, deren Glaubens- und Kriegsanführer vom Dichter mehrmahls hart behandelt waren; über dieß war damahls Alles, was Jesuit hieß, den Protestanten mit Recht gehaßt oder gefürchtet. In Ländern, in denen die Deutsche Sprache weiter fortgerückt war, durfte man Deutsche und Baierische Scherze, wie Balde sie gab, mit Recht auslachen oder verachten. Auch in der Lateinischen Poesie hatte sich in Holland mehr als Ein Siebengestirn glänzend-classisch gezeigt, das fest an einander hielt, und dem bey aller ihrer genialischen Leichtigkeit und Wärme Balde's Gedichte unclassisch scheinen mußten. Sie, diese kälteren Bataver, gingen nähmlich nicht so wohl auf Gedankenfülle, auf eigenthümlichen lyrischen Flug, auf eine neue, mächtig zu erregende Wirkung aus, die ihnen ihre ruhige und ruhmvolle Lage nicht nöthig machte; sondern auf reine, zierliche Wortformen und Weisen. Ihnen war also Balde nicht da; in seinen Gedichten finde ich nur von Barläus und Neuhaus (Nihusius) ein paar freundschaftliche Spuren a). Vom ersten erscheinet ein

a) An Barläus ist die starke Ode (Sylv. L. 9. Od. 12. Terpsichore. I. S. 131); an Neuhaus die Verwandlung des Saitenspiels (Sylv. L. 9.

Gedicht an Balde selbst a), dessen er auch in seinen Briefen rühmlich gedenket b). Sonst lassen ihn unter den Lateinischen Dichtern sogar manche Literatoren aus, als ob er gar nicht gelebt habe. — Allgemein indessen war dieses bey den Protestanten nicht der Fall; worüber ich außer Barläus nur den einzigen Morhof zum Zeugen anführe c). Caldenbach hat unter seinen Oden ihm Eine derselben achtungsvoll zugeeignet d); Andreas Gryphius hat einige Stücke von ihm in Deutsche Alexandriner übertragen e) u. s.

Od. 28. Terpsichore I. S. 185); an den ersten auch sein Abdolonymus (L. VIII. Od. 3.) gerichtet.

a) T. I. p. 670.

b) Barlaei epist. CCCCLXVII. und CCCCLXXXVII. Unter andern sagt Barläus: restituisti nobis lyram neglectam diu et intermissam, ut jam merito vocari possis lyricorum scriptor aut potius Bojorum fidicen lyrae, ut ad Horatii verba alludam. Geschrieben im Jahre 1644.

c) Morhof. Polyhist. citirt und lobt ihn öfters. S. die Register.

d) Caldenbach. Lyric. L. 3. pag. 185. Brunsberg. 1651, ad Jacob. Balde, Lyricum insignem.

e) Andr. Gryphii poetische Wälder. Th. II. S. 21.

Unter seinen Glaubens-, zumahl Ordensgenossen stand Balde desto höher. Masenius, Balbin u. a. geben ihm nebst Sarbiev unter den neueren Lateinischen Oden-Dichtern die erste Stelle; und ich glaube, keine Jesuiten-Schule in Deutschland wird ihm diese streitig gemacht haben. Für die Schulen des Ordens waren seine Gedichte vorzüglich eingerichtet; wegen seines überschwänglichen Reichthums an Sylbenmaßen, Gedichten und Materien war aus ihm und aus Masenius das Meiste zu lernen. Einige Lateinische Poeten haben sich ganz nach ihm gebildet; ihn daher auch in Oden und in Prose hoch gepriesen a). Der Herausgeber seines Maximilians sagt kurz und kräftig, „daß Balde das Königliche des Maro, das Fruchtbare des Naso, das Hohe des Statius, das Gewichtige des Seneca, das Beißende Juvenals, die Scherze Catulls, die Fülle des Horaz, nach dem Zeugnisse und mit dem Beyfalle des ganzen Europäischen Helicons in sich vereine;“ womit denn Alles gesagt ist. Auch außer dem Orden ehrte man ihn; der Cardinal Fürstenberg, Bischof von Paderborn, nimmt, da er nach Italien ging, unter Deutschlands

a) J. B. Adam Widl. Lyric. (Bamberg. 1760.) Der auch seinen Tod besungen hat. L. II. Od. 2.

Dichtern und seinen Freunden auch von ihm Abschied a).

Jetzt haben die Zeiten alles verändert. Der Jesuiten-Orden ist aufgehoben, und mit ihm alle Schuld des Ordens, für die ein einzelnes Mitglied, dazu ein Lehrer der Redekunst und ein Dichter, ohne dieß nicht haften durfte. Wer hat jemahls Bedenken getragen, einen Petau und Sirmond, einen Scheiner und Riccioli zu nutzen, weil sie Jesuiten waren? So viel andere Dichter der Gesellschaft Jesu sind in aller Händen; warum nicht auch, zumahl nach einer zweckmäßigen Auswahl, dieser Dichter? Die Zeiten des dreyßigjährigen Krieges sind vorbey; und wenn sein Orden zu dessen Erregung beytrug, so that Er, was er konnte, den Frieden herbey zu rufen, und die Gräuel des Krieges zu versöhnen. In vielem, worüber er klagt, hat er Recht; patriotische Gesinnungen für Deutschland kann ihm niemand absprechen. Kein katholischer also, kein Baierischer Dichter allein; wie ich ihn darzustellen gewagt habe, ist er ein Dichter Deutschlands, auch für unsere und vielleicht für zukünftige Zeiten. In diesem Betracht wird es mir niemand verargen, daß ich wählte,

a) Septem illustr. poëtarum poëmata, Amstelod. 1672, p. 266 ad amicos Germanos.

und wegließ; hin und wieder auch verändern mußte; es gehörte dieses zur Gestalt unserer Sprache. Wenn Denis oder ein anderer Mann von Geschmack eine Lateinische Ausgabe Balde's für unsere Zeit veranstalten wollte; wie klein würde und müßte sie werden!

12.

Noch in einem anderen Felde wollte Balde nützlich seyn, in der Geschichte. Er dachte, wie mehrere Stellen seiner Gedichte zeigen a), mit Ernst an eine Geschichte seiner Zeiten; daß er einige Stücke auch ausgearbeitet habe, darüber ist Leibnitz Zeuge. „Jacob Balde," sagt dieser b), „sollte die Baierische Geschichte schreiben. Er fing an, ich habe ein Fragment gesehen, den Donauwerth'schen Feldzug, der mit großer Klugheit geschrieben war (prudentissime scriptam). Den Baiern mißfiel aber dieser Anfang, weil er zu frey geschrieben war; Fervaux und Adelzreiter setzten nachher die Geschichte fort." — An einem anderen Orte sagt er c): „Die Predigermönche und Mino-

a) Terpsichore. I. S. 190. Lyr. L. 4. Od. 47. Sylv. L. 5. Od. 20. L. 9. Od. 23.

b) Otium Hannover. Felleri p. 145. VIII.

c) Ibidem p. 156. XLII. Leibnit. opp. omn. T. VI. p. 294, 300. Daß Balde, eben so wenig als

riten sind den Tempelherren, die Jesuiten diesen nachgefolget; ohne Zweifel werden den Jesuiten Andere nachfolgen, die in der Geschichte, Arzeneykunde und Mathematik unterrichteter sind, als es die Jesuiten im Verhältnisse der Größe ihrer Gesellschaft zu seyn pflegen. Nachgelassene Werke von Mitgliedern ihres Ordens geben sie nach dem Tode derselben nicht heraus; sie zerstreuen solche hier- und dorthin, und wissen zuletzt selbst nicht, wo sie sich finden. Einige Handschriften des Balde, von denen sie nichts wußten, hat man anderswo gefunden."

Boileau oder Racine, zu einem eigentlichen Historiographen geschaffen gewesen, zeigt so wohl sein prosaischer Styl, als auch folgende Stelle aus Leibnitz Vorrede zu Adelzreiters annalibus Boicae gentis: „Historiae Bavaricae continuandae negotium, quantum intelligo, Jacobo Balde datum est, viro docto et ingenioso, cujus et specimina quaedam historiae, sed in novissimis, videre memini. Ille vero longi laboris parum patiens, carminibus animum amicosque oblectabat, aulaeque convictu tantisper fruebatur. Sed non magnos progressus fecisse deprehensus est." Leibnit. Opp. omn. T. IV. p. 67. Den Nahmen Bojorum fidicen lyrae, den ihm Barläus gibt, hat er dagegen gewiß verdienet.

So Leibnitz. Wenn ich einen Vertheidiger meines Unternehmens in Wiederaufweckung dieses Dichters nöthig hätte, könnte ich mir einen besseren wünschen als Leibnitz? Vielleicht also trägt mein Versuch dazu bey, daß an Ort und Stelle Andere sich um die Nachlassenschaft, wenigstens um die Lebensumstände desselben bekümmern, und dem Publicum mittheilen, was für dasselbe dienet a). Das Denkmahl, das ich ihm errichtete,

a) In Alegambe Biblioth. script. societat. Jesu steht von ihm wenig, weil der Dichter damahls noch lebte. Die Supplemente dieser Bibliothek sind nicht in meinen Händen. Baile scheint seinen Artikel meistens aus Sotwell geschöpft zu haben.

(In dem Reichsanzeiger von 1796, N. 41, vom 18. Februar gibt ein Vorderösterreichischer Schriftsteller S. noch einige Nachrichten.)

J. Balde wurde 1603 oder 1609 zu Ensisheim geboren. Er legte sich auf die Rechtsgelehrsamkeit, begab sich aber hernach, man sagt aus unglücklicher Liebe, in den Jesuiten-Orden, und wurde im zwanzigsten Jahre in das Collegium zu Landsberg aufgenommen. Zu Ingolstadt und München erhielt er als Lehrer der Rhetorik und als Hofprediger ungemeinen Beyfall; — während der Baierische Hof entzückt von seinen Predigten war, bewunderte Deutschland seine Gedichte, nannte ihn seinen Ho-

sollte und konnte nichts, als ein eigentliches Kenotaphium seyn aus seinen Schriften, nicht aus seinem Leben.

„Er starb," sagt Jöcher, „zu Neuburg 1668 den 8. „August. Dessen Feder hat nach seinem Tode ein Raths-„herr zu Nürnberg bekommen, und solche zum Andenken „in einer silbernen Capsel verwahret a)." Ich wollte, daß er von ihm mehr geerbt hätte als dessen Feder.

raz, und die berühmtesten Männer im In- und Auslande bewarben sich um seine Freundschaft. — Seine Lebensweise war sehr einfach und seine Gemüthsart außerordentlich sanft; einzig mit der Bildung seines Geistes beschäftigt, vernachlässigte er seinen Körper. Er dachte im höchsten Grade bescheiden von sich und seinen Werken, führte mit unnachsichtlicher Strenge die Feile, und konnte allen angehenden Dichtern Horazens Regel, nonum prematur in annum, nicht genug empfehlen. Er starb 1668 an der Auszehrung, nachdem er sich schon lange vorher wegen körperlicher Schwächlichkeit allem Umgange mit Menschen entzogen hatte.

a) Baile führt an, daß mehrere Rathsherren sogar darum gestritten und endlich geloset haben; und Baillet weiß nicht, ob er es nicht gar für einen Kirchenraub halten sollte, daß diese Feder einem Bilde oder Altar der heiligen Jungfrau dadurch

Nichts, dünkt mich, sollte uns Deutschen angelegener seyn, als daß sich zu guten Zwecken alle Provinzen Deutschlands vereinigen. Kein Gebirge, kein Strom, keine Mundart, keine Religions-Formel sollte sie trennen; wo irgend in einem Lande, auch mit Fehlern seiner Zeit und Erziehung behaftet, ein talentreicher Schriftsteller sich hervor that, sollte das Vaterland sich ihn zueignen, nicht seinen Provincialismus verspotten und verhöhnen. Hätte in Italien, Frankreich, England keine Provinz an der anderen Theil genommen, und jedes folgende Jahrhundert das vorher gehende nur verachtet; gewiß wäre in diesen Ländern die Literatur nicht dahin gekommen, wohin sie gekommen ist. Wie vielen Fleiß haben diese Nationen auch auf ihre alten Schriftsteller und Dichter gewandt! Dadurch hat sich ihre Kritik geschärft, dadurch ihre Sprache bestimmt und berichtiget. Wir unterscheiden uns dadurch von allen Völkern Europens, daß wir uns selbst verspotten, und unsere Vorfahren verachten.

Verzeihe mir also die artige, gelehrte und politische Welt, daß ich das ernste Gesicht (torvam faciem) eines katholischen Dichters, eines Lateinischen Jesuiten

entwandt sey, der sie Balde, wie Lipsius die seinige, gewiß würde vermacht haben. Schwerlich war Balde so eitel.

aus dem Grabe hervor rief, ihm seinen Staub entschüttelte, und seine Stimme wieder tönen zu lassen wagte. Kein zierlicher Horaz, aber ein patriotischer Alcäus sollte er uns seyn. Einen Mann, den Leibnitz auch in kleinen Anfängen und Fragmenten, die schwerlich sein Hauptwerk waren, schätzte, ihn wollen wir im vielgearbeiteten Werke seines Lebens weder verkennen, noch verachten.

Einige das Leben und die Denkart des Dichters erläuternde Gedichte füge ich diesem Denkmahle aus seinen Werken bey, nicht als Muster, sondern als historische Belege.

III.

Nachlese

aus

Jacob Balde's

Gedichten.

Zur

Erläuterung seiner Denkart und seines Lebens.

Melancholie.

Muß ich im Kerker denn, in diesem traurigen Lande
Öde verblüh'n und frühe verwelken?
Sind die Bande, die hier mich fesseln, nimmer zu lösen?
Nicht zu zersprengen der Thurm, der mich einschließt?

Dädalus schuf sich Flügel; ich darf der wächsernen Flügel
Nicht, die über dem Meere zerschmelzen! —
Kann mein freyes Gemüth sich nicht aufschwingen, wohin es
Will? Kein tobender Wind in den Fluthen,
Auf dem Lande kein Riegel verhindert den Geist, daß er auffliegt,
Über Alpen und Wolken und Sterne.

Und hat Apollo mir nicht der Gaben höchste, die Dichtkunst,
Milde geschenkt, die auf Flügeln des Ostwinds

Auf der Aurora Flügeln sich hebt? — — O Erretterinn, auf dann!
Ferne von hier! bis zum Bett der Aurora! —

Verwünschungen des Katarrhs.

Du Pfuhl des Lebens! Seuche dem armen Volk
Der Sterblichen! Ob Cerberus dich gespien
Aus seinem heisern Höllenrachen,
Oder der tückische Krokodill dich

Ausweinte, als den Schlafenden er ergriff;
Wie oder haben lachend die Furien
Dich ausgeboren, als im Tanz sich
Gift'ger die Schlangen der Haare küßten.

Woher du stammest, sinke, versink', o Pest
Des Menschenvolkes! Fahre zur Höll' hinab,
Du Lungenzehrer, Lungenbohrer,
Erebus Schaum und des Hauptes Henker.

Was fällest frech du, Räuber der Stimme, selbst
Auf dürre Dichter, die, dem Olymp verwandt,
Des Erdenreifs und Erdennebels
Quälende Seuche nicht kennen sollten!

Auf jene Feisten falle, du Unglückssohn!
Die Müßig-Feisten fördere du zur Gruft,
Du Todesbothe! = = Weh! er fördert
Früher mich selbst zum ereilten Grabe.

Den Kahn des Lebens ruderten jugendlich
Des Mannes Kräfte; siehe, da sprang in's Schiff
Ein Räuber; ach! und kehrt die Spitze
Mächtig hinab, und das Schiff ersinket.

Vergebens scheu'n wir fürder des Meeres Schlund,
Auf trock'ner Erde fahren im Schiffbruch wir
Zum Orcus; hundert Gräber öffnen
Sich dem erschleichenden leisen Mörder.

Die Virginische Pflanze.

Bacchus Einzug feyerten einst die seligen Götter,
Als er nach vielen und reichen Geschenken,
Die er der Erde verlassen, mit Lüchsen hinauf zum Olymp kam.
Seine Triumphe hatte der Thyrsus
Ihm erfochten. Er kam mit Kränzen von duftendem Weinlaub,
Nicht geschmückt mit dem traurigen Lorber.

Hinter ihm flossen Ströme von Wein, statt blutiger Ströme;
Um ihn sangen Mänaden und Nymphen,
Und der Satyren Chor. Er both den goldenen Becher
Seines Getränks dem fröhlichen Vater,
Der den Nectar dafür verschmähte. Deßgleichen die Götter
Tranken und sangen und dankten ihm alle,
Für den labenden Trank, womit er die Menschen beseligt. —

Unvermuthet erschollen die Pforten
Von unbändigem Lärm. Es hatten die Riesen den Ossa
Hoch auf Pelions Gipfel gethürmet,
Und erstiegen die Burg. In Gestalt des brüllenden Löwen
Warf sich ihnen entgegen Jacchus.
Palla's griff nach dem Helm und dem Speer; der Vater der Götter
Nach dem flammenden Blitz, und bemerkte,
Mavors fehle. (Der grausame Gott, der Jammer und Blut liebt,
Neidend Dionysus schönere Siege,
Wohnete seinem Triumphe nicht bey.) „Auf! eile zu Mavors!“

Sprach zum füßegeflügelten Sohne
Zevs. „Er komme zum Streit! und Dich begleite Diana.“

Rastlos eilend gingen die Beyden;
Aber als sie vom heitern Olymp in die Thracischen Wolken,
Voll von Schnee und Hagel und Kälte
Kamen, ergriff den beredten Gott der häßliche Schnupfen
Also grimmig, daß er verstummte.

War es, weil er in Eile mit unbedecketem Haupt ging?
Oder vom ungewohneten Tranke
Warm, in die Eisluft kam? Genug, ihm stockte die Rede,
Und sein Haupt war ihm wie ein Fels schwer. —

Als er zu Mavors Pforten gelangte: „Wie soll ich die Bothschaft
Jetzt ausrichten?“ athmet er heiser,
„Wie bewegen den harten Gott mit lieblicher Rede?“ —

Und Diana zog eine dürre
Pflanze hervor; sie bestreute die Pflanze mit glühenden Funken. —

Auf stieg aus der zerfallenden Asche
Ein wohlthätiger Rauch. Dem gedrückten Gott war die Stirn frey
Wie ein Olymp, und die klingende Sprache
Wieder gegeben.

Sie traten hinein, und brachten die Bothschaft
Glücklich. Mavors eilte zum Himmel
(Zwar unwillig) hinauf, und die Riesen wurden gebändigt.

„Schwester," sprach nach geendetem Streite,
Maia's Sohn, „o sage mir, Schwester, woher du das Kraut nahmst,
Das so schnell mir die Sinnen enthüllte,
Und dem entlasteten Haupt den Klang der Sprache zurück gab?
Sieh, ich wand're beschwerliche Wege
Oft hinauf und hinab, durch Wolken, bis in die Höhle
Pluto's, wo ich die Schatten geleite.
Dumpf dann fühl' ich mich oft. Ich muß durch Regen und Kälte —
Komm', und zeige mir, jagende Schwester,
Wo die Pflanze dir blüht." —

„Sie blüht in westlichen Wäldern,
Fern entlegen, hinter dem Meere.
Bacchus setzte dahin nie seine Tritte. Der Stolze
Rühme sich nicht auch dieser Erfindung.
Für den Jäger blühet sie dort. Ich lehrte den Jäger
Ihre verborg'nen nützlichen Kräfte.
Wenn in düsterer Wolke der Regen dort und die Nebel
Wälder umhüllen und Häupter der Menschen,
Treibt dieß Moly die Nebel hinweg durch sanftere Wolken;
Frey wird das Haupt, und die Nässe des Hirns sinkt. —
Brauche die Pflanze, jedoch nur reifend im Zuge der Lüfte,
Oder drunten in Höhlen des Pluto,
Nicht im Olymp; sonst fliehen Dich bald Göttinnen und Götter;
Aber im Freyen wird sie Dir wohlthun."

Und die Jägerinn führte den Gott zum Lande der Jäger,
Und umwand mit der Pflanze den Stab ihm,
Der zum Rohre gedieh. Virginien heißt das Geburtsland
Dieser Pflanze, Dianens Erfindung.
Allen Freunden Mercurs auf Wegen und Stegen, in Hainen,

Oder auf nebelschwereten Küsten,
Über den Wogen des Meers, in nassen Thälern und Eb'nen,
Rednern, denen die Sprache versiegt ist,
Allen blühet sie jetzt die Sorg' entnehmende Pflanze,
Mutter ruhiger, weiser Gedanken.

An einen Nachäffer seiner Gedichte.

Mein Spiel der Saiten, das du so oft verlangt,
Ich sende dir's, und schwöre bey Phöbus Pfeil
Und Bogen, und bey seiner Zitther,
Und bey der goldenen Locke Phöbus:

Es ist das Meine, das mir so oft erklang
In dunkeln Hainen, oder am heil'gen Quell. —
Jedoch wenn etwa deinem Finger
Zürnend sich weigert die gold'ne Saite;

Gib mir die Schuld nicht. Sandte dem Türken einst
Nicht Skanderbeg, der Schrecke des Türken, auch
Den Säbel? Aber seine Rechte
Sandt' er ihm nicht, die den Säbel führte.

Die Rache des Dichters.

Hierher, Verruchter! Der mir meine Lieder schmäht,
Und naget sie mit schwarzem Zahn,
Hierher! daß ich mich grausam räche, daß ich dich
Bezähme, beiß'ger Zoilus.

Zuerst, Verbrecher! weih' in süßer Rach' ich dich,
Ich weihe dich — den Grazien,
Daß, wenn du weinen willst, du lachen müssest, wenn
Sie dir die Zwiebeln, wenn sie dir
Den Rettig und den scharfen Knoblauch nehmen, der
Dir unrein deinen Athem macht.
Dafür dann dufte deine Lippe süßen Duft,
Vom Nectar, den die Biene sog.

Ich wünsch', o Abscheu, ferner dir, daß nie der Schlaf —
Daß dich der Schlaf am Morgen nie
Beschleiche, und dafür die ganze Nacht hindurch
Versenke in den schönsten Traum.

Wenn du erwachest, reiche Ceres dir ein Brot
Von ihrer zarten reinsten Frucht;

Im andern Korbe Bacchus einen Wein, den du
  Für Formianer etwa hältst;
Und dazu, Unverschämter, wünsch' ich Hunger dir
  Des Tucca bey Lucullus Mahl.
Den Durst des Cato, als er Afrika durchstrich,
  Bey vollen Krügen Manlius.

Gebt ihm, ihr Götter, daß mein unversöhnter Feind,
  Mein Theon, wider Willen froh
Und glücklich werde, ja, wo möglich, glücklicher,
  Als Der, den er so rauh verfolgt.

In seiner schlechten Schüssel werd' ein Stockfisch ihm
  Zum Karpfen oder gar zum Stör.
Betrogen werd' er, daß der Sperling seinem Gaum
  Nur wie ein Krammetsvogel schmeckt,
Die wilde Taube wie Fasan. —

Was weil' ich noch,
  Langmüthiger als Naso, Ihn
Den Ibis völlig abzuthun. Ihr Furien!
  — (Ihr weißen Furien;) wo seyd
Ihr Schicksalssterne! — Weilst du noch, o Blitz?
  — Der Cäsars Haupt umleuchtete,
Ihr Donner, die zur Linken tönen? —

Was voreinst
Nasica auf die Römer lud,
Wie seinen Flaccus dort Mäcenas, Flaccus ihn
Verwünschte, so verwünsch' ich dich.
Gequälet werde deine Brust — von süßem Schmerz;
Bestürmt dein Ohr — von Orpheus Ton.

Unwürd'ger Momus, werth, daß dreygespaltner Blitz
Vom Jupiter Dich treffe, Dich
Der Ocean ersäufe, Dich der Erde Schlund
Verschlinge, — wie? Du blickest mich
Gleich einer Kröte an? betroffen und erstarrt.
Hast Du an meinen Flüchen gnug,
So fort von hier! Hinweg! — Und wenn du eilig nicht
Gen Himmel fliegest, streu' ich dir,
Ein Unversöhnlicher dem Unversöhnlichen,
Noch glüh'nd're Kohlen auf dein Haupt.

Der weichliche Heldensänger.

Zarter Genserich, Du, (sage beym Jupiter!)
Du willst Waffen und Mann, Schlachten und Feldherrn Du
Singen? hüpfend in leichtem
Flügelkleide, den ehrnen Mars?

Jüngling, schaue Dich an! Cypriens Insel hat
Dich mit Grazien, Dich mit Amorettinnen,
Weich wie Albions Schäfchen,
Glatt wie Indische Muschelchen,

Auferzogen; und Du, girrendes Täubchen, willst
Adler preisen im Kampf? Wenn Dir ein Gott noch räth,
So verstecke die Zitther,
Indeß Pauk' und Drommet' ertönt.

Statt des Rosses ergreif' artig ein Steckenpferd,
Statt des blutigen Speers schwinge den bunten Ball
In die Lüfte. Du magst auch
Zierlich singen das Rad des Glücks,

Doch nicht jenes, das sich auf- und danieder wälzt
Im Gefilde der Schlacht; singe Dein Kreiselspiel.
Und — o siehe, da kämpfen
Spatzen! werde des Kampfs Homer.

Die Ahnen.

Den hohen Ahnen, die in dem alten Saal
In abgelebten Trachten den grauen Bart
Dir zeigen, deck' ihr strafend Antlitz,
Junger Feronius, mit Tapeten.

Und prange nicht im Schilde der Väter mit
Erlegten Ungeheuern der alten Zeit.
Und klinge nicht den Sporn, und glänze
Mit des entlegenen Himmels Sternen.

Du führest Löwen, der du ein Häschen bist,
Und nennst dich Adler, der wie ein Täubchen girrt,
Du willst Ulyß seyn; sey Achilles.
Gleißenden Reden erliegt kein Hector.

Dem Schwert erlag er. — Die wir, entartet jetzt,
Urahnen nennen, bothen dem Feinde Brust
Und Leben dar; sie trieben herzhaft
Tatarn und Hunnen zurück mit Schande.

Wir sind in Worten tapfer; in Thaten sind
Wir weich und höflich, sprechen von eherner
Vorfahren Kriegs- und Ritterzügen,
Selber gediehen zu Wachsespüppchen.

Die Ungeheuer.

Wär' ein Kind geboren, das lahm an Füßen und Händen,
Blind und taub und dazu noch gehörnt ist;

O wie würde der Vater, wie würde die Mutter es anschau'n!
Wie das Ungeheuer beweinen!

Und in unserer Welt, o Freund, wie viele der Scheusal'
Wandeln umher, und je off'ner, je werther!
Blind ist die Liebe, das Glück; die Gelegenheit kahl, und der Wollust
Triefen und thränen die schielenden Augen.
Dem Schamlosen mangelt die Stirn, dem Frechen der Schedel,
Jenem das Herz und die Brust und die Zunge.
Ruhmsucht blähet den Kropf, und die Ehrsucht bläset die Backen
Auf, als bliese sie Pfeifen und Hörner.
Hundert Ohren recket die Fama, entgegen dem tauben
Zufall! Freund, wie freche Gestalten!

Unter solchen wandelt der Mensch, und härmt sich das Herz ab;
Zwischen ihnen dreht sich das Leben
Schlüpfrig. — Was wir lieben und flieh'n, und hoffen und fürchten
Und begehren, sind — diese Gestalten.

Das Geld.

In Kaufmannsläden wie in Palläſten blinkt
Das helle Gold: in riechenden Kellern, wie
Auf weihrauchduftenden Altären
Und in der Höhle der feilen Unzucht.

Der Räuber, wie der Vater des Vaterlands,
Der Prieſter, wie der Augur, begehret Geld.
O wäre Geld der Menſchenwürde
Wahres und einziges Gut; die Tugend

Würd' es allein beſitzen. Das Laſter ſäh'
Man allverachtet betteln die Straßen hin;
Und Tugend ging' auf allen Wegen
Reich und geehret und groß und glücklich.

Jetzt iſt es anders. Freund, und ſo denke dann:
Kann Geld nicht größer machen an Geiſt und Herz,
Denn der es hat, und auch nicht kleiner,
Dem es entgehet; und können Schätze

Aufwiegen nicht die goldene Seele, die
Sich ſelbſt genug iſt; ach, ſo genüget mir,
Was ich beſitze. Wär's ein Kleines,
Größer iſt Das, was ich ſelbſt mir werth bin.

Der falsche Glanz.

In dem Glänzenden Allen ist
Etwas Niedriges, Freund, Etwas Unlauteres,
Das mir Ekel und Abscheu macht.

Möge Jenen des Ruhms schallender Cymbel-Klang,
Und sein prächtiger Ehrenbrief
Laut verkünden; er hat, was er sich laut erwünscht.

Diesen quälet die Rangessucht
Heimlich. Was er begehrt, scheint er zu fliehen, und
Zürnt dir, wenn du es ihm versagst.

Nicht mit trotziger Stirn, nicht vor den Thüren will
Er erbetteln die holde Braut;
Desto gieriger doch, desto verschlagener
Sitzt der Freyer ihm in der Brust.

Jenen hebet die Last, die mit einträglichen
Würden lohnet, das Laurer-Amt.
Er merkt anderen auf, die er mit guter Art
Fälle. (Schändliches Knabenspiel!)

Mit wie gleißendem Ernst, mit wie ersonnenem
Schweigen decket man List und Trug,

Täuscht das glaubende Volk, lässet den Himmel selbst
Drohen, stellet den Ohren nach. —

Daß im salzigen Meer außer dem Hauch der Gunst
Kein gefährliches Lüftchen weh',
Weiht dem Äolus man heiße Gelübde, kehrt
Oft die Segel, das Steuer oft,
Bis den Hafen anjetzt, bis man ihn froh erreicht.

Kränze krönen den Mastbaum nun
Stolz. Am Ufer erbaut steht ein Altar, und dampft
Festesopfer den Göttern auf! —

Ich nicht also. Der Stuhl, den ich besitze, sey
Nicht ein gold'ner; ein eich'ner Stuhl.
Ferne, ferne von mir, schimmernde Büberey!
Jede niedrig-erkaufte Macht,
Und die Ehre, die mit Schande beladen drückt! —
Auch Gehorchen ist Macht. Ein Herz,
Das sich selber regiert, sich zu gehorchen weiß,
Hat das weiteste, schönste Reich. —
Alles Übrige sey froh übergeben Gott.

Der Glückliche.

Wer ist denn glücklich? Neiden die Götter selbst
Den tapfern Weisen, der mit dem Schicksal kämpft:
So ist der Arme, der des Reichen
Goldene Tafel verschmäht, auch glücklich.

Er hat, (und äß' er einsam im Winkel dort,)
Bey seinem Mahle fröhliche Gäste stets,
Sich selbst; und munt're, frohe Diener,
Würzenden Hunger, Geschmack und Eßlust.

Natur ist seine Wirthinn; Gesundheit kränzt
Mit unerkaufter Freude die Tafel ihm.
Weiß wie die Milch, die er genießet,
Rein wie das Wasser, daß Er sich schöpfte,

Ist seine Seele. Schmecket die Traub' ihm nicht
Auch ungekeltert? — Freude des Herzens, Freund,
Ist inniger, als die die Lippe
Schlürfend erhaschet im duft'gen Nebel.

Ernsthafte Freuden dauren. Ein Lächeln, das
Mit Kunst gebildet auf dem Gesicht erscheint,
Gleicht dem gemahlten ird'nen Kruge,
Rühr' ihn nicht an; er zerfällt in Scherben.

Die zweyte Euridice.

Willst Du wissen, warum Dein und mein Benno des Hymen
Glänzende Fackel verschmäht,
Und Sich nur und den Musen lebt?

Hör': als Vater und Mutter ihm Hymens reicheste Gaben
Priesen, ergriff ihn der Gott;
Begeistert sang er dieses Lied.
„Seyd mir, Lamien, fern! Ihr Enkelinnen Metellus,
Töchter von hohem Geschlecht,
Denkbilder des uralten Roms.

Selbst der Mutter der Gracchen, ich mag Corneliens Mitgift
Nicht; sie bringet zu viel
Von Thaten ihrer Ahnherrn mit.

Ihr auch, schöne Gestalten, die ihr im leichten Gewande
Keusche Dianen erscheint,
Des alten Sparta Zöglinge;

Ach wie trüglichen Glanz schuf oft die weibliche Schminke!
Paphia's Reitze, wie oft
Verwischte sie der Schwamm der Nacht!

Schöne Briseis! Es wirft dein Auge brennende Flammen;
Aber, o leider! in ihm
Entzweyen Scham und Liebe sich.

Keusch ist jene Calpurnia, keusch mit drohendem Auge.
Manche Bacchante zerriß
Im Stillen ihren Pentheus.

Ältern, quälet mich nicht mit Bräutewählen. Ich habe
Meine geliebtere Braut
Vor allen längst mir auserwählt.

Orpheus zweyte Euridice sie; sie stammet vom hohen
Gipfel des Libanon nicht,
Von Pindus Hainen stammet sie.

Als ich Ihre Stimme vernahm, erjauchzte das Herz mir;
(Werber der Liebe sind
Die Augen wahrlich nicht allein.)

Gleich erkor ich sie mir zu meiner Getreuen; es kränzten
Himmlische Musen das Fest
Mit Kränzen aus Elysium.

Funfzehn goldene Jahre, die wir zusammen gelebet,
Ohne Gezänk und Groll,
Wie gold'ne Tage schwanden sie.

Folgsam, wie die Sabinerinnen, ist meine Geliebte;
Frag' ich, antwortet sie mir;
Und nicht unwillig schweiget sie.

Meine Echo; sie spricht, wie ich empfinde. Den zarten,
Jetzo den helleren Ton
Des Herzens gibt sie mir zurück.

Zürnet auch nicht, wenn ich ihr zuweilen nahe mit Unmuth;
Zürnender Liebe Gewalt
Entgegen kämpft sie freudiger.

Ist gelehrter als Sappho, jedoch auch keuscher. Sie labet
Jeden geselligen Gast
Mit Anmuth, die sein Herz begehrt.

Eine Penelope sie; auch unter Scharen der Freyer
Bleibt sie dem Manne getreu,
Und hat für Jeden ihre List.

Aber was allen Glauben besiegt, sie kostet dem Mann nichts,
Lebet vom Äther der Luft,
Und liebet weder Pracht noch Mahl.

Und auch Mutter ist sie; o Mutter holdseliger Kinder,
Reicher als Niobe selbst;
Lucina bringt aus ihrem Schooß

Schmerzlos Töchter und Söhne, Gesäng' und die süßesten Freuden —
Wißt ihr den Nahmen der Braut?
Die Zitther hier in meinem Arm.

Gespräch mit der Muse.

Als der Dichter die Magerkeit in Deutscher Sprache besungen hatte.

Der Dichter.

Seit den lyrischen Dichtern mich
Zugesellte der Gott, der den Gesang beherrscht,

Und mir reichte die Zitther,
  Lieb' ich, Römerinn-Muse, Dich.

Die Muse.

Seit Teutonischen Sängern Dich
Zugesellte die Zunft hagerer Dürftigen,
  Und Du ihre Gestalt sangst,
    Hass' Untreuer, ich hasse Dich.

Der Dichter.

Tönt die Sprache Germaniens,
Die statt Deiner anjetzt Sprache der Cäsarn ist,
  Scheint die schlanke Gestalt Dir
    Also widrig, o Himmlische?

Die Muse.

Keiner himmlischen Muse ziemt
Solch ein Trauergesang; Eine der Schrecklichen
  Ruf' hinauf vom Avernus,
    Fieber, Sorge, den Hunger selbst.

Der Dichter.

Käm' ich aber, o Zürnende,
Reuig wieder und flöh', flöhe den rauhen Ton,
  Und in süßer Begeist'rung
    Säng' ich unserer Liebe Glück.

Die Muse.

Bist Du gleich, wie ein Thracier
Unbesonnen, und sangst rauh wie der Boreas;

Dennoch, kehrest Du wieder,
Bleibt Dir meine, der Muse Gunst.

Gespräch mit der Muse.

Als der Dichter in Alt-Römischer Sprache singen wollte.

Die Muse.

Diesen jüngesten Frühling, wer
Legt' auf meinen Altar, hing an die Säulen ihn?
Welcher Bittende störet,
Philomele, mir jetzt Dein Lied?

Der Dichter.

Darf, versöhnete Göttinn, ich
Deinem freundlichen Wort, darf ich ihm schüchtern trau'n,
O so gönne mir Eines —
Gib ein Zeichen der Liebe mir.

Die Muse.

Auf zweygipfligem Felsen zwar
Droben auf dem Parnaß wohnen die Musen; doch
Ihre Worte sind einfach.
Rede, Dichter, ich höre Dich.

Der Dichter.

Aus der Quelle des Alterthums,
Wo Laberius trank, Nävius, Ennius,
Möcht' ich schöpfen, und Oscisch
Singen, Töne der ält'sten Welt.

Die Muse.

Welche tolle Begierde treibt,
Wankelmüthiger, Dich! Gnügt Aganippe Dir,
Gnügt Dir Pegasus Quell nicht?
Sieh, wie hell er dem Fels entstürzt!

Der Dichter.

Flaccus (Muse, Du weißt es selbst,)
Ist mir süßer als Most; aber Pacuvius
Quell und Mutius Becher
Möcht' ich kosten; wo ist der Quell?

Die Muse.

Hinter drohenden Felsen quillt
Er verborgen im Hain, ohne betret'nen Weg.
Mancher stechende Dorn wird
Blutig ritzen dir Hand und Fuß.

Der Dichter.

Keine drohende Felsenkluft
Schrecket mich; ich erklimm' Ossa und Pelion;
Durch Dädalische Gänge
Schlüpf', ein anderer Theseus, ich.

Die Muse.

Ungeheuer bewachen ihn,
Schreckgestalten! Der Wald schallet von Löwen. Laß,
Laß den kindischen Vorwitz,
Du mir lieber als Dir jetzt selbst.

Der Dichter.

Scheuchte mit der Meduse mich
Pallas selber hinweg; dräng' ich so emsiger
Vor! — Mich schützet ein Harnisch,
Schwert und Helm und die Lilie.

Die Muse.

Wohl dann! (wenn mir Apollo nicht
Meine Bitte versagt,) morgen in Frühe wird
Dich erwecken ein Lichtstrahl,
Phöbus Blitz, der den Weg Dir zeigt.

Der Dichter.

Lebe wohl, o Horazische,
Süße Muse, Du bleibst meiner noch eingedenk;
Nach bestand'nen Gefahren
Abends kehr' ich in Deinen Arm.

Der verschnittene Sänger.

Dich entzücket, Marull, der arme Sänger,
Der durch Phrygische Kunst Cybelens Raub ward;

Süßer singet er dir, als alle Schwäne
Unsres Apollo.

Mir nicht also. Die Stimme der Natur dringt
Mir in's klopfende Herz. Der falsche Triller,
Tön' er Klagen, und tiefe, tief're Seufzer
Als Philomele

Rührt mich nicht. Mich erquickt der Turteltaube
Wahres Girren; ich hasse, (Freund, verzeihe
Meinem ländlichen Ohr,) ich haſſ' unbärt'ge
Lebende Zitthern.

Der Hochzeitsänger.

Vergebens lockst du mich, den Ermüdeten,
Zur Hochzeitflöte. Ließe sich Hercules
Die Keule winden aus der Rechten;
Liebesgesänge mir abzuschmeicheln

Vermag jetzt keiner. Siehe das Vaterland
In Blut und Thränen. Siehe von Waffenklang
Und Mord und Grausen es erfüllet;
Könnte die traurende stumme Muse

Da lüstern forschen, was Hymenäus singt?
Mein Pegasus, (und waget' er seinen Flug,)
Er schwinget ihn in ernste Fernen,
Hin zur Geschichte der Römer=Vorzeit,

Wie, oder hin zu jenem Barbaren=Nest,
Das Deutschland drohet, oder zum Lager selbst
Der Deutschen, die in wilder Irre
Länder verheeren und selbst sich würgen. —

Kommt dann zurück ermattet das Flügelroß,
Leg' ich den Zaum ihm, lege die Rüstung ab;
Und sitze sinnend wie ein Consul,
Traurig erwägend der Völker Schicksal.

Segen und Fluch.

An die versammelten Friedensgesandten.

Also nahet der Tag! Es besucht uns wieder Asträa;
Mit Schande wird Bellona weggebannt.
Seliger Tag, da einmahl durch langen Jammer gewitzigt,
Der Plage wir vorziehen stilles Glück.

Seh' ich die Furien flieh'n? Den Neid mit zerbissener Lippe,
Die wilde Ehrsucht mit dem Schlangenhaar;
Zwietracht mit zerriss'nem Gewande, die grämliche Habsucht,
Die auf verscharrten Kisten wachete. —
Wo sie gewandelt, wird mit Feuer die Erde gereinigt,
Die Wunden ihrer Klaue schliessen sich.

Friede knüpfet die Herzen, indeß er die Schläfe mit Blumen
Umwindet, und den Kuß der Liebe weiht.
Schaut sein weißes Gespann! Ein Amor lenket den Zügel;
Das keusche Chor der Huldgöttinnen scherzt
Rings um den Triumphator, und streut vom glänzenden Wagen
Mit vollen Händen Ros' und Lilien.
Mulciber hammert nicht mehr in Ätna's Schlunde dem Mavors;
Dianen und der Ceres schmiedet er
Nützliche Waffen, den Pflug, die Hacke, den blinkenden Jagdspieß;
Es wandeln Helm und Schwert sich gern in sie.

Faunen besuchen die Stadt; sie bringen die Gabe des Waldes;
 Pomona trägt am Arm den vollen Korb,
Nymphen pflückten im Tanz der Wiese Blumen, und knüpfen
 Im Spiele sie zum Braut- und Hochzeitkranz.
Festlich geschmücket steh'n die Penaten; sie laden den Gastfreund,
 Den Nachbar an den traulichen Kamin.
Hesperus sieht den fröhlichen Kreis, und winket ihm Segen,
 Und grüßt ihn öfters noch als Morgenstern.
Evius schlingt die Rebe nicht um den schattigen Ulmbaum
 Allein; durch Dorn und Hecken zieht er sie,
Hier an der Mauer, und dort zum Fenster hinüber; er suchet
 Den nächsten Weg zum heitern Freundesmahl.

Nicht mehr zählet der Hirt die Herde; sie weidet ihm sicher;
 Menalkas schlummert, oder lehrt den Hain
Hirtenlieder. Er singt Amaryllis; reicher als Maro
 An Landgesängen, kennet er sein Glück. —

Dieß, o Quiriten, und mehr, wenn eure Herzen zur Eintracht
Sich neigen, schenkt ihr der entzückten Welt.
Aber wendet ihr euch starr aus einander, so höret,
Was mich der Gott in mir zu singen zwingt.

Zeiten werden kommen, da über und unter einander
Die Völker stürzen, und sich alles wirrt,
Cimber und Gallier, Deutscher und Schwed', Engländer und Dacer,
Pannone, Belg' und Celtiberier. —
Und wie ein Sturmwind wird der Thracer kommen; er brennet
Den Weinberg weg in fressend kaltem Reif.

Oder ihr Mächtigen, soll der Cothurn euch Wunder enthüllen?
(Wer Frieden haßt, ist sie zu sehen werth.)
Schaut! Die Himmlischen schütteln, wie über Todte, die Urnen
Des Rhadamanthus; euch ereilt das Loos.
Schauet! Die Luft entzündet sich selbst. Nicht Jupiters Arm warf
Die Blitze. Schwerter funkeln um euch her,

Flammenschwerter. Es schärfeten sie nicht Hände der Menschen;
Die Erde schleudert sie aus ihrem Schooß.
Und den Vater würget der Sohn, die erbarmende Mutter
Das eig'ne Kind. Es treten zum Altar
Flehende Greise; der Altar schweigt. Es bebet der Altar,
Und stürzet und begräbt die Bethenden.

Also drohte der Gott. Ich leg' euch Segen und Fluch vor,
Ihr Hohen, wählt den Segen Uns und Euch.

Pompejus, Cäsar und Cato.

Bey einem Gemählde von Albrecht Dürer.

Schwer ist's, erhalten, was sich ein Reich erwarb,
Wenn seine Tapfern selber im Kampfe steh'n
Mit sich, um alles. Also brach einst
Unter den Beyden die Welt in Stücke.

Hier steht, der keinen Gleichen ertragen kann,
Dort, der als Größern niemand erkennen mag;
Und bürgerliche Waffen klangen
Unter Pompeius und unter Cäsar.

Den Frevel theilten Beyde. Der Eine kehrt
Dem Recht entgegen; Der dem Senat den Speer.
Es tönt der Stoß, und ach, der Freyheit
Letzter erschrockener Schatte schwindet.

Nur Einer steht entgegen des mächtigen
Tyrannen Antlitz, unüberwindlich ihm.
Der Römer Freyheit ist dem Cato
Werther als Rom und die Gunst der Römer,

Ihm als sein Leben theurer. Ungleich mit Ihm,
Denkt Cato's Gattinn. Nacket durchwandern sie
Die Wüste Lybiens, und wählen
Beyde den Tod mit gezücktem Dolche.

Den Tod des edlen Cato von eig'ner Hand
Mag Cäsar hören; aber den Cato seh'n
Als Knecht vor sich, das soll er nimmer! —
Viele der Leichen hast du begraben,

Du Todtengräber Julius. War kein Feind
Euch, Römer, übrig, daß ihr euch selbst erwürgt?
Kein Thracier? kein Dacer? Schrie nicht
Crassus Gebein euch noch an um Rache?

Fabricius Tag.

Mit vortrefflichem Sinn
Ordnete Rom
Sich ein Gedenkfest an,

Des Fabricius Tag,
Der vom Triumph
Wieder zum Pfluge ging,

Groß als Consul und Held.
Größer jedoch,
Daß er es nicht mehr war.

Zum Andenken an ihn
Legete dann
Jeder die Fascen ab.

Trat zu seinem Geschlecht
Wieder, und ward,
Was er gewesen war.

Und're Zeiten, o Freund,
Anderer Sinn
Ewiger Dictatur.

Würden kleben am Mann,
Wie an der Leim-
Ruthe der Vogel klebt.

Und o Wunder! Die Leim-
Ruthe, sie schafft
Adler aus Hänflingen;

Adler, welche dem Zeus
Schmetternden Blitz
Tragen in's Schlafgemach;

Pfauen, welche des Schweifs
Goldenes Rad
Über sich selbst erhebt. —

O wie träte der Pfau,
Träte der Aar
Sanfter und sittiger,

Wenn Fabricius Tag
Stellte den Pfau
Wieder zu Krähen hin;

Wenn Fabricius Tag
Wieder den Aar
Jagte zu Hänflingen.

Democrit.

Cyniker sind wir nicht; auch jene Schule sey fern uns,
Die uns zu starrem Eisen macht.
Linder, o Freund, und gesellig und hold sey unsere Tugend,
O Jüngling, du von off'ner Brust.
Zwar wir dürfen im Geist die Secten alle durchwandern,
Es schleift daran sich Wissenschaft.
Wenn den Democritus ich dir jetzt erkläre, so höre
Mit Lust an, was er Gutes sagt;
Das Mißfällige laß ihm. Er pflegte, (saget die Fabel,)
Zu lachen, selber auch im Schlaf.
Also hatte zum Scherz die Natur ihn lachend gebildet;
Du weißt, sie spielt oft so und so.
Diesen beherrschet die Leber, den andern die kochende Galle,
Was ihn beherrschte, war die Milz *).

*) Ihr wurden aus einem physiologischen Irrthume die fröhlichen Gemüthsbewegungen zugeschrieben.

Einem, der Philosophie zu lehren auf die Academie ging.

Des Hochgelahrten Stagiriten Rennbahn
Gehst du mit raschen Rädern zu
Durchlaufen und gelehrten Staub zu sammeln,
Bereit zu jeglicher Gefahr.

Dich abzurufen von dem hohen Vorsatz,
Wär' eines unbesonnenen
Catheder-Feindes Rath, ob deine Wange,
Dein Auge zwar und deine Brust
Dir selbst abrathen. Auf dann zur Maschine!
Drey volle Jahre drehe sie;
Doch nimm noch mit dir deines Freundes Lehre:
Erhalte dein Gemüth gesund,
Gesund die Brust, das Haupt von spätem Wachen,
Von Zank und Neuerungen frey,
Und bleibe lieber bey der alten Leyer.

Das Stadt- und Landleben.

(An einen Rechtsgelehrten in Amsterdam, der sich auf das Land begab.)

Eine Rhapsodie.

Geht ihr gräulichen Sorgen, ihr häßlichen Nahmen, Processe,
Und was sonst Städtisches in Städten lebt!
Geht, verberget euch tief in jene Trauerpalläste,
Du prächt'ges Elend, glänzender Verdruß!
Mir gefället des Freundes Entschluß, der, dem Kerker der Mauern
Entronnen, sich sein Tusculum erwählt.
Warum thürmten Unsinnige wir die gehauenen Felsen?
Zu fürchten etwa ihren schnellen Sturz?
Oder uns zu verbau'n des Himmels glänzenden Anblick?
Zu rauben uns einander selbst die Luft?
Anders lebte voreinst in freyer und fröhlicher Unschuld,
Von solcher Thorheit fern, die junge Welt
Auf dem Lande. Da blüh'n unschuldige Freuden. Sie füllen
Mit immer neuer Wollust unsre Brust.
Da schaut man den Himmel; da raubt kein Nachbar den Tag uns;
Apoll' aus frischen klaren Quellen beut

Trank des Genius uns. O kennten die Menschen ihr Glück nur;
Gewiß in finst're Städte barg es nicht
Unsre Mutter Natur, nicht hinter Schlösser und Riegel;
Für alle blüht's auf off'ner freyer Flur.
Wer's nicht suchete, fand's. Wer reich ist ohne Procente,
Genießt. Sein Schatz ist, was die Erde beut,
Hier der rinnende Bach, sein Silber. Es steiget in Ähren
Sein Gold empor, und lacht an Bäumen ihm.
Dunkel im Laube verhüllt singt seine Capelle. Da klaget,
Frohlockt und streitet seiner Sänger Chor.
Anders klagt in der Stadt der gefang'ne traurige Vogel;
Ein Sclave, der ihm seine Körnchen streut,
Glaubt, er singe dem Herrn; mit jedem Tone verwünscht er
Den Wüth'rich, der ihm seine Freyheit stahl. —
Auf dem Lande beglückt die Natur; ihr Affe, die Kunst darf
Nur furchtsam dort und züchtig sich ihr nah'n.
Schau, hier diesen Pallast, die grüne Laube. Gewölbet
Von wenig dichten Zweigen birgt sie dich,

Wie den Perser Monarch sein Haus von Cedern, und schenkt dir,
 Was Jenen flieht, gesunden süßen Schlaf.
Große Städte sind große Lasten. Der eigenen Freuden
 Beraubet, hascht nach fremden Freuden man.
Alles in ihnen ist gemahlt, Gesichter und Wände,
 Geberden, Worte, selbst das inn're Herz.
Alles in ihnen ist von köstlichem Holz und von Marmor,
 Von Holz und Marmor selbst auch Herr und Frau,
Eine Niobe sie. Sabinerinnen in Städten
 Sind selt'ne Regen in Aegypten-Land.
Wandle die Straßen hindurch; da stehen prächtige Tempel,
 Doch was Lebendiges in Straßen webt,
Jagd nach Gelde. Da fluthet und ebbt die stürmende Menge,
 Getheilt von Winden widrigen Geschicks.
Lauern auf den Gewinn mit tausend Künsten, und kennen
 Nur eine Kunst nicht, würdigen Gebrauch.
Und wie kenneten sie die zarte Kunst? da Begierde,
 Und Sorg' und Angst ihr Herz mit Qualen peitscht.
Setze man Schüsseln auf; es ströme echter Falerner;
 Die Würze duften; und der traurige
Nicht sich selbst gehörende Wirth sitzt matt an der Tafel —
 O Landesarmuth, o wie bist du reich!

Wenn man hungert, so ist man dort, was jegliche
Jahrszeit
An mannigfaltiger Erquickung dir
Froh gewähret. Der Pflug wird Tafel, das grünende
Blatt wird
Ein reiner Teller für die schöne Frucht,
Reinliches Holz dein Krug, dein Wein die erfrischende
Quelle,
Die frey von Giften dir Gesundheit strömt,
Und mit sanftem Geräusch zum Schlaf dich ladet.
Indessen
Hoch über dir die Lerch' in Wolken singt,
Steigend auf und hernieder, und schießt dir nah' an
den Füßen
In ihr geliebtes kleines Furchennest.
Solchen Freuden vermählest du, Freund, noch schönere
Freuden,
Ein zweyter glücklicher Hortensius.
Jede Blume, das Veilchen, die neugeborene Rose
Verjüngen dich, und wenn der Himmel droht,
Fliehst du in deinen Aonischen Hain, das Tempe
der Musen,
Wo heil'ger Lorber jeden Baum umkränzt,
Jeglicher Eichenzweig eine Zitther träget. In Tibur,
In Flaccus Tibur findest du dich dort.

Pegasus Huf schlägt. Siehe, da springt eine Quelle.
Du trinkest;
Barläus mit dir schöpft und schöpfet tief.
Satyren horchen mit spitzigem Ohr und geschlossener
Lippe;
Tritonia legt ihren blanken Helm
Nieder und lauschet. Indeß wetteifernd Phöbus-
Apollo
Die Zitther selbst ergreift, und kämpft mit Euch.
Glückliche Zwey! — Kein heiliger Dichter wohnet in
Städten;
Und weilt er da, so wohnet sein Gemüth
Auf dem Lande, wo Chöre singen in grünenden Hainen,
Da war's, wo Orpheus Hain und Felsen zwang.
Göttergeliebter Greis, vergebens knüpf' ich an deinen
Auch meinen Faden. Lebe, lebe wohl.

Säcularisches Lied an die Gesellschaft, zu welcher der Dichter gehörte.

Die du menschlichen Elends dich erbarmend,
Einer heiligen Angelobung Tochter,
Dieß Gelübde geknüpft, das bis zum späten
Enkel hinaus reicht,

Göttinn, fruchtbare Mutter, edle Jungfrau,
Der von Rosen ein Kranz und weißen Lilien
Ihre Schläfe bekränzt; Jo! der Päan
Singet Triumph dir.

Denn du wuchsest empor, beherzt im Unglück
Und vorsehend im Glück. Wenn Weste schwiegen,
Führt im Sturme der Nordwind froh und sicher
Dich in den Hafen.

Nutzen mußte dir, wer dir schaden wollte,
Feinde nähreten dich. In Ungewittern
Troff aus Wolken, die Untergang dir droh'ten,
Honig und Milch dir.

Wie dort Hercules Berg, bestürmt vom Meere,
Unerschütterlich unter schall'nden Wogen
Steht; so unter den Fluthen, die dich deckten,
Stehest und standst du.

Was ich singe, bezeugt der umgewälzte
Kreis der Zeiten; ein säcular'scher Päan
Schallt dir, Lorberumkränzte, der Altäre
Ziemen und Musen;

Andacht ziemet der Göttinn, frommer Weihrauch
Und ein heiliger Schau'r. Aus wilden Thieren

Schuf sie Menschen; es folgten ihrer Stimme
Wüthende Tieger.

Blitze sandte sie ungeweihten Hainen;
Welcher Winkel im Meer am Erdenrande,
Welches Thule war je ihr unzugänglich?
Welche der Alpen?

Wo die Stürme der Welt das Nest sich pflanzten,
Dort wo ewiges gelbes Eis die Gipfel
Deckt; es wacheten Greise; doch ihr Fuß ging
Ebenen Weges

Über Gipfel und Abgrund. Allenthalben
Wandeln Bothen der Göttinn, allenthalben
Fremd und Bürger. Dem Tugendreichen g'nüget
Eigener Reichthum.

Wenn ein einziger Wink das Schiff erschüttert,
Stürzt ein Bret in die Woge; kaum drey Finger
Über'm Rande des Todes schwimmt der Kühne
Sicher und furchtlos.

Und ein Kühnerer schwimmet ohne Schiffbret
Zu Molukken und Magellanus Inseln,
Trinkt Mäotischen Sumpf, als tränk' er süßes
Wasser des Rhein-Stroms.

Deine Segel, o Göttinn, schwellen aller
Zonen Winde, der Ost= und West= und Südwind
Wie der Norden; es wallen deine Schiff' auf
Jeglichem Meere.

Bis zum Lande der Fabel reicht dein Weltruhm,
Der Japaner und Indier, der schwarze
Neger danket im wasserlosen Lande
Quellen des Heils dir.

Päan auf! und Triumph, drey Mahl Triumph dir,
Der Tyrannen zu ihrem Siege dienten,
Purpur bringen sie dir von Ost und Westen,
Glänzenden Purpur,

Siegeskränze, von köstlich=fremdem Laube
Dir geflochten; du hast mit deinem Blute
Dort Brasiliens, Sina's, Englands,
Deutschlands
Fluren gefärbet.

Überwunden besiegen wir. Zu Boden
Tief darnieder gedrückt ersteh'n wir glorreich;
Unsre blutige Saat entsprießt zu reicher
Fröhlicher Ernte.

So bisher. Es beginnt ein neu Jahrhundert;
Herr, mit welchem Verhängniß? Mit Demselben!
Wiederkehren die heil'gen Sterne Cosmas
Und Damianus.

Der Kampf mit dem Tode.

Was wird endlich werden? So oft ergriff ich die Leyer;
Ach sie bringt mir keine Gesundheit.
Fühl' ich des Lebens Kahn nicht abwärts schleichen? Er zittert
Langsam hinab zum Strome der Lethe.
Wohl denn! Komme der Tod mit Köcher und Bogen gerüstet;
Diesen Schild halt' ich vor die Brust mir.
Fester als Aiax Schild wirft Er die Pfeile des Todes,
Rückwärts. Sehet, es ist meine Lyra.
Und erlieg' ich alsdann; du hast nicht Ehre vom Siege,
Tod! Du hast einen Schatten erleget *).

*) Anspielung auf die dürre Gestalt des Dichters.

Der längere Tod.

Sechzig Ernten, und sechzig Mahl,
Freund, erlebetest du, daß dir Dionysus
Trauben preßte. Du willst noch mehr
Ernten sehen, und fühlst glühenden Lebensdurst
Bis zur Hefe des Kelchs. — Wohlan,
Trinke, trinke den Kelch bis an die Hefe. Schon
Naht dem Auge, dem Ohre naht
Dunkle, schweigende Nacht. Schwindel und Blödsinn nah'n
Deinem Haupte. Wie zittert dir
Hand und Fuß! Du erliegst unter dem Ungemach,
Das in Regen und Sturm und Schnee
Und in Schlossen auf dich, armer Belad'ner, fällt.
Ach, die schöneren Jahre — sind
Sie vorüber, o Freund, wünschen am Leben wir
Uns nur längeren, schwerern Tod.

IV. Mystische Chor-Gesänge.

1. Schmerzen der Liebe.

Bittere Qualen sind Qualen der Liebenden,
Deren Labung ein Durst, denen Ambrosia
Ihr unendliches Sehnen,
Ihre Trauer Erquickung ist.

Deines Herzens tiefe Wunde,
Liebende, wer kann sie heilen?
Da des Arztes Hand du scheuest,
Sprich, wer wird dir helfen?

Märterinn, und suchst der Marter
Neue, dir geliebte Schmerzen!
Dir gefällt dein Qualgelübde;
Sprich, wer kann dir helfen?

Was die milde Erde darbeut,
Kühlend Wasser, Balsam-Äther
Milch und Honig, aller Blumen
Wohlgeruch ist dir wie Galle;
Ach, wer kann dich heilen?

Wie weissagend die Furcht mir oft
Eine Warnerinn sang; sie sang:
„Unter den Unbezwingbar'n ist
Liebe das Unbezwinglichste.
Glühende Pfeile schießet sie,
Unauslöschlichen Feuers voll.
Und die ernstere Liebe, sie,
Deren Flamme der Äther ist,
Ach, sie scherzet und spielet nicht;
Sie umbildet das weiche Herz,
Bricht die Härte mit ihrem Pfeil,
Wirft zu Boden, bis sie erhebt." —

Eure Schwester, Gespielinnen,
Die im Tode der Sehnsucht liegt,
Ist nicht todt; o sie schlummert nur.
Seht, wie athmend das Herz ihr schlägt,
Wie ihr Mund nach Erquickung lechzt!

Nehmt, o nehmet in euren Schooß,
Unterstützt die Gesunkene,
Schlingt den liebenden Arm um sie,
Daß sie ruhe von ihrer Qual.

2. Nachtfeyer der Liebe.

Liebe jetzt, wer nie geliebt hat! wer geliebt hat, liebe jetzt!
Wie der Hirsch, vom Pfeil getroffen, in sich träget er den Pfeil,
Glüh'nder Durst verzehrt den Matten, Durst verzehrt den Blutenden;
Über Fels und Dornen eilend, lechzend nach dem frischen Quell,
Hört er rauschen, sieht ihn blinken, stürzet nieder und erlechzt.

Liebe jetzt, wer nie geliebt hat! Wer geliebt hat, liebe jetzt!
So die Seele, die der höchsten Anmuth süßer Pfeil durchdrang,
In sich trägt sie ihn und liebt ihn; er verzehrt ihr Innerstes.
Nicht genesen von der Wunde, zur ersehnten Quelle will
Sie hinüber, sieht die Quelle, dürstet, lechzet und erlechzt.

Liebe jeßt, wer nie geliebt hat! Wer geliebt hat, liebe jeßt!
Süßer Tod, du Wunsch des Herzens, neues Leben, höchster Wunsch,
Wenn nach hingesunk'ner Bürde freyer Äther uns umfängt,
Dem entkomm'nen Erdenpilger öffnet sich des Himmels Thor,
Alle Seligen empfangen ihn mit Brüder-Schwestergruß.

Liebe jeßt, wer nie geliebt hat! Wer geliebt hat, liebe jeßt!
Schweigt, ihr Thränen! Keine Flöte klage den gesunk'nen Staub.
Eine Stimme tönet droben, Eine tausendstimmige
Freude! Freude! Keinen sel'gen Märterer beweint man mehr;
Man besingt ihn. Auf! besinget, singt der Liebe Märterer.

Liebe jeßt, wer nie geliebt hat! Wer geliebt hat, liebe jeßt!
Hört! die Chöre tönen lauter! Süße Nahmen tönen sie:
„Rose, Königinn der Blumen, unter Dornen aufgeblüht!

Perl' aus tiefem Meeresabgrund, aller Erde Köstlichstes!
Kleine Lilie des Thales, unentweihte Lilie!"

Liebe jetzt, wer nie geliebt hat! Wer geliebt hat, liebe jetzt!
Schöner ist der Tag des Todes, als die Stunde der Geburt.
In des ew'gen Friedens Zelte ruhet die Entkommene;
Kränze duften. Hymenäus stimmet an den Brautgesang,
Und die Königinn der Blumen, Selige, sie blühet dir.

Liebe jetzt, wer nie geliebt hat! Wer geliebt hat, liebe jetzt!
Weinst du noch? Der Freude Thränen fließen, wenn umher du schaust;
Deine Saat ist nicht verloren, deine Trauben prangen schön;
Jeder Wunsch ist dir gewähret, mehr gewährt als jeder Wunsch;
Denn wer Den hat, den du liebest, trinkt der ew'gen Wonne Meer.

Der Beherzte.

Umsonst verschwenden seufzend die Tage wir;
Vergebens zanken wir um die Weisheit. Laßt
Das eitele Gezänk, ihr Streiter;
Höret der Muse begeistert Lied an.

Wer ist der Weise? Wer sich genüget, wen
Vom heil'gen Rechte lüsterne Willkühr nicht
Hinweg lockt, noch des Machtgebiethers
Drohendes, funkelndes Schwert hinweg schreckt.

Der ist ein König, welcher die Furcht bezwang! —
In Gottes schönem Tempel, der weiten Welt,
Ist seine Brust des heil'gen Tempels
Stiller Altar, der der Gottheit ziemet.

Nicht Rhein und Donau zeichnen die Gränzen ihm
Des Vaterlandes. Ob zu Italien,
Zu Böhmen Prag und Rom gehöre,
Kümmert den fremden, erhab'nen Gast nicht,

Der Gottes Welt bewohnet. Sein Pallast ist
Die weite Burg, um die sich die Sonne wälzt,
Sein Dach der Himmel. Enge Mauern
Kothiger Städte sind sein Bezirk nicht.

Das Jahr der Ära, als er geboren ward,
Der Vater, der ihn zeugete, sind nicht Er.
Am Licht des Tages, frey vom Truge,
Offen zu leben ist seine Weisheit.

Recht leben heißt ihm Leben. Den Hauch der Luft
Genießen ist kein ganzer Genuß dem Mann,
Der nur von ruhmeswerthen Thaten,
Früchten des Geistes, im Geiste lebet.

Wie jedes Jahr vom Himmel hernieder steigt,
Ist's ihm das Beste. Gestern und morgen sind
Ihm unbekannt; für heute lebt er,
Heute mit Göttern und mit sich selber.

Auf Einen Punct versammelt, gebraucht er stets
Sein ganzes Leben; eben so froh bereit,
Die Bürde fortzutragen, oder
Weg sie zu werfen mit heiterem Blicke.

Der ist ein Freymann, welcher sich selbst besitzt,
Ein Edler, der sich edler als alles Gold,
Das sein ist, achtet, und die Güter
Jenseit der Gränze, der weiten Gränze

Des eig'nen Muthes, großer Bekümmerniß
Nicht werth hält. Wollt' ein männlicher Sinn das Haar,

Das ihm entfiel, mit bangem Seufzen
Oder mit Sorge zurück erbetteln?

Dann sorgt der Weise, wenn es zu wohl ihm wird;
Wenn ihm das Schicksal schmeichelte, fürchtet er,
Im Unglück tapfer. Steht der Unfall
Eisern, ein kämpfender Schütze vor ihm;

Er kämpft und wirft entgegen mit gleicher Kunst,
Und fängt und nutzt die Pfeile des Schicksals, bis
Die letzte Stund' erscheinet; freundlich
Nimmt er sie auf, die er längst erwartet,

Wie sie die Götter senden. Ist unser Tod
Entkerkerung des Geistes; wer zitterte,
Wenn Ihm, dem Langgefang'nen, endlich
Sinket die Fessel, und Freyheit sein ist? —

Wer mir gehorchet, sage der stillen Schar
Der Schatten, wenn ihn leise das Schicksal ruft:
„Hier bin ich!" Weihend sich den Göttern,
Lass' er dahinten, was nicht mehr sein ist.

Vollende, Lied. Was könnte mein Virnia,
Mein Paullus sagen, das du nicht auch gesagt,
Jetzt ruh'n wir unter dieser Eiche;
Morgen beginnen wir and're Lieder.

V. Maria.

Die Unnennbare.

Wo beginnen und wie soll ich vollenden,
Jungfrau, deinen Gesang? den hundert Sprachen
Singen, hundert Sprachen in jeder Zone
Singen einst werden;

Der die Berge der Welt, als sie zum Himmel
Aufstieg, alle den Scheitel neigten. Alle
Ströme rauschten Gesang Dir mit der Berge
Wehenden Wipfeln;

Hermons Hain, und die Au Engeddi-Karmel,
Und vom Himmel gepflanzt, die alte Ceder
Libanons, und der Palmenhain, Cypressen
Und Terebinthen.

Deines heiligen Landes Strom, der Jordan,
Theilte sich, und berührte dir die Ferse
Sanft; in Hesbon spielte mit deinem Abglanz
Leise der Zephyr.

Und wie soll ich dich nennen? Dich, des Lebens
Heilquell, Schatte der Müden, dich in Flammen
Glänzender Rosenbusch? Den Stern am Morgen
Oder Aurora?

Jene Taube, die einst des Friedens Öhlzweig
Über Ströme der Sündenfluthen brachte?
Turteltaube, die unserm Erdenjammer
Tröstungen zugirrt?

Regenbogen der Gnade über dunkeln
Wolken? Rose der Dornen? Wenn einst jede
Schöne Blume verblüht, der Blumen schönste
Blühet unsterblich.

Mutter und Kind.

Holder strahlet das Auge Dir,
Süße Mutter, im Glanz himmlischer Freude, wenn
Auf den rosigen Knaben Du
Nieder blickest, und Ihn leise dem Herzen nah'st.
Zarter schlingen sich Blum' und Stamm
Nicht zusammen, wie Du, Kind, an der Mutter Blick,
Wie die Mutter an Deinem Blick

Hangt, und trinket in ihm Athem der Seligkeit.
O Ihr Beyde, die nur Ein Herz,
Eine Seele belebt! Mutter dem Sohne Du,
Sohn der Mutter des Lebens Band *).

Die Mutter unter'm Kreuze.

Unsäglich ist dein Schmerz, und dennoch stehest du,
O Mutter, unter'm heil'gen Kreuz,
Mit deiner Brust es stützend. Was du siehst,
Und wer dich siehet, Freund und Feind,
Drängt tiefer dir das Schwert in's blut'ge Herz. Doch seht!
Sie blicket ruhig an den Sohn.
Die Martern haben alle ihre Kraft erschöpft;
Sie saugt in sich des Sohnes Tod.
O Hochbetrübte, theile deinen stillen Schmerz,
O theile deinen Schmerz mit mir.

*) Coagulum vitae.

Der Anblick der Liebe.

Rings umwacht von der heil'gen, schönen Flamme,
Göttinn, küsset der Mond, es küßt die Sonne,
Deine Dienerinn, Dir den zarten, holden,
Segnenden Fußtritt.

Bring' es Gnade dem Dichter, daß er Dich sang,
Dich, umwacht von der heil'gen, schönen Flamme,
Nichts versaget Dir Der, nichts ist, was Er Dir
Könne versagen,

Der am Kreuze, so oft mit Mutterblicken
Du Ihn schauetest an, der Liebe Stärkung
Ihm zusendend, mit festem Blick hinauf sah,
Auf zu dem Vater.

Die Göttinn des Frühlings.

Einzig Holde, Zarte, Schöne,
Deren Glanz die Welt erleuchtet,
Deren Lieblichkeit den Frühling
Wieder bringt mit tausend Blumen,

Zarten Blumen, die dir gleichen,
Sey gegrüßet, Frühlingsmutter, Blumengöttinn, sey gegrüßt.

In dem Chor der schlanken Schönen,
Ihren Bräutigam zu kränzen,
Suchen viele Gold und Kleinod.
Du, ein Kleinod selbst, erscheinest
Wie der Mond im Chor der Sterne,
Wie die Sonn' im blauen Äther glänzend alles überdeckt.

Wenn aus unserm Thränenthale
Du zum Himmel wieder aufsteigst,
Liebend wallet jeder Zephyr,
Zu berühren deine Locke;
Und den Schleyer dir zu lösen,
Drängen sich im Taubenfluge Engelknaben zu dir an.

Darf ich was von dir erflehen,
Königinn, so laß der Sonne
Schönen Glanz uns froh genießen,
Treibe weg die bösen Tage,
Bändige der Seelen Aufruhr,
Und zerbrich des Krieges Waffen, holde Friedenskönigin.

Laß den Müttern ihre Knaben,
Ihre Töchter froh erwachsen,
Töchter, wie die leichten Rehe,
Knaben, wie die jungen Löwen. —
Wenn der Rächer Wolken sammelt,
So besänftige, du Holde, bittend ihn mit deinem Kuß.

Die Göttinn des Haines.

Jungfrau jener Haine, der Berge Göttinn,
Rings umschattet und rings umgrünt von Zweigen,
O wie sehnet' ich mich, zu knien vor deinem
Hohen Altare.

Aber der Wagen eilt. Ich send' hinauf dir,
Wie getrennet ein Freund dem Herzgeliebten,
„Heil dir!“ Sage die Echo mir vom Berge:
„Liebender, Heil dir!“

Die Himmelfahrt.

An dem Tage, da du der Erd', o Jungfrau,
Dich entschwingend, hin über die Gestirne
Stiegst, da neigete sich, bestreut mit Blumen,
Dir der Olympus;

Und ein süßer Gesang, als Du hinein tratst,
Scholl den Himmel hindurch Dir laut entgegen:
„Wer ist Sie, die aus wilden, dunkeln Hainen
Glänzend hervor geht?

Eine Göttinn, in Sich, o ganz in Sich schön,
Überfließend an Reitz und süßen Freuden;
Um sie duftet der Äther; lieblich lehnt sie
An den Geliebten

Ihre holde Gestalt. So tritt in seine
Stillen Reiche der Mond; so blickt die Sonne
Auf am Morgen; es küßt Ihr Blick auf alle
Thränen Aurorens."

Unter solchen Gesängen hobst du höher
Dich, o Mutter, im Arm des Sohns, und über-
Stiegst alles, was Gott nicht ist, und tauchtest
Dich in der Gottheit

Glanz. O selige, gnadenreiche Jungfrau,
Laß vom Meere der Freuden, laß aus deinem
Vollen Becher, auch nur ein Tröpflein stillen
Unsere Thränen.

Die Tadellose.

Welche Nymphe des Hains erwählst du, Lied, dir?
Keine Nymphe des Hains; die Unbefleckte,
Die als ewige Weisheit vor dem Schöpfer
Liebend im Rath stand.

Berge waren noch nicht, nicht Thal und Hügel,
Meer' und Ströme. Den Sternenplan zu ordnen
Sann der Vater; da reichte sie den gold'nen,
Glänzenden Plan ihm,

Ward die Schafferinn, theilte Licht und Dunkel,
Gab den Wellen ein Ziel, erschuf sich Menschen;
Kein Vergehen der Menschen nahm ihr ihren
Leitenden Zügel.

Aus Verbrechen erschuf sie neue Gnaden;
Weisheit aus Labyrinthen; tief im Dunkel

Neues, schöneres Licht. Sie schwamm als Arche
Über der Sündfluth,

Brannt' im feurigen Busch, die Unversehrte;
Unentweiht, eine Lilje unter Dornen.
Was geboren ist, stirbt; sie ging unsterblich
Auf zum Olympus.

Geht zu schauen hinaus, ihr Töchter Sions,
Eure Königinn. Auf viel schöne Perlen
Strahlt der Morgen; sie ist des Aufgangs schönste,
Thauende Perle.

Viele Jungfrau'n schweben in Himmels-Chören
Um den Einiggeliebten; unter allen
Ist nur Eine die auserwählte, reine,
Glänzende Taube.

Schwanengesang des Dichters.

Wankt nicht unter mir die Erde,
Weigernd sich den Undankbaren,
Den Vergessenen zu tragen,
Der so oft, vom Himmelsfeuer

Angeglüht, die Saiten rührte,
Und in träger Ohnmacht seine Nazarenerinn nicht
sang,

Die ihm, was in seinem Liede
Lieblich ist, den Kranz von Rosen,
Lilien und Myrten reichte,
Die ihm, was in seinem Herzen
Liebe war; zur Liebe weckte,
Und in langem, todtem Schweigen undankbar vergaß
ich sie!

Mein unziemendes Verbrechen,
Welche Quelle wird's versöhnen?
Seit des Venusiners Leyer
Mir entsank, und Hippokrene
Mir versiegte. Wohin soll ich
Wenden die zerriss'nen Segel? woher schöpfen Lobgesang?

Soll ich sie mit jenem weichen,
Eitlen Dithyrambus preisen,
Wie ihn anstimmt Hymenäus,
Wie Dionysus ihn anstimmt?
Nein! aus Thetis Silberwellen
Steige mir ein reines Loblied, steig' ein Schwanenlied hervor.

Denn die mir entsunk'ne Leyer
Meines Flaccus ward zum Schwane.
Tauchend in die Silberfluthen,
Glänzend wie am Strom Cayster
Sich Apollo's Liebling sonnet, —
Warum sollt' ich ihn nicht rufen, ihn nicht locken zum Gesang?

Schöner Schwan, bey deinen Schwestern
Die im Padus, im Mäander,
Die im Mincius sich baden,
Ruf' ich dich, o du der Nymphen
Freude, du der Wellen Orpheus,
Komm' mit deinen tausend Stimmen, schiffend Loblied, schwimm' heran.

Du, dem Phöbus seine Lieder
Und Weissagung mitgetheilet,
Der aus dieser Welt in Jene
Ahnend sich hinüber singet,
Du mit heiligen Gesängen
Schönbelad'nes holdes Fahrzeug, zeige dich und schwimm' heran.

Weilst du noch? Die Lüfte wehen
Lieblicher. Die Nymphen horchen:

Siehe ringsum die Gewässer,
Hier in diesem stillen Hafen,
Auen, Hügel, Alles schweiget.
Auch dein Bruder unter Sternen glänzend, sieh', er horchet Dir.

— Sehet, er erscheint und schwinget
Weit sein glänzendes Gefieder,
Taucht hinein sich in des Himmels
Abglanz, blickt hinauf gen Himmel,
Wendet jetzt den Hals und segelt —
Singend, was ich singen sollte, hält er rudernd an.
Er singt:

„Aller Anmuth, aller Gnade
Aller Huld geliebte Mutter,
Du Bescheidene, du Keusche,
Sinnenrein und rein im Herzen,
Heilige, hochheil'ge Jungfrau,
Nimm von Luft und Strom und Sonne, nimm ein reines Loblied an.

Du Krystall, in dem sich Himmel,
Sonn' und Mond und Sterne spiegeln,
Demuthvolle, die den stillen
Glanz der Gottheit offenbarte,

Du des ewigweisen Rathes
Heiligthum, Gefäß der Liebe, Mutter aller Lieblichkeit.

Engel reichen dir den Zepter.
Heil'ge Väter, Patriarchen
Neigen sich vor dir der Tochter.
Jungfrau'n weih'n dir ihre Kronen,
Märterer dir ihre Palmen,
Und in Einem Lobgesange preiset Dich des Himmels Chor.

Friedebringerinn, du öffnest
Sündern die verschloss'ne Pforte
Zur Verzeihung. Aller Kranken
Pflegerinn, du der Betrübten
Arzt und süßer Trost und Labsal,
Retterinn zu Land und Meere,
Du der Sinkenden im Schiffbruch, der Verirrten Retterinn.

Alle Christenheere danken
Dir den Sieg. Du gibst der Erde,
Wirst ihr geben Fried' und Freude;
Darum feyert dir der Äther,

Darum wallen die Gestirne
Liebend um dein Haupt; es küssen Mond und Sonne deinen Tritt.

Königinn." — Er kehrt die Segel,
Taucht hinein sich in die Wellen,
Schläget drey Mahl noch die Flügel,
Singet drey Mahl noch Maria,
Und erhebt sich im Triumphe
Auf zu seinem Sternenbruder und verschwindet meinem Blick.

Königinn, nimm an das Loblied,
Das die schwangeword'ne Zitther
Dir noch ein Mahl sang, und führe,
Führe mich mit deiner Rechten
Hin durch Krieg- und Weltgetümmel.
Unverrückt will ich dir folgen, wie durch Freude so durch Leid.

Die Waldrast.

(Ein Marien-Kloster auf den Tiroler Gebirgen.)

Die ein heiliger dunkler Hain in Wolken
Rings umschattet und deckt mit seinen Zweigen,

Indeß über den Wolken sie umwallen
Liebende Sterne.

O wie lüstete mich's, dort ihren heil'gen
Sitz zu schauen, umringt von hohen Felsen;
Tief zu schauen hinab in's Thal der Erde,
Nahe den Sternen.

Liebe rief mich hinauf. Ihr Freunde, kehret
Kehrt und nehmet hinab mein Wunschgelübde,
Hier zu sterben. In welchem Schatten fänd' ich
Süßere Ruhe?

Haucht aus jeglicher Höhle mir nicht heil'ger,
Schau'r entgegen? Es ist, es ist die Nymphe,
Die mich liebend umfängt! Es ist der Gottheit
Nähere Nähe. —

Laßt mich! Werde der Gipfel eh' ein Abgrund,
Eh' der heiligen Waldrast ich entsage.
Gönn', o Göttinn, dereinst in Deinem Schooß hier
Ruhe dem Müden.

VI.

Die Ruinen.

Sibyllinische Blätter

von

Jacob Balde.

1.

Wo ist jetzt Troja=Ilium?
Gewesen ist's! Gewesen!
Dahin ist Priams Burg! Dahin
Der Dardaniden Nahme.
Die hohe Mauer pflügete
Des Feindes scharfe Pflugschar;
Wo Troja stand, da wallen jetzt
Zerstreuet wilde Ähren.

So endet alle Pracht der Welt
In Schutt und Staub und Asche.
Nur in der Unbeständigkeit
Ist Erdenglück beständig.

Es setzet Allem Ziel und Maß;
Es mischet Höh'n und Tiefen.
Jetzt ist die Losung Kampf und Sieg,
Jetzt Kampf und Fall und Ende.

Aller Lebendigen Chor mit tausend wechselnden Stimmen
Singt und girret sich selbst Einen, den Sterbegesang.
Diesen echzet der Stier am Pfluge; das wiehernde Siegsroß,
Fühlend das eitle Nichts, beißt in den goldenen Zaum.
Fühlend das eitle Nichts blickt vor dem Wagen des Feldherrn
Langsam der Elephant, alles verachtend, umher.
Höre die Turteltaube. Sie klagt den verlorenen Gatten,
Und beseufzet in ihm eigenen nahenden Tod.

Was unter dieser Sonne je
Geboren ward, muß sterben.
Geburt und Tod, Tod und Geburt,
Sie wechseln mit einander.
Veränd'rung blicket uns der Mond
Mit blasser Wange nieder,
Und zieht die Erde mit sich fort
In ewiger Veränd'rung.

Mond und Sonne, sie scherzen mit einander;
Wenn jetzt Cynthia, Phöbus jetzt auf unsern
Schauplatz siehet, und unsrer Eitelkeiten
Prachttriumphe beschaut, sie lachen unser,
Kehren weiter den Wagen und das Schauspiel.
Tod und Leben, sie spotten mit einander
Der Unsterblichen, die im Nu dahin sind.

Nichts stehet unveränderlich,
Nichts stehet ringsum sicher.
Die Saat zertritt ein Roß; der Sturm
Zersplittert Eich' und Ceder.
Pompeii decket der Vesuv;
Die Donau Damm und Bogen.
In Thränen schwimmt das nied're Thal;
Den Gipfel treffen Blitze.

Wie der Weise voreinst die Menschen warnte:
„Nichts ist sicherer als die Furcht." Es fürchtet
Jene Ceder des Äols Arm; es scheuet
Diese Blume des Mädchens zarten Finger.

Glaubst du, heiliger Hain, gepflanzt von Händen der Vorwelt,
Daß dich Religion sich're vor Wunden und Tod?
Auch dem heiligen Hain droht seine Parze. Das Alter
Ist dir Atropos einst, ohne die fällende Axt.

Deiner spotten die Satyren dann, und jede Dryade
Klagt im Seufzer entfloh'n ihren veralteten Baum.

Das Leben ist ein kurzes Spiel,
Kaum ist es angefangen,
In besten Freuden höret's auf;
Da weinen dann die Knaben.
Die Sanduhr läuft; vorüber ist
Dem Redenden die Stunde.
Die Sanduhr läuft; vorüber ist
Dem Sterblichen das Leben.

Unaufhaltbar im Laufe, fliegt das Siegsroß
Zum Eleischen Ziel; so eilt das Leben.
Ist die Stunde vorüber, gibt der Richter
Keine längere Dir und keine neue.
Also lebe Du jetzt; das Jetzt ist Dein nur;
Morgen — sage mir, wer verbürgt Dir Morgen?

Geflügelt sind die Freuden; schnell
Entweichen sie auf Flügeln.
Auch Lust und Lieb' und Liebesreitz
Sind flüchtige Momente.
Ein schwerer oder leichter Traum
Entfloh mit jedem Alter.

Erwachend reibet man die Stirn,
Und spricht: es waren Träume.

2.

Wer führt mich zu den Wundern hin?
Zu jener Vorzeit Wundern.
Wer zeiget mir Semiramis
Und Ninus Burg und Gärten?
Der Sonne Bild auf Rhodus? Wer
Dianens stolzen Tempel?
Und Herculs Säulen? Alles ist
Begraben und verschwunden.

Jener Colossus, den im schreckenden Traume der König
Sah, es bebte vor ihm schweigend die feyrende Welt.
Golden das Haupt, und silbern die Brust, und ehern die Schenkel;
Aber den Fuß verdarb eisengemengeter Thon.
Siehe, da riß vom Gebirge der Fels, und schmettert den Fuß ab;
Gold und Silber und Erz lagen im leimigen Thon.

Laßt, ihr Mächtigen, euch des Traumes Räthsel,
Hofgesinde, den Traumscherz dir gesagt seyn,
Daß ein goldenes Haupt auf Thonesfüßen
Stand und klingend im Jubel schnell hinab fuhr.

Sie fraßen selbst einander sich,
Des Ungeheuers Glieder.
Das gold'ne Haupt sank in die Brust,
Die Silberbrust der Perser.
Die Brust verschlang der weite Bauch
Des eh'rnen Alexanders.
Den weiten eh'rnen Bauch durchstach
Mit kurzem Schwerte Roma.

Und Roma selbst, wie lange blieb
Ihr ihre Kraft und Schöne?
Erblickte sie im Tiber sich;
Sie spräche zu sich selber:
Ist das mein Antlitz? meine Stirn?
Mein Mund und meine Wange?
Wo ist die Krone meines Haupts,
Mit Remus Blut gefärbet?

Wo ist Roma? Sie war, sie war einst mächtig,
Tapfer, kriegerisch, ruhmesreich und glücklich.
Wohin bin ich, ein Wanderer, verirret?
Ist dieß Roma? Wo ist das Grabmahl Remus?

Die edle Tochter Romulus,
Erzogen von Camillus,

Die stolze Braut des Scipio,
Verschmäht den Afrikaner,
War Amazone, schlank und kühn;
Bellona war ihr Nahme;
Die Welt ihr Raub; ihr Busen ward
Von Völkerblut gefärbet.

Vater des Vaterlands, Heil Dir, o tapferer Brutus,
Heil auch, Cato, Dir, Zähmer des Neides und Glücks.
Ihr erhieltet den Staat in weisen Schranken. Gesetze
Walteten. Vor euch ging Lictor und Fascen und Beil.
Weise Beredenheit sprach im Senat; die friedliche Toga
Sandte dem Feldherrn zu, Waffen und ernstes Geboth.
Tullius sprach zum Volk: „ihr wollt? Gebiether, o Römer!“
„Wir gebiethen!“ so rief strenge gehorchend das Volk.

Ach aber, wie ein Waisenkind
Gerieth es unter Knechte.
Um Recht und Unrecht haderten
Sie wüthend mit dem Schwerte.

Hin ging es nach Pharsalien;
Mit Gold erkaufte Bürger
Entgegen Bürgern, Adler steh'n
Im Kampfe gegen Adler.

Wellen des Rubicon, Euch, und Dich, o geworfener Würfel
Einer unendlichen Noth, rufe zu Zeugen ich an:
Was die Kriege, die mehr als Bürgerkriege gekostet,
Wenn den Vater der Sohn, Söhne der Vater begrub.

Ein Vater und ein Schwiegersohn,
Ein Magnus und ein Cäsar
Bekämpfen sich; der Ärgste siegt
Und theilt das Pünctchen Ehre.
Die Felder bluten; Rom erlag,
Verzagt an eig'nen Kräften.
Wie schlägt sein Puls! es jammert laut,
Ermattet, krank und sterbend.

Von allen seinen Gliedern rinnt
Die Angst. Es ruft mit Weinen:
„Augustus, Dir dem Einzigen,
„Vermach' ich meinen Weltkreis."

Augustus nahm die Schenkung an,
Und Rom ging in den Orcus.
Die Leiche ziert Tiberius;
Sie brennet unter Nero.

Kommt, ihr Bürger und hebt der Mutter den Trauergesang an;
Auf dem Rogus dort liegt sie, gesunken das Haupt,
Todt. Kein Klagegeschrey erweckt die Gestorbene. Spren-get
Wein und Gerüche; sie liegt modernd, die Herrinn der Welt.
Wer schloß ihr das Auge? „Die Blinden.“ Wer flammet das Holz an?
Muttermörder, wohlauf! stecke dein Troja in Brand.

So begrabet sie dann. War das die Roma,
Die Numantia einst, die einst Carthago
Nieder trat, und dem Rhein-Strom seine Hörner
Abstieß? Klaget, sie war, sie war einst Roma.

Jauchzend plündert anjetzt der Muttermörder das Haus aus;
Ihre Verlassenschaft theilen Nepoten mit ihm,
Scheußliche Sclaven. Erschöpft sind jene Schätze, den Völkern
Blutig erpresset; anjetzt viehischen Sclaven ein Raub.

Armuth schleichet heran und der zähneblecкende Hunger,
Bis den ärmlichen Rest raubet ein fremder Barbar.

Wo quillen die Balsame jetzt
In Nero's gold'nem Hause?
In Caracalla's Bädern schwimmt
Und badet nun die Ånte.
Die Ziege klettert im Pallast
Augustus und Mäcenas.
Severus Ehrenbogen drückt
Die Last des Alters nieder.

Wo sind des Circus Spiele? Wo
Das Jauchzen der Arena?
Die Ehrengaben und das Gold,
Dem Volke hingeworfen?
Wo sind die Schauspielhäuser? wo
Terenzens Larv' und Soccus?
Schauspieler und Zuschauer sind
In einer Gruft begraben.

Setzt, ihr Enkel, die auf der Mutter Grabmahl,
Ihr an Sitte so ungleich, wohnen, setzet
Dieser prächtigen Gruft die kurze Inschrift:
„Hier liegt Roma, begraben in sich selber."

3.

Drohet Städten allein, droht nur dem Steine das Alter?
Ach sein Schicksal drückt selber die heilige Kunst.
Was bekümmerte mich dieß Rom? Mir fließet die Thräne,
Daß die Muse verbannt traurig im Elende wohnt.
Wenn einen Pfefferkram die Gluth ergreifet, so weint man;
Schätze des Geistes sieht lachend in Flammen man steh'n.
Willst du bleichen und blassen, und willst der Welt eine Fabel,
Ein Gelächter ihr seyn; weihe der Muse dich nur.

Wer, ihr süße Gespielen, wer, ihr Ruhmes-
Geberinnen, ihr holden Aoniden,
Welcher wüste Barbar, der euch in's Elend
Stieß, Gefangene, mit geschnürten Händen?
Zeiten! Sitten! Gelächter, Üppigkeiten,
Stolz und bäurische Macht, sie zwangen grausam
Euch, Unsterbliche selbst, ihr heil'gen Götter
Unsrer Seele, zum jammervollen Tode.

Wo ist der zarte Meisterzug,
Die Linie Apelles?
Lysippus und Praxiteles
Und Myrons Kunstgebilde?
Der Donnerer des Phidias,
Des Zeuxis schöne Lüge? —
Des Alterthumes Götterkunst
In Nacht ist sie begraben.

Auf ihrem Grabe wuchs hervor
Ein neuer Sproß der Künste.
Die freye Hand des Dürers zog
Den Zirkel ohne Zirkel.
Bramante, Michel Angelo,
Und Raphael erschienen;
Mit ihm Correggio, Titian
Erschienen und verschwanden.

Die Palme, die man ihnen weiht,
Wird sie auch ewig grünen?
Es kommen Zeiten, da man selbst
Die Göttlichen nicht kennet.
„Wer mahlte dieß?" Der Enkel spricht:
„Er hieß Beth, Aleph, Ghimel."
Bis ihre Werke selbst die Zeit,
Die Mörderinn vertilget.

Wo ist Homers Margites? Wo
Die Cyprischen Gesänge?
Vielleicht zernagte sie die Maus;
(Das Größte hängt am Kleinen.)
Ein böser Augenblick zerstört
Gedanken Millionen;
Was uns die Zeit gegönnet hat,
Verschonte nur der Zufall.

Klagt, ihr Musen. Der Mantuaner Schwan sang
Längst das süßeste Lied sich selbst. Die Zitther
Aus Venusia tönt dem Schattenreiche
Vor Proserpinen jetzt. Der Herd Tibullus
Steht verlassen; Catullus art'ge Schalkheit,
Und Propertius süße Thorenfreude,
Naso's Scherze; sie sind hinab zum Orcus.

Der Griechen Pegasus zerhieb
Ein wilder Türken-Säbel;
Apollo's Daphne reicht nicht mehr
Dem Sänger Lorberkränze.
Sie steht verdorret. — Vom Parnaß
Floh'n Grazien und Musen.
Der scheuen Laute kommt anjetzt
Ein schrecklich Echo wieder.

Euren Garten, ihr Musen, wer hat den blühenden Garten
Also verwüstet, und hat keine der Blumen geschont?
Welcher Rüssel wühlte die Erd' auf? Riechende Ziegen
Haben an jedem Baum Blätter und Zweige zernagt.
Warum liebet die Ranke nicht mehr den vermählenden Ulmbaum?
Warum hangen nicht mehr Kränze der Freuden umher?
Und wer pflanzte die Dornen, die Nessel, die stechenden Disteln?
„Rühre die Distel nicht an, Fragender, oder sie sticht.“

Das Delphische Orakel kocht
Auf seinem Dreyfuß Speise.
Der Hirt Apollo weidet nicht,
Er scheret jetzt die Schafe.
Dem Staatsgeweb' Arachnens muß
Die Kunst der Pallas weichen.
„Mein ist,“ so spricht die Spinnerinn,
„Mein ist die Kunst der Künste.“

Ach des Delphischen Tripus, der vom Schmiede
Nun in Ordnung gebracht ist! — Ach des armen
Phöbus! Unter dem Feigenbaume sitzt er
Hungernd, über den Stab das Haupt gesenket.

Und die Weberinn Pallas? O sie waget
In ihr eigenes Schlafgemach sich nicht mehr,
Wo Arachne, die Siegerinn, ihr eigen
Bett mit feinestem Spinngeweb' umsponnen.

Versieget ist Castaliens
Geweihter Quell, versieget!
Sonst heller als Blandusia,
Jetzt trübe, stockend trübe.
Kamehle waten in dem Sumpf,
Wo einst die Götter tranken;
Kein Finger mehr, es rührt der Huf
Apollo's zarte Saiten.

Auch Dich klag' ich, o Tullius. Ich klage
Dich Ermordeten. Nicht um deine Villa
Tusculana, die ihren Herrn entbehret;
Daß die Rostra des Marktes Dich entbehren,
Wo jetzt Stimmen der Gaukler tönen, klag' ich.

Verstummet ist Demosthenes,
Verhallet Plato's Rede.
In seinen Gärten gluchset jetzt
Die Attisch-weise Eule.
Archytas und Empedocles
Und Socrates und Solon,

Der schweigende Pythagoras,
Sie schweigen all' im Grabe.

Unterdrücke den Zorn, o mein Narcissus,
Daß vom grünenden Lorber ich dir diese
Blätter reiche; sie sind Sybillen-Blätter,
Voll von heiligem Schicksal. Aller Reiche,
Aller Mächtigen, Weisen und Gelehrten
Blüh'n und Welken bezeichnet ihre Aufschrift;
Was will immer besteh'n, wenn Rom zur Gruft ging?

4.

Schöner Knabe, den Leda's Schwan im glänzenden Eye
Zeugte; wie Ganymed, strebst du zu Göttern empor;
Glaubst, dich müsse verschonen die Parze, weil du das Glück dir
Hast vermählet und liebst deine gefällige Braut,
Jüngling, traue der Schmeichlerinn nicht. Es buhlen und werben
Tausend Freyer um sie; Tausende hat sie getäuscht.

Rufinus und Eutropius,
Die Günstlinge des Glückes,

Gefürchtet in Byzantium,
Und schnöd' hinaus gestoßen;
Aus ihren Bildern schmiedete.
Man Krüg' und Nachtgefäße;
Mit eig'nen Ruthen peitschete
Fortuna den Eunuchen.

„Hannibal," sprach das Glück, setz' über zerschmetterte Felsen,
Über Alpen und Eis. Ströme mit stürzendem Fall,
Alles besiege! Rom erzitt're." Der Sieger bey Cannä
Steht vor den Thoren, es führt seinen Vermählten das Glück! —
Nemesis sprach: „halt ein, Afrikaner! Die goldenen Ringe
Werden zum Becher. Daraus trinke dir eigenen Tod."

Also spielet das Glück. Der Triumphator
Ziehet morgen den Siegeswagen selber.
Vom curulischen Stuhle wandert Jener
In den Kerker, und Jener auf den Richtplatz.
Mancher Brust mit dem Ordenssterne drohet
Zum vollendeten Schmuck ein Stirnenbrandmahl.

Dem armen Belisarius,
Er sitzt an jener Pforte,

Durch die er im Triumphe zog;
O reicht ihm eine Gabe!
Mit ausgestoch'nen Augen sitzt
Der Völkerüberwinder,
Vertrieben aus der Welt, die Er
Beschützet hat, und hungert.

Also spielet das Glück, der Hof-Capelle
Tonverständige Künstlerinn. Wie artig
Jetzt ihr Fingerchen auf der Saite Diesen
Niederdrücket, und Jenen hebt, und Jenen
Zierlich sprenget hinweg! In Dur und Moll-Ton
Spielt das Stück und in leisem Pizzicato;
Bis die Spielerinn, selber satt des Gaukelns,
Schnell an fürstlicher Gruft und unter lautem
Hofgeheule die Geige wild zertrümmert.

Schöne Sirene, du singst so lieblich. Schöne Sirene,
Wie du so artig kannst heben und tragen den Ton,
Schweben ihn lassen und schwinden. Du steigst zum Himmel, damit du
Pfeilschnell schießest herab, murrend im tiefesten Laut.
Fröhlich beginnen stets und jauchzend deine Gesänge;
Aber den Grundton hört hinten am Ende man erst.

Philomele des Hofes, hör' ein Lied an:
„König Gelimer, ein Vandalen-König,
Und ein stolzer Vandal; vom Glück verlassen,
Spielt' ein trauriges Ex und lehrend Schauspiel
Allen Höflingen zu Constantinopel.
Überwunden und im Triumph geführet,
Rief er: Alles ist eitel, eitel, eitel!
Gab den Purpur dahin und ward ein Landmann.

Was oben ist, wird unten steh'n,
So knirrt das Rad der Zeiten;
Das Unten kehrt nach Oben sich,
Damit es niedersteige.
So sah ich steigen, sinken viel,
Und werde mehr noch sehen.
Mit Zwergen kämpfen Kraniche,
Der Ätna deckt Giganten.

Glaubst du, daß ich zu lang' in traurigen Tönen dir singe;
Schaue die Zeiten an; sind sie die goldene Zeit?
Schöne Sidonerinn, die einst Jupiter über das Meer trug,
Schöne Sidonerinn, die liebliche Töchter gebar,

Ach, wie bist du verwirret, Europa! wie rasen die Töchter
Gegen einander! Du gehst, Füße gen Himmel gekehrt,
Auf dem Haupt. O führte der Stier dich wieder hinüber!
Oder du findest im Meer eigenen Blutes den Tod.

Im Einzigen Germanien
Was mangelt uns an Plagen?
Seit zwanzig Jahren fühlen wir
Des Unglücks Wechselstreiche.
Centauren schweifen hin und her,
Und drohen, hauen, schlagen —
Nicht viele Wunden; Deutschland ist
Nur Eine große Wunde.

Ergießet Thränen euch, benetzt
In Strömen meine Wange.
Wie Schnee in Thäler, wenn der Lenz
Das Eis zerschmelzet, ströme
Die Klage mit geschlag'ner Brust
Und mit zerriss'ner Wange,
Die Helden meines Vaterlands,
Die Edeln zu beweinen.

Da lieget Dampier, Pappenheim
Und der mit weißen Rossen
Einziehen sollte, Tilly liegt
Mit andern Kriegesgöttern.
Wie Blitze trafen sie den Feind;
Wem wandten sie den Rücken?
Es traf der Blitz; der Schein verflog,
Und alle sind jetzt — Nahmen.

Das Schicksal ordnet und gebeut,
Daß nichts beständig daure.
Helm, Federbusch, und Schärp' und Gurt,
Und Schwert und Spieß und Panzer,
Standarten von geschlagenen
Kriegsheeren und von Festen,
Den Sieger, den Erob'rer bringt
Ein schmaler Sarg zu Grabe.

Wenn die Ceder erliegt, was will das arme
Feldgebüsch und die kleine Myrte? — Zähle,
Wie viel leben wohl aus der Prager Schlacht noch
Baiern? — Tausende meinst du? — Zwey und Dreyßig.

Der Eine stieß den andern vor,
Und riß ihn mit zum Kriege.

Der Eine nach dem andern stahl
Sich leise von dem Kampfplatz.
Im fünften Acte trat ein Mann
Aus Norden auf, ein Jason.
Zwey Jahre trug er den Cothurn,
Und schwindet vom Theater.

Spielen wir? oder sind ein Spiel? ein Aegyptisches Räthsel?
Rede, verborg'ner Sphynx! Rede! — „Der Ruhm ist ein Dampf
In den Lüften. Er wird zu Wolken. Ein Adler, ein Drache
Scheint die Wolke; zuletzt wird sie ein schwindendes Nichts.
Menschenhoffnungen, o wie viele würgte der Tod schon!
Und ihr tranket ein Meer leerer Versprechungen auf!"

Was du, Sterblicher, bist, das sey, und wolle
Mehr nicht seyn. Die Natur in ernster Strenge
Gab dir dieses Gesetz und diesen Nahmen.
Gib dein Leben zurück; es ist gelieh'ne
Schuld. Unwilligen Sclaven schneidet endlich
Doch Persephonens Hand das Haar ab. Nahe
Du ein Williger ihr und sprich: „Hier bin ich!"

5.

Ihr Adamiden, täuschet euch,
Ihr Erd- und Lehmgeschöpfe,
Urenkel des Deucalion,
Und jetzt noch halbe Felsen,
Ihr suchet Unzerbrechlichkeit
In Glas und Thon und Scherben;
Die Hütten, die ihr hier bewohnt,
Sind flücht'ger Scythen Zelte.

Die Erde selbst, darauf ihr wohnt,
Sie trägt des Alters Spuren:
Und alle Elemente steh'n
Im Kampfe mit einander. —
Was weilst du, Seele? Weilest du
In diesem Erdtumulte?
Mit Taubenflügeln schwinge dich
Hinüber den Ruinen.

Schaue die Jungfrau dort, daneben der himmlischen Wage,
Ährenbekränzet; sie winkt dich zu den Sternen hinauf.
In der Rechten den Palmzweig. Auf! hinauf in den Äther!
Jedes große Gemüth flieget auf Schwingen empor.

Ich seh', ich seh' die Friedensstadt,
Dort glänzen unter Sternen.
Ein unvergänglich, ewig Reich,
Getheilt von keinen Jahren.
Orion mit dem Schilde wehrt
Den Monathen und Stunden,
Dem Alter und dem Überdruß,
Dem Neide selbst den Eingang.

Da schreckt kein Hunne. Der Vandal
Ist wie ein Lämmlein milde.
Barbaren, Dieb', Eroberer,
Sind ferne jener Wohnung.
Die Redlichkeit umschließet sie
Mit heilig festen Mauern;
Und jede Hütte kränzt ein Kranz
Von ewig sichern Freuden.

O des Glückes der Seelen, deren Freunde
Seelen sind, und der Herzen, die in Herzen
Leben. Leben und Lieben sind ja Eins nur;
Sind sich nahe, wie Schwertes Spitz' und Schärfe.

Der Schönheit Rose blühet dort
Unwelkbar ohne Dornen.

Der Greis, ein Jüngling, fürchtet nie
Die harte Last der Jahre.
Der Unschuld drohet nie ein Netz,
Der Liebe keine Schmerzen;
Im Andern blüht dem Andern schön
Und rein genoss'ne Freude.

Ein Gut, das ewig wahre G u t
Durchströmet alle Herzen.
E i n G l a n z, das ewig wahre L i c h t,
Erleuchtet alle Seelen.
Die Hüllen sind hinweg gethan.
Man räth nicht mehr; man schauet.
Ein uferloses Meer umfängt
Uns tief im Abgrund, — L i e b e.

Kehre zurück, o Gesang, zum Thränenthale der Erde,
Wo man Schlachten noch liebt, wo man den Frieden verwünscht;
Wo kein reiner Apoll im Tempel glänzet, und Dunkel,
Ödes Dunkel die Kluft spitziger Weisen umringt;
Wo kein sicheres Wohl dem Staate lenket die Zügel,
Wo man das Bessere stets schändlich betrogener hofft.
Wo das Gesetz uns drückt, und die Armuth drücket und jede
Jahrszeit, Winter und Herbst, Frühling und Sommer uns kränkt.

Lebende fürchten den Tod, den And're wünschen. Er kommt nicht
Dem, der ihn wünschet; er kommt, wer ihm mit Zittern entfloh.
Dieser rufet den Schlummer, ihm seine Sorge zu mildern;
Jenen quälet der Schlaf selber mit doppelter Angst. —
Sieh die Tugend im Staub, und sieh das Laster im Purpur;
Wahres Verdienst gekränkt, eitele Schwätzer geehrt.
Bären lagerten sich auf furchtsame Lämmer. Der Zorn wetzt
Seine Dolche; der Neid wetzet den giftigen Zahn.
Greife bewachen das Gold; der Hungrige bettelt um Arbeit.
Güter erhäuchelt sich Der; Jener verkaufet den Sohn.
Schweige der Klagen, o Lied, der getäuschten weinenden Jungfrau,
Der in der Wiege das Kind rufet den Vater umsonst.
Nenne die Thränen nicht, wenn mit verhalt'nem Gelächter
Hier den Vater der Sohn, Gatte den Gatten begräbt. —

Indeß umkränzt mit Rosen sich
Der Sybarit den Scheitel.
„Hierher den Wein! Die Salben her!
Die Welt ist uns gegeben.
Auf! singet unter Cymbel-Klang,
Und tanzt dazu, ihr Knaben.
Wie heut, so stets! Und stets wie heut!
So muß es ewig währen.“

O Eitelkeit! o Eitelkeit!
Auch meines Liedes Schicksal.
Gelesen und vergessen; gar
Gelesen und verachtet.
Das Nichtige erkaufet man
Mit Gold und Müh' und Sorge;
Das Daurend-Unvergängliche
Gilt uns um keinen Heller.

Arme Hendekasyllaben und Jamben,
Und Elegische Verse, das ist unser
Lohn: wir werden verlacht. Man spricht zum Dichter:
„Wahrheit billiget man; das Eitle liebt man.“

VII. Nachschrift.

Eine Rechenschaft des Übersetzers.

Man wolle diese Nachlese Baldischer Gedichte für das halten, was sie seyn soll, für eine kleine Sammlung erläuternder Belege zu den Lebensumständen und der Denkart des Dichters. In Dingen, die ihn selbst angehen, sie mögen Scherz oder Ernst, Satyre, Freude, Zeitkürzung und Hoffnung betreffen, ist es am besten, ihn durch sich selbst kennen zu lernen; daher einigen dieser Gedichte ihre volle Genialität geblieben ist. Auch der mystische Sänger, auch der Ordensmann mußte sich zeigen, beyde nur in dem schmalesten Raume.

Der kleine Marien-Tempel, der am Ende der Sammlung der Schutzgöttinn des Dichters errichtet ist, wird niemand befremden. Ihr weihete er seine zartesten Empfindungen, und besang sie in jeder Gestalt; so daß man ihm eine schöne Blume seines Dichterkranzes nehmen würde, wenn man ihm diese und mehrere un-

übersetzte Gesänge raubte. Wer die Besungene nicht für eine Heilige halten will, dem sey sie die Muse unseres Dichters, eine christliche Aglaia oder Beatrice, das Ideal jungfräulicher, mütterlicher Tugenden, oder die himmlische Weisheit.

Mir bleibt übrig, als Übersetzer vom Zwecke meiner Arbeit Rechenschaft zu geben, damit niemand bey ihr etwas Anderes suche, als er findet. Nichts weniger war nähmlich meine Absicht, als den ganzen Balde, wie er da steht, zu geben; wer ihn also will, für den stehet er noch unübersetzt da. Mir geziemte es, weder seiner politischen noch kirchlichen Lage, am wenigsten seinem Geschmacke, in Allem nachzugehen, wovon das Kenotaphium die Ursachen angibt. Will man ihn in dieser Gestalt nicht einen übersetzten Balde nennen, so nenne man ihn einen verjüngten Balde, und übersetze ihn selbst. Ich folgte dem Geiste seiner Muse, nicht jedem seiner Worte und Bilder. Bey seinen lyrischen Stücken behielt ich den eigenthümlichen Ton jedes derselben im Ohre, den Sinn und Umriß desselben im Auge. Schönheiten habe ich ihm nicht geliehen, wohl aber Flecken hinweg gethan, weil ich seinen großen Genius zu sehr ehrte, als daß ich mit kleinfügigem Stolze ihn in diesen zur Schau stellen sollte. Wo dem Umrisse seines Gedichtes etwas zu fehlen schien, zog ich

mit leiser Hand, wie bey einer alten Zeichnung, die Linien zusammen, damit ich ihn meiner Zeit darstellte. Überhaupt war mir an dem Geiste, der in seinen Gedichten athmet, und am Inhalte derselben oft mehr gelegen, als an der Einkleidung selbst, ob mich gleich auch diese in ihrer reichen und neuen Mannigfaltigkeit sehr reitzte. Albern wäre es gewesen, wenn ich nicht jeder dieser Einkleidungen das Licht gegönnet hätte, das sie in unserer Sprache und zu unserer Zeit fordert. Sie lockte dieses Licht von selbst an sich.

Es gibt mancherley Arten der Übersetzung, nach dem der Schriftsteller ist, den man bearbeitet, und der Zweck, zu welchem man ihn darstellt. Anders müssen z. B. die classischen Alten, wieder anders unter ihnen die Dichter und Prosaisten behandelt werden; ja auch keine Art der Poesie darf in dieser Behandlung der andern völlig gleich seyn. Die lyrische Poesie und das Epigramm sind vielleicht die eigensinnigsten unter allen; da sie nicht übersetzt seyn wollen, so muß man sie mit der gewissenhaftesten Treue täuschen, als ob sie nicht übersetzt würden. Wer hierin keine Versuche gemacht, oder wem die Muse dazu Gefühl, Ohr und Sprache versagt hat, sollte hierüber nicht richten, oder wir reichen ihm die Leyer selbst, daß er sich als Meister zeige.

Der größte Meister des Übersetzens in unserer Sprache, Luther, hielt die so genannte buchstäbliche für die ungeschickteste Übersetzung. Man lese seinen Sendbrief vom Dollmetschen, wie er denen, die ihm vorwarfen, er habe hier das Wörtlein allein eingerückt, dort die Maria voll Gnaden, den Mann der Begierungen u. f. nicht buchstäblich übersetzt, antwortet, und wie er es mit dem Bock Emser aufnahm. „Ich habe Deutsch," sagt er, „nicht Lateinisch und Griechisch reden wollen, da ich Deutsch zu reden im Dollmetschen fürgenommen hatte. Ich habe verdeutschet auf mein bestes Vermögen, habe damit niemand gezwungen, daß ers lese, sondern frey gelassen und allein zu Dienst gethan denen, die es nicht besser machen können. So ist auch niemand verbothen, ein besseres zu machen. Wers nicht lesen will, der lasse es liegen; ich bitte und feiere niemand darum. — Ich weiß wohl, was für Kunst, Fleiß, Vernunft, Verstand zum guten Dollmetschen gehöret; es heisset, wer am Wege bauet, hat viel Meister. Aber die Welt will Meister Klüglich bleiben, und muß immer das Roß unter dem Schwanze zäumen, alles meistern und selbst nichts können. Das ist ihre Art." — So Luther. Weit entfernt, den geringsten Vorzug seiner Sprache und Fähigkeit, zumahl bey einem so ganz verschie-

denen Gegenstande mir beyzumessen, führe ich die Worte bloß an, um zu zeigen, worin Er die Kunst des Dollmetschens setzte.

Die Sylbenmaße meines Dichters waren mir nicht gleichgültig; sie trugen mich auf ihren Flügeln. Da Balde sich mit allen versucht und über alle nachgedacht hatte, wie seine Vorreden, seine Scherze mit dem Scazon, und mehrere Stellen seiner Gedichte selbst zeigen: so habe ich von der eigentlichen Art eines Jeden durch ihn Manches gelernet. Ihm galt es nicht gleich, wo und wie er ein Sylbenmaß gebrauchte. Insonderheit zeigen die Variationen seines großen Gedichtes von Eitelkeit der Welt, seines Agathyrsus, seiner Olympia und Philomele, wie Ein und dasselbe Thema in diesem und jenem Sylbenmaße eine ganz neue Gestalt annimmt; da man dann offenbar siehet, daß das Sylbenmaß ihm mehr als Kleid war; es war ihm Form der Gedanken. Bey jedem seiner Gedichte fühlte ich, daß, so bald ich aus seinem gewählten Sylbenmaße schritt, ich in einem fremden Tact spielte, daher ich, so viel es meine Sprache zuließ, mich demselben folgsam bequemte.

Einer zweyfachen Regel folgte ich bey dieser Übertragung. Zuerst, daß ich mich hüthete, Sylbenmaße in das Deutsche zu bringen, die mir der Sprache ganz

fremd und widrig schienen, ein Kennzeichen davon ist, daß man sie ohne vorgeschriebene Formel nicht erkennet, und wenn man natürlich lieset, den Vers anders, als die Formel will, scandiret. So wagte ich mich z. B. nicht an das Metrum

◡ ◡ — — | ◡ ◡ — — | ◡ ◡ — —

Denn die Worte müßten sehr glücklich gewählt und sehr stark bezeichnet seyn; oder man lieset, sich selbst gelassen, den Vers anders. So ist es mit anderen, plötzlich sich wendenden, umkehrenden Sylbenmaßen, insonderheit mit dem Scazon. Nun halte ich es aber für den ersten unverzeihlichen Fehler eines Sylbenbaues, wenn man mit gleichem oder mit mehrerem Rechte den Vers anders lesen darf, als es der Baumeister wollte. Das Sylbenmaß, dünkt mich, müsse sich der Sprache selbst einsingen und dem Verse gleichsam unveränderlich einprägen.

Das zweyte Gesetz, das ich mir auflegte, war, daß der künstliche Gesang (Rhythmus) und die natürliche Declamation nach dem Sinne und Affect des Inhalts (der Accent), sich einander unterstützten, nie aber einander widersprächen. So viele Nachtheile nähmlich unsere Sprache im Gebrauch dieser Sylbenmaße gegen die Sprache der Alten hat, in welcher sie entsprossen waren, und daher in Manchem,

worauf Jene drangen, insonderheit in der Verkettung der Worte nach Regionen große Nachsicht verlanget: so dringet sie doch auf Einen Vorzug vor jenen Sprachen, nähmlich, daß Sinn und Affect des Inhalts mit der Stelle, die das Wort im Metrum einnimmt, und dem Ansehen, den es darin behauptet, nie in Streit sey, vielmehr diesen Sinn auch der Stelle und dem Gewichte nach bezeichne, die ihnen das Metrum anwies. Auch der Leser, der ohne Kenntniß der Prosodie bloß dem Inhalte nach mit Verstand und Affect laut lieset, muß durch Hebung und Senkung der Stimme, in Intervallen, Länge und Kürze der Sylben, ohne es zu wissen, dasselbe Gemählde ausdrücken, was der Sänger im höheren Laute ausdrückt, und der Dichter metrisch bezeichnet. So würde z. B. in unserer Sprache das Otium divos rogat des glücklichen Horaz eben so wohl, als sein edite regibus ein Fehler seyn, da dem Sinne nach das erste Wort hier einen zu leisen, das zweyte einen zu vollen Laut im Gange des Gemähldes erhalten zu haben scheint. Und doch ist eben Horaz der Dichter, der diese innere Congruenz des Sylbenmaßes, Sinnes und Affects unter allen Römern vielleicht zum höchsten Einklange gebracht hat, wie fast jeder Tritt jedes seiner der verschiedensten Sylbenmaße in jeder Art des Sinnes und Affects zeiget. Unsere

Sprache darf sich hierin nichts nachsehen, da sie an der Vollkommenheit des Wortbaues und am festen Klange des Rhythmus der Römischen weit nachstehet. Weil ihr der helle Ton des Gesanges (acri tibia) oft fehlet: so muß sie für Verstand, Ohr und Herz desto genauer moduliren.

Zu dieser genauen Modulation für Verstand und Ohr gehöret, daß sie die Sylbenmaße der Alten nie in erzwungener Manier, sondern ihrer eigenen Natur und Art gemäß brauche. Wohl höre ich z. B., was der Sapphischen Ode ihr festbestimmter Abschnitt Otium divos | | Rectius vives | | deßgleichen der Alcäischen Ode ihr bestimmter Abschnitt Justum et tenacem | | für eine Fülle und Würde gibt; ich weiß aber eben so wohl, daß den Sapphischen Vers seine Erfinderinn Sappho selbst viel weicher gebraucht hat, und daß Horaz sich an Stelle und Ort auch das quem virum aut heroa erlaubte. Gleicher Gestalt macht es die flüchtigste Vergleichung klar, daß unsere Alcäen, wo sie nicht hoch austönen sollen, bey jenem einförmig beobachteten Abschnitte insonderheit in längeren Oden sehr eintönig werden, und daß bey sanfteren und vertraulicheren Bildern der unerwartete Übergang aus Einer Region in die andere nicht nur dem Zusammenhange des Bildes vortheilhaft sey, son-

dern in der Declamation auch unser Ohr gleichsam sanft hinüber täusche. So ist auch unser Sapphischer Vers in der Abwechselung, die ihm Klopstock z. B. in seiner Clarissa und sonst gegeben, der Versart seiner Erfinderinn vielleicht näher, als der Römische selbst. Überhaupt hat der Geist des Dichters auf die von ihm angewandten Sylbenmaße einen unaussprechlichen Einfluß. Wie er diesen Vers hier brauchte, kann er ihn anderswo vielleicht nicht brauchen; Empfindung und Inhalt geben ihm dort einen anderen Tritt und Ton. Der lyrische Hexameter z. B. ist durchaus nicht der Hexameter Virgils oder Tibulls, ja auch in seiner Gattung ist er nicht allenthalben derselbe. Der kleine Vers nähmlich oder die paar kleinen Verse, die auf ihn folgen, und zu ihm gehören, bestimmen ihn hier so eigenthümlich, als der Pentameter ihn bey der Elegie bestimmte; denn beyde Sylbenmaße bilden dem Ohre und Gemüthe nur Ein Ganzes. Wer von diesen Dingen kein Gefühl und in ihnen keine Übung hat, sondern die Verse bloß nach dem — ◡ ◡ an den Fingern abzählt, oder mit dem Fuß herklopfet, der ist kaum einer anderen als einer Centauren-Musik und Kritik fähig.

Aber warum so viel von Sylbenmaßen? Weil wir Deutsche sie noch so wenig im Ohre haben, und in un-

serem Urtheile oft rohe Begriffe von ihnen äußern. Nur wenige haben ihr Gehör an Griechen und Römern weise geübt, einige haben es sogar an ihnen gelehrt verübet; die Anwendung jener Vorbilder und Regeln auf unsere Sprache fordert ein glückliches Zusammentreffen vieler Kleinigkeiten, deren Eine ohne die andere nicht seyn will. Insonderheit haben unsere gereimten Jamben das Ohr der Deutschen so verderbet, daß wir uns in ihnen, selbst in Sonnetten und Stanzen, die doch die wohlklingendsten Gedichte seyn sollen, oft die äußersten Härten, Zusammendrückungen der Sylben, Beleidigungen des Sinnes der Rede, ja im Ganzen einen Pferdetritt erlauben, der nothwendig zuletzt für jedes feinere Gefühl eines mannigfaltigeren, volleren und höheren Wohlklanges, kurz einer Musik des Sinnes der Worte, das Ohr stumpf macht. Wer an Versen, wo es laut zischt, oder zischt laut, hallt dumpf, oder dumpf knallt sein Ohr gebildet hat, und dem Vorurtheile treu bleibt, daß alle einsylbigen Wörter lang und kurz seyn dürfen, nachdem man sie zu gebrauchen Lust hat, dem wird sonderbar zu Muthe, wenn er sich in eine Höhe erhoben fühlt, wo jedes Wort seinem lebendigen Inhalte nach auf seiner Stelle ganz austönet. Ist eine bestimmte Prosodie unserer Sprache möglich, so muß

sie durch die Sylbenmaße der Alten in unser Ohr gebracht werden; durch das kurz pflockt, und pflockt kurz unserer Jamben wird sie es nie a).

a) Zur Erläuterung dieser Stelle füge ich hinzu, daß ich den Jambus so wie den Reim an Stelle und Ort liebe und ehre, ja daß ich einen reinen und wohlklingenden Jambus sogar für das schwerste Sylbenmaß unserer Sprache halte. Wohlverstanden nähmlich, daß in ihm der Accent des Sinnes eben so wohl als die wahre Quantität der Sylben genau beobachtet werde, und daß er nicht etwa bloß Lehrsprüche zusammen zwänge, sondern Bilder und Empfindungen rein und weit ausmahle. Jedermann, der darin arbeitete, wird gefunden haben, daß unserer Sprache zum Gebrauche ihrer vielsylbigen, der Poesie sehr erwünschten Worte, an denen sie nach der Flexion ihrer Adjectiven, temporum und Participien, noch mehr aber in der Zusammenstellung ganzer Redearten glücklicher Weise auch sehr reich ist, ein immer fortgehender Jambus äußerst drückend werde. Fast alle wohlklingenden vielsylbigen Wörter schließet er aus, oder preßt sie zusammen, oder mißt ihnen eine falsche Quantität bey. Zur Probe dessen schlage man das erste beste Buch, z. B. die Bibel auf, und sehe wie wenig reine Jamben im natürlichen Fortgange der Rede vorkommen; wie viel schöne Sylbenmaße der Alten

Noch füge ich ein Gedicht unsers Balde bey, das ich Anfangs ungedruckt lassen wollte. Wie? sprach ich

aber in jeder höheren Rede gleichsam von selbst ertönen. Das Vater unser z. B. ist ganz polymetrisch, und der Anfang desselben

Vater unser im Himmel, dein Nahme werde geheiligt,
Zu uns komme dein Reich. Dein Wille gescheh' wie im Himmel u. f.

enthält, bis auf das Wort Dein, reine Hexameter. So fast auf jeder Seite der Bibel, wenn sich der Sinn erhebet: z. B.

Alle guten Gaben und jede vollkommene Gabe
Kommt von oben herab, vom Vater des Lichtes, bey welchem
Keine Veränderung ist, kein Wechsel des Lichtes und Dunkels.

Ich sage nicht, daß diese Hexameter gut seyn, aber Hexameter sind es, der natürlichen Wortfolge nach; keine Jamben. Wie diese die Sylben drücken und die Quantität beleidigen müssen, um sich einiger Maßen im Gange zu erhalten, davon suche man selbst Proben.

Der lebendige Laut prangt auf der Dichtkunst Stelzen,

zu mir selbst, leiden wir nicht unter sichtbaren und hörbaren Übeln unserer Zeit genug, daß wir uns noch durch vergangene Übel der Vorzeit quälen müßten? Was ist ansteckender, als Überdruß und Ekel an dem, was man siehet und höret? und wir wollten diesen ekelnden Überdruß noch durch Erinnerungen aus der Vorwelt, durch eine reine Übersicht aller Dinge der Sichtbarkeit stärken? zu einer Zeit in uns stärken, da wir unter Ruinen, die wir sehen, unter Ruinen, die uns drohen, einander nicht genug aufmuntern können, zu ertragen, abzuwenden, zu helfen, wo und wie man kann. — Eben aber solche Betrachtung forderte mich auf zur Herausgabe dieser Ruinen. Wir müssen sehen, was in der Vorwelt war und geschah, damit wir, was um uns ist und geschieht, schätzen lernen. Hier gilt es keines Einschläferns und Träumens; es gilt, daß unser Auge munter gemacht und wach erhalten werde, indem mit Uns das Schicksal wahrlich doch keine Ausnahme von seinem großen Weltgesetze machen wird.

Wĕnn dēr Pŏĕtĕ īhn mit gar ănmūth'gĕn Pelzen
Wărm zuschnŭrt, daß es kracht. — —

Wenn dergleichen Scansionen im Jambus hier und da, nur nicht zu dicht hinter einander vorkommen, hat gewöhnlich niemand etwas dagegen.

Eine Übersicht solcher Art schlägt nicht nieder, sondern erhebt; sie macht nicht matt, sondern stärket; denn ganz anders ist es, wenn Salomo oder wenn ein Thor, wenn Sadi und Confucius, oder wenn St. Evremont und Bussi Rabutin sagen: alles ist eitel. Die Friedensstadt, zu der sich unser Dichter aufschwingt, darf nicht allein zwischen Sternen gesucht werden; allenthalben ist sie das Land der Seelen, in denen Erkenntniß, Redlichkeit, Liebe und Eintracht wohnen. Nach dem letzten Buche der Schrift und dessen letzter Aussicht sollte das himmlische Jerusalem vom Himmel niedersteigen auf Erden; und Jeder soll streben mitten unter Ruinen der Zeit ein Ewiges in sich zu gründen. — Warum sollte ich also das Testament unseres Balde verheimlichen? Es ist die Summe der Erfahrungen und Betrachtungen seines Lebens, voll Poesie, in einem sehr abwechselnden Wohlklange. Ich gebe es indessen auch nur theilweise, Ruinen aus Ruinen.

Aus einer theilnehmenden Anzeige meiner Terpsichore, datirt im Ober-Österreichischen Fr. in Br. Von S. (Reichsanzeiger, n. 41. den 18. Febr. 1796) erfahre ich eben, daß eine Ausgabe der Werke unseres Dichters im Jahre 1729 zu München in 7 Octav-Bänden erschie-

nen ist, die eine vollständige Sammlung seiner Gedichte enthalte und mir unbekannt war.

Lebe wohl, du kleine unansehnliche Nachtigall, die an der Iser und der Donau einst mit rührenden Klagen auch erquickende liebliche Töne sang. Nach mehr als hundert Jahren hat deine hell-anmuthige Stimme vom Belt bis in die Schweizer-Gebirge dir eine dankende, freudige Echo geweckt; wo singest du jetzt?

Inhalt.

I. Lyrische Gedichte.

Zweyte Abtheilung.

Die Räthsel der Dichtkunst. S. 3.

Momus, der Spötter im Kreise der Götter. Punische Äpfel, Granat-Äpfel.

An einen Deutschen Schriftsteller. S. 4.

Geschichte und Dichtkunst. S. 7.

Harpocrates, der Gott des Schweigens. Bekannter Maßen ist viel darüber geschrieben, mit welchem Rechte Virgil seine Dido dem Äneas gleichzeitig machen, eine Liebe zwischen beyden und den freywilligen Tod der Königinn habe erdichten dürfen? Rogus ist der Scheiterhaufe, den sie in seinem Gedichte besteiget.

An einen furchtsamen Dichter. S. 8.

Venusia war der Geburtsort des Horaz. Das Sprichwort: „nicht jedem wird es so gut, nach Corinth zu gelangen," wird hier auf Venusia angewendet. Das Mährchen von jenem Mahler, der sich, den Schaum eines rennenden Pferdes zu mahlen, lange vergebens gequält hatte, jetzt also verdrießlich

den Pinsel hinwarf und siehe, der Schaum stand da! erhält hier die gehörige Berichtigung und Einschränkung. Der Graiische Mund, das os rotundum der Griechen ist ihr klarer, vollendeter Ausdruck.

Gebrauch und Mißbrauch der Fabeln. S. 11.

Der Dichter hat hier eine ganze Mythologie zum Theil ungeläufiger Nahmen vorgeführt, um den Mißbrauch derselben zu verleiden. In einem Lorberhain Lorber zu finden, ist kein Fund; von Midas Ohren und einem erhenkten Bräutigam zu singen, ist weder ein seltener noch reitzender Schmuck des Dichters. Auf den Sinn des Ganzen, behauptet unser Meister, komme alles an, nicht auf einen Putz in Bildern.

Wunder der Liebe. S. 13.

Das Erbtheil der Menschen. S. 14.

An einen Narciß. S. 15.

Iphis, ein Mädchen, wurde als ein Knabe erzogen, und als ein Jüngling an die Janthe verheirathet. Eine unfruchtbare Ehe war die Folge dieser Liebe. — Tyndaris ist Helena, Tyndarus Tochter. Man hat dieser berühmten Schönen so viel angedichtet, daß auch diese Sage: „sie sey als eine Eitele, die den Pluto selbst fesseln zu können geglaubt habe, zum Orcus hinunter gestiegen," an ihr noch Platz fand. — Die Artigkeit der Lais, die ihren Spiegel im Alter der Göttinn wieder schenkte, haben mehrere Griechische Sinngedichte in verschiedenem Sinne verewigt.

Das flüchtige Wort. S. 17.

Einem, der an den Hof ging. S. 18.

Hoffnungen. S. 20.

Verschwiegenheit. S. 21.

„Unter der Rose“ im Kreise der Vertraulichkeit und Freundschaft. Hannibals und überhaupt die Punische List war ein Sprichwort. Arcader-Ohr; das Ohr eines Ungebildeten, Unverständigen.

Der wildgewordene Dichter. S. 22.

Punisches Ohr. Die Punier (Phönicier, Carthager) galten den Römern für treulose, grausame, eitele, gottlose, aller Unthaten fähige Menschen; Poenus plane est, quid verbis opus? — Der verschiedene Genius der Satyre Juvenals, Horaz, Lucilius, Persius wird hier bezeichnet. Die Sabiner waren ein ländliches Volk; also waren auch ihre Gesänge friedliche alte Weisen. Des Androclus dankbarer Löwe, der mit seinem Wohlthäter und Herrn freundlich umher zog, ist eine bekannte Geschichte.

Vergessenheit. S. 24.

Styx ist der Strom des Hasses, der unversöhnlichen Feindschaft, unwiderruflicher Gelübde; Lethe der Vergessenheit. Medea, das Bild der abscheulichsten Rache. Ein Junonischer Haß bezeichnet eine unversöhnliche Feindschaft; gegen Troja entsprang er aus Eifersucht und Stolz, vom Apfel des Paris.

Absagung. S. 26.

Die Steine, die Deucalion nach der Überschwemmung rückwärts warf, wurden Männer; sie blieben aber auch lange Zeit ein Felsen- und Steingeschlecht, bis Orpheus, Amphions Leyer diese Felsen belebte.

Die Gegenwehre. S. 28.

An einen jungen Helden. S. 29.

Acca Laurentia war die Pflegemutter des Romulus und Remus. Evanders Sohn, Pallas, wird in der Äneis mit einem rührenden Gebethe zur Schlacht gesandt und kommt nicht wieder. Statt Alcestes ist Acestes zu lesen; dieser gute Greis ist auch aus der Äneis bekannt. Argos bewachte mit seinen hundert Augen die Io, um die ihn dennoch Mercur betrog. Jacchus ist Bacchus. Die Erziehung Achills von Chiron ist das bekannte Muster der Heldenerziehung bey den Alten, in Künsten des Krieges und der Weisheit. Das Schwimmen im Sperchius-Strom gehörte zu diesen Übungen.

An einen Krieger, der sich zur Rechtswissenschaft zurück wandte. S. 31.

Pythagoräische Denksprüche. S. 32.

Die Urne des Minos. S. 33.

Der Sphinx war ein Symbol des Geheimnißvollen und sprach selbst Räthsel. Manlius gilt hier für einen zu strengen, Lälius für einen zu gelinden Richter. Cato war ein strenger, Atticus ein gefälliger Freund und Bürger. Das Scherbengericht (der Ostracismus) verbannete auch die ersten Männer des Staates, wenn sie dem Vaterlande gefährlich waren. Symmachus, des Ermordeten, Haupt erschien nach Procopius Erzählung seinem Mörder, dem Könige Theodorich, in der Gestalt des Fischhauptes, das aufgetragen wurde. Vielleicht eine Fabel.

Milo. S. 35.

Milo, aus Crotone, war in Ansehung seiner körperlichen Stärke ein Sprichwort. Den Riesen Antäus warf Hercules in seinen Armen erdrückt zur Erde.

Gleichgültigkeit. S. 36.

Genuß des Lebens. S. 37.

An einen Römischen Prälaten. S. 37.

Die Mutter der Dinge. S. 39.

Pyrrha, Deucalions Weib, war die Mutter des neuen Menschengeschlechtes nach der Fluth. Prometheus, der Bildner der Menschen. Cytherea, Venus, Lyäus, Bacchus, Themis, die Gerechtigkeit. Den Pfeil gegen die Sonne schießen, dem Winde Backenstreiche drohen, sind Frechheiten gegen die Natur, die sich die Menschen so oft erlauben.

Die Begräbnißstätte. S. 43.

Auf Inseln des Ägeer-Meres wurden die Römischen Missethäter oft verwiesen. Cadmus Saat, aus Drachenzähnen erwachsen, würgte einander selbst.

Die sterbende Nachtigall. S. 46.

Attis, eine Athenerinn, heißt die Nachtigall, weil Philomele, Pandions Tochter, eine Athenerinn war.

Philomele an ihre Schwester Progne. S. 48.

Philomele, der die Zunge geraubt war, zeigte ihrer Schwester Progne ihr Unglück durch Symbole an, die sie in ein Gewand webte. Tereus, ein König in Thracien, hatte sie mißhandelt. Vielleicht ist diese Poesie der erste Versuch einer Einklei-

dung gewesen, die späterhin viele Liebhaber gehabt hat, und die man Briefe der Verstorbenen an ihre Hinterlassenen nannte.

II. Kenotaphium des Dichters Jacob Balde. S. 51.

III. Nachlese aus Jacob Balde's Gedichten. Zur Erläuterung seiner Denkart und seines Lebens. S. 111.

Melancholie S. 113.

Das Gedicht ist Eingang zu mehreren Oden, in denen, wie in einer Vision, der Dichter Constantinopel siehet, und zur Beschämung seines Vaterlandes die Sitten der Türken darstellt.

Verwünschungen des Katarrhs. S. 114.

In poetischen Bildern ist die Entstehung und das Ungemach dieses Übels pathologisch beschrieben. Es ertappt den Sorglosen schlafend; eine Erkältung kann es mit allen den Folgen geben, die hier vom Leidenden selbst geschildert werden.

Die Virginische Pflanze. S. 115.

Die sinnreiche Einkleidung rechtfertigt den Dichter, der diese Pflanze seiner Gesundheit wegen gebrauchte. Moly ist eine vor dem Zauber beschützende Pflanze bey Homer (Odyss κ. 287 f.) Die Siege Bacchus in Indien, sein Einzug im Olymp, die Bestürmung des Olymps durch die Titanen, Mars Wohnung in Thracien, Mercurs und Dianens Ver-

richtungen sind aus der Fabel bekannt. Nord-Amerika war das Land der Jagd-Nationen; den Weinbau kannte es nicht.

An einen Nachäffer seiner Gedichte. S. 120.

Skanderbeg (Georg Castriota) war ein Prinz in Albanien, ein unversöhnlicher Feind der Türken. Der Sultan, der von ihm den Säbel begehrte, welcher so viele Wunder der Tapferkeit gethan, war Murad der II.

Die Rache des Dichters. S. 121.

Im Original heißt es die christliche Nemesis, eine poetische Darstellung der Redeart: feurige Kohlen auf des Feindes Haupt sammeln. Die Versart ist der zornige Jambus, der aber jeden Fluch in Segen umwandelt. Formianer ist ein guter Campanischer Landwein. Gastereyen des Lucullus gelten für die üppigsten des Alterthums. Tucca, ein Gast mit gutem Appetit. Manlius Krüge, volle große Krüge. Ibis, ein Feind Ovids, an dem er sich mit einem beißenden Spottgedichte rächte. Donner zur Linken waren ein glückliches Zeichen. Nasica ist Scipio, der den Römern sehr wohlwollte. Mäcenas und Flaccus gelten für Freunde, die sich einander das Liebste wünschten. Die christliche Rache ist in diesem Gedichte etwas weit getrieben.

Der weichliche Heldensänger. S. 123.

Fridrich Genserich heißt er im Original; Balde wählte zum Inhalte seiner Gedichte sehr glückliche Nahmen.

Die Ahnen. S. 124.

Die meisten Wapenbilder unseres hohen und niederen Adels sind aus dem Jagd- und Kriegsleben, aus Ritter- und Kreuzzügen gegen Heiden und Saracenen. Sie prangen mit Büffelsköpfen und Einhörnern, und mit des entlegenen Himmels (Orients und anderer bekämpften Länder) für uns längst untergegangenen Sternen.

Die Ungeheuer. S. 125.

Das Geld. S. 127.

Der falsche Glanz. S. 128.

Der Glückliche. S. 130.

Die zweyte Euridice. S. 131.

Das Geschlecht der Lamien war eines der ältesten adeligen Geschlechter Roms, das von Lamus, einem Könige der Lästrigonen, abstammte. Metellus, einer der größten Triumphatoren; die Meteller, eine Familie voll verdienter, berühmter Männer. Die Gracchen, kühne Patrioten; Cornelia, ihre Mutter, die berühmteste Mutter berühmter Söhne, voll hohen Römer-Geistes. — Dagegen Briseis, Achills schöne Gefangene, um welche der ganze Zwist der Iliade entstand. — Calpurnia, jene dreiste Römerinn, die das Edict veranlaßte, daß künftig kein Weib in Person ihre Sache vor Gericht treiben sollte. — Jene ersten Sabinerinnen, die von den Römern geraubt wurden, blieben in Ansehung der Folgsamkeit und Treue Bilder der uralten ländlichen Eheweiber, denen die Römerinnen im Zeitalter der Üppigkeit sehr ungleich waren. Penelope, die die Freyer mit ihrem fortdauernden Gewebe täuschte, und dadurch den Unter-

gang ihres Hauses und Landes abwand; ist aus der Odyssee bekannt. Niobe war eine Mutter von sechs schönen Söhnen und sechs schönen Töchtern. Lucina, die Helferinn glücklicher Geburt.

Gespräch mit der Muse. Als der Dichter die Magerkeit in Deutscher Sprache besungen hatte. S. 134.

Die Deutschen Verse unsers Dichters sind rauh. Gegenstände, wie das Lob der Magerkeit, ironisches Lob der Feisten u. s. sind auch keine Gegenstände der Muse. Beydes wird getadelt.

Gespräch mit der Muse. Als der Dichter in Alt-Römischer Sprache singen wollte. S. 136.

Laberius, Nävius, Ennius, Pacuvius, Mutius sind Alt-Römische Dichter, aus deren Fragmenten Balde seine Oscische Sprache lernte. (Opp. T. II. p. 107 seq.)

Der verschnittene Sänger. S. 138.

Cybelens Priester waren Verstümmelte. Ihr Gottesdienst war in Phrygien; und die wilde Musik dieses Gottesdienstes behielt fortan den Nahmen Phrygischer Tonkunst.

Der Hochzeitsänger. S. 139.

Das Barbaren-Nest, das Deutschland drohete, war damahls die Türkey; jetzt haben sich Nahmen, aber nicht die Lage der Sache geändert.

Segen und Fluch. An die versammelten Friedensgesandten. S. 140.

Asträa, die Göttinn der Gerechtigkeit, die Wiederbringerinn der glücklichen Zeit. Bellona, die wilde Kriegsgöttinn. Mulciber, Vulcan; Pena-

ten, die Hausgötter; Evius, Bacchus; Rhadamanthus Einer der unerbittlichen Richter, die über völligen Untergang oder Erhaltung, über Leben und Tod urtheilen.

Pompejus, Cäsar und Cato. Bey einem Gemählde von Albrecht Dürer. S. 144.

Der Streit zwischen Pompejus und Cäsar kann wohl für den, der in unserer Geschichte zwischen den zwey größten Männern über die gröste Sache geführt ward, gelten. Die Ode, obwohl ohne Vorbereitung geschrieben, ist in einem großen Sinne gedacht. Jenen beyden steht Cato entgegen, ein größerer Weltüberwinder. — Wo das Gemählde von A. Dürer, worauf sich die Ode beziehet, zu finden sey, ist mir nicht bekannt; bekannt aber ist es, daß Dürer drey Figuren neben einander vorzustellen liebte.

Fabricius Tag. S. 146.

Fabricius galt den Römern als ein Muster unbestechlicher Großmuth und jener alten Biederkeit, die auch nach den größten Verdiensten und Thaten sich ihrer alten häuslichen, selbst armen Lebensweise nicht schämte.

Democrit. S. 148.

Einem, der Philosophie zu lehren auf die Academie ging. S. 149.

In der Gesellschaft, zu welcher der Dichter gehörte, schickte man Diesen und Jenen, einen gewöhnlichen Cursus zu lehren, hier und dorthin. Manches vom heilsamen Rathe dieses Abschiedes ge-

hörte auch in unserer Philosophie-Lehrenden Stammbuch.

Das Stadt- und Landleben Eine Rhapsodie. S. 150.

Ich habe diesen poetischen Brief eine Rhapsodie genannt, weil die Bilder desselben ohne einen strengen Plan aus einander sich entwickeln. Tusculum war die villa, in welcher Cicero sich erhohlte, und einige philosophische Schriften geschrieben hat. — Hortensius, ein großer Redner und Rechtsverständiger Roms, des Cicero größter Nebenbuhler. Nachdem er alles erlangt hatte, was er wünschte, begab er sich zur Ruhe. Post Consulatum summum illud suum studium remisit, atque in omnium rerum abundantia voluit beatius, ut ipse putabat, remissus certe vivere. — Tritonia, die den Helm ablegt, ist die kriegende Pallas; denn auch Holland nahm damahls an den Unruhen des Krieges Theil.

Säcularisches Lied an die Gesellschaft, zu welcher der Dichter gehörte. S. 154.

Ein großes Stück, das die ganze Geschichte des ersten Jahrhunderts der Gesellschaft (imaginem primi saeculi) in lyrischem Fluge darstellt: eben diese ganze Geschichte ist also Commentar des Liedes. Der letzte Wunsch ist des Dichters würdig. Cosmas und Damianus waren beyde Liebhaber der feineren Wissenschaften, und dabey voll Eifer für Religion und Sitten gegen herrschende Mißbräuche und freche Lebensart. Solche wiederkehrende Sterne, die den Eifer für's Gute mit dem Geschmacke für's Schöne verbänden, wünschte bald Balde seiner Gesellschaft.

Der Kampf mit dem Tode. S. 158.

Der längere Tod. S. 159.

IV. Mystische Chor-Gesänge.

1. Schmerzen der Liebe. S. 160.

2. Nachtfeyer der Liebe. S. 162.

Das letzte Stück ist im Schwunge des alten pervigilii Veneris, voll Gluth und Flamme, aber einer Flamme ganz anderer Art.

Der Beherzte. S. 165.

Ära, die Zeitrechnung. Virnia und Paullus gelten hier dem Liede für alle stoischen Philosophen.

V. Maria.

Liebhaber der Mahlerey und Poesie werden sich bey jedem der folgenden Stücke an Gemählde der größten Künstler erinnern, unter welchen Raphael wie ein himmlischer Genius voran fliegt.

Die Unnennbare. S. 168.

Hermon und Karmel, Berge in Palästina, Libanon, ein Gebirge in Syrien, auf welchem die alten Cedern standen, die man so alt als die Welt hielt. Hesbon, eine Stadt jenseit des Jordans.

Mutter und Kind. S. 169.

Mehreren Lesern werden Gemählde bekannt seyn, wo dieses sanfte Zusammenschmiegen der Mutter und des Kindes, und das geistige Band, das beyde zu Einem verbindet, unbeschreiblich schön ausgedrückt ist.

Die Mutter unter'm Kreuze. S. 170.

Auch dieser stille Schmerz, diese hohe Ergebung, sammt dem Blicke, der beyde Leidende verbindet, hat in Poesie und Kunst unter dem Nahmen der mater

dolorosa den stärksten und zartesten Ausdruck gefunden.

Der Anblick der Liebe. S. 171.

Die bekannte Vorstellung, da die Mutter mit dem Kinde triumphirend vom Glanze der Sonne umleuchtet wird, (Offenb. 12, 1.) ist hier mit dem Moment, da sie im tiefsten Schmerze mit einem Blicke der Liebe dem leidenden Sohne Tröstung zusandte, schön gruppirt.

Die Göttinn des Frühlings. S. 171.

Bey unserem Dichter in der Oscischen Landsprache; fast unübersetzbar. Sola bella, sola malta, sola Nymphe malthaca ist die Schlußzeile. Einzelne Vorstellungen, z. B. von denen sie umschwebenden Engelknaben, kennet man auch aus Gemählden.

Die Göttinn des Haines. S. 173.

Die Himmelfahrt. S. 174.

Das Gemählde Raphaels in Dresden ist in demselben Geist gedacht, wie diese Ode.

Die Tadellose. S. 175.

Das Bild der berathenden schaffenden Weisheit (Sprichw. 8, 24 u. f.) hat den morgenländischen und christlichen Dichtern zu sehr philosophischen Einkleidungen Anlaß gegeben. Hier wird sie als die Schutzgöttinn und Retterinn des menschlichen Geschlechts beschrieben, die aus jeder Verwirrung eine höhere, lichtere Ordnung hervor gebracht habe. Felix culpa Adami, quae talem Servatorem promeruit, singen die christlichen Hymnen.

Schwanengesang des Dichters. S. 176.

Die Verwandelung der Leyer in einen Schwan

war nach Zeitumständen (Terpsichore Th. 1. S. 185) gesungen; eben so zeitmäßig läßt jetzt der Schwan seine Stimme hören. Die Anspielung auf seine Gespielen am Cayster, Po, Mincio, Mäander geht auf andere Dichter Homer, Catull, Virgil u. s.

Die Waldrast. Ein Marien-Kloster auf den Tiroler Gebirgen. S. 181.

VI. Die Ruinen.

Sybillinische Blätter von Jacob Balde. S. 183.

I. Troja-Ilium (S. 183) Fuimus Troës! war ein Sprichwort. Die Zerstörung Troja's ward durch die Griechischen und Römischen Dichter ein so berühmtes Symbol des Unterganges, wie im Orient die Zerstörung Babels, Jerusalems, Tyrus, Ninive u. s. Dardaniden, ein alter berühmter Königsstamm, die Beherrscher Troja's. — (S. 185.) Pompeji, eine Stadt in Campanien, ward von der Asche des Vesuv bedeckt, wie Herculanum von dessen Lava. — Atropos, die unerbittlich-schneidende Parze. — Jede Dryade belebte einen Baum; wenn er gefällt wurde, oder verdorrte, entfloh sie traurig. (S. 186.) — In der Provinz Elis war der Wettkampf der Griechen in allerley Spielen. (S. 186.)

II. Die sieben Wunder der alten Welt. (S. 187.) — Der Colossus (S. 187) im Traumbilde des morgenländischen Königes ist aus Daniel Cap. 2. — Die Krone Roms, und Remus Grabmahl, (S. 188) ist die Mauer Roms, nach dem bekannten Symbol der Mauerkrone. — Die Zeitalter, die Rom durchlebt hat, werden in der Per-

sonification (S. 188—192) so treffend characterisirt, als es eine Personification zuläßt; die Geschichte ist Commentar darüber. Auf den Feldern bey Pharsalus in Thessalien ward die Schlacht gegeben, die zwischen Pompejus und Cäsar entschied; der Übergang Cäsars über den Fluß Rubicon, der zwischen Rimini und Ravenna in das Meer fällt, war die Erklärung des bürgerlichen Krieges (S. 190). — Der Muttermörder (S. 191) ist Nero. Der fremde Barbar (S. 192) ist Alarich, Genserich u. s. Die (S. 192) genannten Gebäude sind noch jetzt berühmte Ruinen des alten Roms; nur von Nero's goldenem Hause ist auch nicht die geringste Spur übrig.

III. Die Linie Apelles (S. 194) ist das Symbol eines Zuges von Meisterhand, so wie Dürers Zirkel mit freyer Hand gezogen. Hierauf werden die berühmtesten alten und neuen Künstler genannt; und (S. 195) Homers u. a. verlorene Gedichte. Auf der Villa Tusculana (S. 197) schrieb Cicero seine philosophischen Schriften; auf den Rostren zeigte er sich als Vater des Vaterlandes. Diesen vermißt und wünscht der Dichter vor Jenem.

IV. Rufinus und Eutropius, Vollmächtige des Reiches in Constantinopel, hatten die Macht und das Schicksal, das S. 198, 199 beschreibet. — Nach dem Siege bey Cannä konnte Hannibal einige Scheffel goldene Ringe von den gefallenen Römischen Rittern sammeln. Um den Römern nicht ausgeliefert zu werden, nahm er zuletzt Gift, das er in seinem Ringe mit sich trug, und beschloß sein Leben (S. 199). Das Unglück Belisarius ist ein allgemein angenommenes Sinnbild von Verdiensten, die mit Undank an einem Hofe, wie Justinians Hof war, vergolten werden. Noch zeigt man in Rom die Pforte

und den Stein, wo er gesessen; einen Stein, den man, wenn es auch nur Sage wäre, nie untergehen lassen sollte. — Von Gelimer, dem letzten Vandalen-Könige, der zu Constantinopel im Triumph aufgeführt ward, erzählet Procopius: „Als Gefangene bey dem Triumph Belisarius waren Gelimer selbst, im Purpurkleide um die Schultern, und alle seine Anverwandten, auch die Längsten und Schönsten aus der Nation. Als Gelimer in den Circus trat, und den Kaiser auf dem hohen Throne, auch von beyden Seiten das hier und dort stehende Volk sah, und jetzt nachdachte, wie tief er gesunken sey, so entrann ihm keine Thräne, kein Seufzer. Er hatte nichts als jenen alten Hebräer-Spruch im Munde: o Eitelkeit! Eitelkeit! Alles ist eitel!" — So kam er vor den Thron, man zog ihm den Purpur aus; er mußte auf das Gesicht niederfallen und anbethen. Nachher wies man ihm nicht zu verachtende Güter in Galatien an, wo er mit seinen Verwandten lebte" (S. 201). — Die Kriege der Kraniche mit einem Pygmäen-Volke in Indien waren alte Sagen, die auch Plinius noch erzählet. Die himmelstürmenden Riesen wurden unter den Ätna geschleudert. — Die Geschichte der Europa, die vom Jupiter über das Meer getragen wurde, ist bekannt; so auch die (S. 203) angeführten Helden des dreyßigjährigen Krieges. Der Jason, der (S. 204) auftritt, ist Gustav Adolph.

V. Adamiden (S. 205) Adams Söhne. Die Jungfrau im Zodiacus und das Ster[illegible] (S. 206) werden edel gedeutet.

VII. Nachschrift.

Eine Rechenschaft des Übersetzers. S. 210.

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Herder, Johann Gottfried <<von>>,

J. G. von Herder's sämmtliche poetische Werke

Bd.: 8

Wien (1818)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 2953 -8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11260356-6